Just do it - das Tagebuch

Hinweis: das ist ein mehr oder weniger persönliches Tagebuch von mir (Martin), unqualifizierte oder sonstwie kompromittierende Inhalte sind rein subjektiv, entbehren jeder Grundlage und entsprechen in der Regel und meist immer nie der Wirklichkeit. Ähnlichkeiten mit Lebenden und Personen, die scheinbar meinem Bekanntenkreis entstammen, sind, insbesondere wenn sie etwas schlechter wegkommen, nicht beabsichtigt, rein zufällig und ebenfalls in der Regel frei erfunden. Der Leser möge dies bei der Lektüre berücksichtigen und entsprechend korrigierend interpretieren. Auch Schwächen in der Orthografie und der Zeichensetzung seien mir verziehen. Schließlich bewegt sich das Schiff (mehr oder weniger).
PS.: Copyright für alle Formen der Vervielfältigung und Weitergabe beim Autor (wo auch sonst).

Heiße Quellen am Ufer von *Savusavu*

Teil 1201 – 1240
Savusavu, Fiji – Port Moresby, Papua-Neuguinea

1201. (Mi. 23.07.08) Habe den heutigen Tag vor allem mit Lesen verbracht: Theorie für die Tauchschule. Zwischendurch kurzer Test, dann wieder lesen. Von Entspannung keine Spur. Vergesse sogar das Mittagessen. Immerhin: ich entdecke mehr zufällig Dampf, der vom Ufer abweht. Dampf, der vom Ufer abweht? Ach ja, stimmt ja, hier gibt es heiße Quellen. Das untersuche ich doch noch mal genauer. Und tatsächlich, Im sandigen Schlick des schmalen Uferwatts gluckern und sprudeln ein paar Quellen. Einige kalt, andere warm bis heiß. Schon recht unwirklich. Muß mich noch mal orientieren, denn es soll noch eine geben, die etwas abseits liegt, dafür aber so heiß ist, dass die Einheimischen mit Hilfe der Quelle kochen.

Am überirdischen Erdofen

Am Abend, das bedeutet etwa 18:15 Ortszeit spaziere ich wieder zu „Bula Re“. Die Bürgersteige der Stadt sind ziemlich hochgeklappt und es erscheint mir ziemlich unwirklich, durch eine schmale Tür in den Flur eines größeren Gebäudes zu gehen, das äußerlich völlig verrammelt ist. Alle anderen Eingänge geschlossen, die Schaufenster mit schweren Rollläden verschlossen. Wie angenehm ist doch dagegen unsere Schaufensterkultur. Sind bislang nur zwei Gäste da. Sie winken mich heran und laden mich an ihren Tisch ein. Barbara und Derek, sie Australierin, er US-Amerikaner. Segler. Seit zehn Jahren unterwegs auf BARBARELLA, einem 80-Tonnenstahlschiff.
„*Made of Swedish steel, even the masts are made of Swedish steel.*“
Wir verstehen uns gut und haben einen kurzweiligen Abend. Vor allem Barbara beeindruckt mich, ca. 1,80, athletisch, hat auch viel Athletik betrieben, 68 kg, blond, lebhaft, zupackend, Segelerfahrung, kontaktfreudig, nicht ohne gewissen *sex apeal*, die ideale Crew. Aber Derek wird sie als Mitsegler wohl kaum abgeben. Vielleicht sollt ich ihren Jahrgang nicht verschweigen: 1931. Eine wahrhaft beeindruckende Frau. Auch als Salonlöwin absolut in ihrem Element.

Zugeständnis an die Neuzeit: Alufolie unter den Blättern

Barbara und Derek

1202. (Do. 24.07.08) Auch heute vor allem Tauchtheorie. Was tut man nicht alles, um sich vor Faulheit und Untätigkeit zu retten. Will gerade an Land und was zum Mittagessen suchen, da kommt SECOND LIFE herein. Schaue natürlich kurz bei ihnen vorbei, was etwas länger dauert und mir die nötige Restzeit zur Vorbereitung des heutigen Tauchunterrichts kürzt. Naja, wie sagte mein Lehrer, hier herrscht Fiji-time, das bedeutet, es geht sowieso alles etwas langsamer.

Abendstimmung über der Lagune von *Savusavu*

Neben der Tauchschule residiert eine stolze kleine Firma, die hier auf Fiji hochwertige LED-Leuchten baut. Plausche lange mit xxx und xxx über die LED-Probleme mit den 12V-Bootssystemen. Nach dem Unterricht nehme ich ihn mit an Bord. Tratschen eine ganze Menge über LED-Leuchten. Ich nehme ihm schon ab, dass er qualitativ äußerst hochwertige Leuchten baut, an der Spitze des derzeit Machbaren, aber äußerlich sehen sie reichlich heimwerkergemäß aus. Das könnte man eigentlich verbessern. Nur wird die Fertigung dadurch vermutlich teurer. Was seine Lampen so einzigartig macht, ist die vollständige Versiegelung. Sie sind also absolut wasserdicht. Die Kontakte sind vergoldet, um Korrosion vorzubeugen. Alternativ und von ihm bevorzugt, denn Steckverbindungen sind Fehlerquellen, kann man alle Leuchten auch mit Kabeln erhalten. Die Kabel bestehen aus verzinnten Litzen. Alle Dioden werden vor der Verwendung durchgemessen und entsprechend ihrer tatsächlichen Spannungsaufnahme und Lichtabgabe sortiert, so dass in einer Lampe eine möglichst geringe Streuung der Diodeneigenschaften auftritt. Je nach Verwendungszweck sind in einer Lampe auch noch Dioden mit unterschiedlichem Abstrahlwinkel eingesetzt, um beispielsweise im Bootsinnern eine bessere Streuung und Ausleuchtung zu erreichen, und um bei Masttopleuchten die krängungsbedingten Emissionsbeeinträchtigung zu kompensieren. Schon interessant. Leider passen seine Standardleuchten nicht in meine Gehäuse, stelle ich fest. Da müsste man für den deutschen Markt noch nacharbeiten.

Abends gehe ich in ein kleines indisches Restaurant. Dort gibt es Curry-Abend. Ein Mix aus verschiedenen Currys für 10 Fiji-Dollar pro Person. Das sind umgerechnet etwa 4,60 Euro. Da will man sich nicht beklagen. Oder? Setze mich zu Derek und Barbara. Es sind noch Freunde der beiden dazugekommen. Sehr interessant. Sie berichten von einem eingewanderten Amerikaner, der aus Kokosöl Biodiesel gewinnen will. Der Haken: erstmals ist die Kraftstoffqualität sehr schlecht, zum anderen ist der Literpreis mit 7 Dollar konkurrenzlos teuer. Auch sonst gibt es viele interessante Stories. Eine einheimische Freundin berichtet von den hiesigen politischen Problemen. Aber irgendwie war ich müde, daher habe ich die teils recht interessanten Schilderungen doch ziemlich schnell wieder vergessen. Na, wird besser werden.

1203. (Sa. 26.07.08) Werde kurz nach sieben durch die Vögel geweckt. Wie fast jeden Morgen sitzen zwei Miner im Rigg und erzählen sich ihre Pläne für den Tag. Ich genieße dieses Gezwitscher, da auf den meisten Inseln, die ich in letzter Zeit besucht habe, kaum Vögel zu finden waren.

Isai hat einen ziemlich benommenen Kopf. Besser, er ist recht müde. Zu spät ins Bett, zu viel Kava. Da ist er froh, dass es heute nur anspruchslose Aufgaben gibt. Heute wird erstmals getaucht. Der erste Gang führt in den Pool des „Hot Spring Hotels“, da Isai natürlich meine Fertigkeiten prüfen will und muß. Na ja, das geht alles ganz zügig von statten, und in kurzer Zeit haben wir die Aufgaben von zwei Unterrichts-Tauchgängen erledigt. Da ich ja etwas Taucherfahrung mitbringe, kann er die Aufgaben schnell durchhecheln. Einziger Schönheitsfehler, in diesem Miniaturpool verliere ich doch glatt die Orientierung, als ich im Kreise schwimmend meine Fähigkeit demonstrieren soll, das Tiefenniveau zu halten.

In der Mittagspause lerne ich in meiner Lieblingsbar, preiswertes, aber sehr gutes Essen, Thomas und Alex kennen, zwei Deutsche, die in Korea an einem Hubschrauberprojekt arbeiten und hier ein paar Tage Urlaub machen. Thomas ist vollauf begeistert, als er mitbekommt, dass ich mit einem Segelboot hier bin, und es dauert nicht lange, da fällt eine entscheidende Frage:
„Was kostest Du für eine Tagescharter?“
Ich begreife zunächst die Frage gar nicht. Und dann bin ich so perplex, dass ich mir so schnell keinen vernünftigen Preis ausdenken kann. Schließlich schlage ich 50 Dollar vor. (Nächstes Mal steigt mein Preis aber.) Ich will am Nachmittag checken, ob morgen getaucht wird oder nicht, wenn nicht, dann mache ich Morgen meine ersten Dollars als Charterkapitän.

Irgendeine Miner-Art. Schaut grimmig drein, singt aber schön

Da der Vormittag so unproblematisch war, geht es heute Nachmittag schon raus in den „offenen Ozean“. Wir tauchen am Riff nahe des Leuchtturms. Isai meint, es gäbe heute keine Aufgaben mehr zu lösen. Sein Kopf macht ihm wohl noch zu schaffen. Mir ist es recht, genießen wir doch einfach die Unterwasserwelt. Das Boot wird an einer vorbereiteten Boje verankert, letzter Check, und dann Rolle rückwärts, rein in das Vergnügen. Das Riff sieht hier sehr anders aus, als die Riffe, die wir in den *Tuamotus* kennen gelernt haben. Es ist sehr klüftig und strukturreich, und die Korallen zeigen weit mehr baum- und strauchartige, vielfältig verästelte Strukturen. Viele Fische kommen in großen Schwärmen vor, aber natürlich gibt es auch die, die nur paarweise oder als Einzelgänger umherstreifen. Viele Arten kann ich mir nicht merken, noch bin ich zu sehr mit dem Tauchen selbst beschäftigt. Da mir aus den Büchern bereits vertraut, erkenne ich immerhin die sehr charakteristischen Schwarzflossenhusare (*Neoniphon opercularis*), deren Rückenflosse wie ein schwarzes, drohendes, ringsum mit spitzen weißen Zähnen bewehrtes Maul wirkt. In einer kleinen Höhle zwischen den Korallen steckt eine Feuerfischart. Wirkt wahrhaft eindrucksvoll mit ihrer weiß-bräunlichen Bänderung und den vielen abstehenden Stacheln und Gräten, aber was das denn nun genau für einer war, bleibt mir verborgen.

Den Nachmittag verbringe ich dann in aller Ruhe auf einer Bank im Yachtclub. Nach einiger Zeit gesellt sich ein New York Mädchen dazu, aber wir beide lesen mehr, als dass wir uns unterhalten. Bis dann ein reichlich krautiger Neuseeländer auftaucht und das Mädel ziemlich anbaggert. Ich amüsiere mich mächtig und habe meine Freude daran. Zwinkere nur einmal und lasse einen spöttischen Satz los, und habe trotz dieses Minimaleinsatzes nachher deutlich gepunktet. Krauti muß erfolglos aufgeben, während das Mädchen bekundet, mich doch gerne wieder sehen zu wollen. Überhaupt habe ich als Singlehans bislang keine Kontaktprobleme. Kaum bin ich wieder allein, winke mich ein paar Einheimische heran, die mit Gitarren, Ukulele, Waschschüssel und Kavapulver aufgetaucht sind. Zu ihnen haben sich noch ein Neuseeländischer Musiker und dessen Begleiterin gesellt. Er könnte gut in Western spielen, erinnert mich an einige der alten Kämpen, und sie wirkt in dem Dämmerlicht wie ein Filmstar aus alten Zeiten. Ihrer ganzen Erscheinung nach, Figur, Haltung, Frisur und Kleidung, könnten sie sehr gut aus den späten zwanziger Jahren stammen.
Sie alle zusammen machen schöne Musik, wobei angenehm ist, dass die Fijianer auch weitgehend ihre Lieder spielen. Daneben wird mächtig Kava getrunken. Man klatscht einmal, wenn man die Schale gereicht bekommt, und dreimal, wenn man sie geleert hat. Traditionelle Zeremonie halt. Der Stoff heute ist kräftig dosiert. Zunge und Gaumen quittieren das schnell mit einem angenehmen Gefühl der Betäubung, das allerdings nach wenigen Minuten wieder verfliegt.
Die Stimmung ist prächtig. Und irgendwie kommt das Thema auch darauf, dass ich alleine segel.

In einer Waschschüssel wird mit Hilfe eines (alten?) Lappens Kava angerührt. Sieht aus wie Kalkschleim und schmeckt wie es aussieht.

„Das kannst Du nicht machen. Du brauchst eine Frau, die für Dich kocht und die Wäsche wäscht. Du musst dir ein Fiji-Mädchen nehmen. Sie muß dann auch Musik machen.“ Großes Gekicher. Es scheint, dass man Musik machen weitergehender interpretieren darf. Mit Thomas, Axel, Marcus, einem Deutschen, der nach Neuseeland ausgewandert ist und André, einem Kanadier esse ich dann im Clubrestaurant zu Abend. Recht lecker und interessant, vor allem der Farnsalat, den ich wähle.
Im Fernsehen wird die Rugby-Begegnung Australien – Neuseeland übertragen. Es finden sich daher viele Gäste in der Bar des Clubs ein, die diese Begegnung mit Feuereifer verfolgen. Ich ziehe mich lieber zurück, will morgen halbwegs frisch sein, wenn ich zu meiner ersten Chartertour aufbrechen muß.

Marina-Bar: Viel Spaß beim Rugby im Fernsehen und überhaupt

27..07.08
Savusavu - Savusavu
28,8 sm (24.876,6 sm)
Wind: ESE – ENE 4-6
Liegeplatz: an Muring, ca. 5 USD/Tag

1204. (So. 27.07.08) Was für eine Hitze. Schon am Morgen zeigt das Thermometer 26°C im Schatten. Bereite das Boot für den heutigen Tagesausflug vor und komme nur so ins Schwitzen. Obwohl meine Haare und mein Bart ja frisch getrimmt sind, rinnt der Schweiß und tropft aus Kinnbart und von der Nasenspitze.
Bevor ich meine zahlenden Gäste, Thomas und Alex, abhole, muß ich noch mal schnell ins Bad und mich ein zweites Mal waschen. Dann schnell ins Dingi und die beiden abgeholt. Trotz des Trubels – die PACIFIC DAWN ist eingelaufen und spuckt gerade ihre 2.000 Kreuzfahrtgäste an Land – treffen wir uns auf Anhieb. Zurück an Bord lassen wir das Dingi an der Boje und präparieren eine Auffangleine, damit wir auch ohne Hilfe schnell und einfach an der Muringboje festmachen können, wenn wir zurückkommen. Und dann geht es auch schon los. Leider bläst kein Wind, die See spiegelt den Himmel ohne ein jede Verzerrung. Nur unser Kielwasser stört diese glatte Oberfläche und wirft unendliche kleine Rippeln auf. Wir umrunden aus Neugier die PACIFIC DAWN. Ein großes Schild verlangt, dass man 50 m Sicherheitsabstand einhält. Ob die schießen, wenn man näher kommt?

Unser Kurs führt uns zunächst südwärts, bis wir den Leuchtturm gerundet haben. Dann biegen wir nach Westen ab, folgen dem Riff, und nach einer knappen Stunde Motorfahrt laufen wir in die *Najdi Bay* ein. Ein gut geschützter, tief ins Land geschnittener Trog. Rechter Hand ein hübsch gelegenes Ressort, in dem nichts los ist, linker Hand die Häuser eines Dorfes. Auf fünfeinhalb Metern lässt es sich in Mud uns Sand gut ankern. Für Nachmacher: unsere Ankerposition war 16°47,918´ S und 179°22,137´ E. Nach genießerischem Rundumblick machen wir uns daran, ein Mittagessen zu kochen. Nudeln mit Tomaten- Anchovisauce und Gurkensalat.
Und die beiden bestehen auch noch darauf, dass wir sogleich abwaschen. Gute Gäste. Als wir diese nette Bucht verlassen, hat der Wind sich ein wenig bequemt und bläst uns unter Groß und Genua sanft aber stetig voran. Einziger Schönheitsfehler, der schon von Beginn an wurmt: die Lichtmaschine lädt nicht. Da ist ja schon wieder Arbeit vorprogrammiert. Aber wie dem auch sei, das Problem können wir erst morgen lösen. Jetzt wird angenehme gesegelt. Sonne und Landschaft bemühen sich, uns auf der Rückfahrt nach Kräften zu vergnügen. Und da wir konsequent segeln, kommen wir erst mit dem letzten Büchsenlicht in unseren „*creek*“. Dank der Vorbereitung picken wir die Muringleine mühelos und ohne Fremdhilfe auf, und schon wenige Minuten später sind wir nach einem kurzen Erfrischungsstop schon auf dem Weg zum „Bula Re“, und dort gemeinsam mit Andre aus Kanada und Marcus aus Australien das Abendessen einzunehmen. Es gibt ein Seglers Spezial mit drei Gängen für 15 Fiji-Dollar. Das lässt sich sehen.

Welten treffen aufeinander: Kreuzfahrer, Yacht, Floß

Mit Chartergästen unterwegs

1205. (Mo. 28.07.08) Die Nacht war kurzweilig und arm an Schlaf. Zunächst einmal hatten dich ein paar Mücken eingefunden, die mich mit ihrem Gezirpe halb in den Wahnsinn trieben, zumal ich sie nicht gesehen und dann auch noch immer vorbeigeschlagen habe. Immerhin, zwei haben doch dran glauben müssen. Und wenn ich dann endlich in den Schlaf sinken wollte, dengelte die Mooringtonne gegen das Boot. Ich gleich wieder hellwach. Wenn auch die friedlich blieb, ahnte ich undeutlich Geräusche vom Heck. Sollte ich mit dem Nachbarboot zusammengeraten sein? Wir liegen nicht weit auseinander. Also Sprung auf marsch, marsch, Kontrolle. Ziemlich zerknittert bin ich dann kurz nach acht aufgestanden.

„Geht´s Dir gut?“ Die erste Frage von Isai. „Du siehst ziemlich mitgenommen und müde aus.“ Die Nacht scheint mir ins Gesicht geschrieben zu sein.

Macht nichts, bin bereit zu tauchen. Vorsichtshalber hole ich doch noch schnell meinen 6 mm-Shorty und den vergessenen Tauchcomputer. Dann geht es per Boot auf die andere Seite der Bucht. Der erste Tauchgang, noch gespickt mit einigen Übungen führt immerhin bis fast 16 m Tiefe. 31 Minuten bleiben wir dort. Die Planungstabelle wird nun Realität. Darf sie sozusagen erstmals in der Praxis anwenden. Wir tauchen hier nicht an einem Riff, sondern gewissermaßen an Unterwasserklippen. Die Korallen sehen ganz anders aus als die, die ich vorgestern sehen konnte. Sie sind vor allem teller- und schirmförmig, oft in vielen Lagen übereinander angeordnet. Auch hier wieder viele bunte Fische, aber weniger ausgeprägte Schwärme. Oft auch die wirteligen Triebe der *Padina*, einer Algenfamilie, die nicht ganz unproblematisch zu sein scheint und sich vor allem als Folge von Gewässerverschmutzungen auszubreiten scheint. Hier und da entdecke ich besonders große Exemplare der kräftig gefärbten Blauen Seesterne (*Linckia laevigata*), wobei ich finde, dass das Blau doch eher ein lila-violett ist, eine merkwürdige, fast schon unschöne Farbe.
Die meisten Fische sind hübsch und bunt, doch kann ich sie kaum identifizieren. An einer Stelle gibt es viele Putzerfische. Vielleicht handelt es sich hier um eine der Putzerstationen, zu denen andere Arten pilgern, um sich von Parasiten befreien zu lassen.

Isai, der Tauchlehrer

Es folgt eine dreiviertelstündige Pause an der Oberfläche, die wir am Ufer verbringen. Spaziere ein wenig am nahe gelegenen Strand und dem anschließenden Unterholz. Hier verbirgt sich ein kleiner Wasserlauf, dem ich mich neugierig nähere. Von meinen Schritten aufgeschreckt platscht und stiebt es plötzlich nur so davon. Muß mich erst ein wenig hineinschauen, bevor ich erkenne, dass es hier wieder so merkwürdige Amphibienwesen gibt. Ich habe den Eindruck, vor kleinen Fischen zu stehen, die sich auf dem Evolutionsweg an Land befinden. Sie haben schräg nach oben gerichtete Glupschaugen, ausgeprägt kräftige Brustflossen, auf denen sie einerseits gut krabbeln können, mit deren Hilfe sie allerdings auch mühelos über das Wasser springen, zusätzlich von kräftigen Schwanzschlägen vorwärtsgepeitscht. Wüßte gerne, was es mit diesen Tierchen auf sich hat.

Unter der Pflanzenwelt finde ich einen Baum, der sehr auffallende, vierkantige Früchte hervorbringt. Isai sagt mir seinen Fiji-Namen, den ich leider vergessen habe. Seine Früchte seien aber nicht nutzbar.

Es folgt der zweite Tauchgang. Wieder geht es auf etwa 12 m hinab, genauer, auf 12,2 m, und der Tauchgang dauert 33 Minuten. Da ich zwischenzeitlich auf meinen eigenen Neopren-Shorty umgestiegen bin, friere ich auch nicht mehr. Der Tag heute ist nicht gerade sonnig, und da wird es einem auch bei 25° C in der Tiefe schnell kalt. Sechs Millimeter Neopren isolieren doch deutlich mehr, und ich muß sagen, ein bisschen warm ist doch bedeutend besser als ein bisschen kalt.

Unverfälschte Ufer

Bei Susan und Michael, erst seit etwas mehr als anderthalb Jahren hier. Anfangs in einfacher Blechhütte gehaust, nun schon ein Haus gebaut. Luftig und offen, eine zeitgemäße Interpretation klassischer Südseebauweisen. Einige Details ihrer Bauweise hat zu großem Erstaunen seitens der Nachbarn geführt. Besonders der Umstand, dass sie alle Holzverbindungen mit Spaxschrauben ausgeführt haben. Großes Kopfschütteln: dieses Haus kann keinen Hurricane überstehen, es ist ja nicht genagelt. Überhaupt erfahre ich von den beiden einiges über die traditionelle Südseearchitektur, die heutigen Bauweisen, die den herrschenden Klimabedingungen im Grunde gar nicht gerecht werden, und über ihr eigenes Haus, das sich ganz bewusst an die alten Bauweisen anlehnt, auch wenn es durchaus ein zeitgenössisches Haus ist.
Sie haben sich wissend aus Deutschlands Überfluß entfernt und auf ein erheblich einfacheres Leben zurückgezogen. Noch verdienen sie hier nicht das Geld, dass sie zum Leben brauchen, aber das soll noch werden. Wir verbringen jedenfalls einen unterhaltsamen und angeregten Abend, bei dem wir zusammen bestimmt vier Liter Kava vernichten. Bei Michael kann ich auch noch mal sehr schön die Zubereitung dieses sonderbaren Getränkes bewundern.

Eine landgängige Grundel

1206. (Di. 29.07.08) Heute geht es schon früh raus zum Tauchen. Bin zuvor schon schnell zur SECOND LIFE gedüst, die sich für heute mit Susan und Michael verabredet haben, um ihnen Wäsche mitzugeben. Mal sehen, ob alles gut geht und ich sie wiederbekomme. Muß mich dann bei meinen Wohltätern auch irgendwie erkenntlich zeigen. Die heutige Tauchexkursion führt zum Leuchtfeuer. Sind heute auch nicht allein, vier Schnorchler und zwei weitere Taucher nehmen an dem Ausflug teil. Dadurch wird es insgesamt ein wenig unruhig. Gefällt mir nicht so richtig, zumal mein Kram teilweise wieder durch Helferlein bewegt wird. Schlimmer noch, ich lasse mich durch die Unruhe anstecken und irritieren, mache schon bei der Vorbereitung Fehler und sehe mir mein BCD auch nicht mehr richtig an. Auch Isai fällt beim Buddy-Check nichts auf. So lassen wir uns schließlich alle vier rücklings über die Bordwand fallen, hinein ins faszinierende Naß. Kleiner Schönheitsfehler: ich kann nicht abtauchen. Auch mit völlig entleertem BCD komme ich nicht einen Millimeter hinunter. Sehr merkwürdig. Und das, obwohl ich noch ein Kilo mehr an den Gewichtsgürtel gehängt habe. Isai steckt mir noch zwei weitere Kilo an die Weste, dann geht es endlich. Merkwürdig. Gestern ging es doch auch völlig problemlos. Leider denke ich über diese seltsame Erscheinung nicht richtig nach, und auch nicht über den Umstand, dass ich das Gefühl habe, mich ständig nach links wegzudrehen.

Seltsame Früchte

Der Tauchgang führt durch eine bizarre Unterwasserwelt, ähnlich der bei unserem ersten Ausflug. Leider versteckt sich ausgerechnet jetzt die Sonne, so dass sich die Farben der Unterwasserwelt nicht so überwältigend präsentieren. Als kleines Hailight passieren wir einen auf dem Grund schlafenden Weißspitzen-Riffhai. Sonst gibt es eigentlich nicht viel Berauschendes zu berichten. Ich versuche ein Auge für die Fische zu bekommen, um mir das nachträgliche Bestimmen der gesehenen Arten zu

erleichtern. Genauso, wie ich mir Besonderheiten der Korallen, Algen, Schnecken, Muscheln und Seesterne einzuprägen versuche. Nebenbei muß ich natürlich auch noch ein paar letzte Übungen erledigen, die mir entgegen der chaotischen Vorbereitung locker und leicht von der hand gehen. Sehr schön ist auch, dass die Eintages-Kontaktlinsen, die ich seit Neuestem benutze, es erlauben, die Augen unter Wasser zu öffnen, auch wenn man keine Tauchermaske trägt. Selbst beim Ausblasen der Maske bleiben sie am Auge. Habe ja befürchtet, dass der Luftstrom sie wegwäscht.
Als einzige wirkliche Besonderheit ist mir ein dicker, fetter, geradezu wurstfingriger Seestern in Erinnerung geblieben. Später finde ich heraus, dass es ein Granulierter Seestern war (*Choriaster granulatus*). Er lebt angeblich als Aasfresser in der gesamten Korallensee. Im Buch steht dazu: ein einfach zu erkennender, großer Seestern. Häufig. Wie langweilig.

Typischer Bus auf *Fiji*, wie üblich ohne Fensterscheiben für die Fahrgäste

Die Langeweile vergeht mir dann etwas später. Der unvermeidliche Papierkrieg, der auch zur Erlangung eines Tauchzertifikats unerlässlich ist, ist bestritten, mein Equipment ist getrocknet, ja, ich habe es bereits wieder im Dingi und hieve es an Bord. Da sichte ich noch mal alles, prüfe, ob nicht doch irgendwo Restwasser gefangen ist, und ganz nebenbei wundere ich mich über das Gewicht der Jacke. So leicht. Bin ich so kräftig geworden? Aber nein, es fehlt Gewicht. Eine meiner Einstecktaschen für Gewichte fehlt. Ich düse zurück zur Tauchbasis. Dort hat man sie auch nicht gefunden, nur meine Badehose, die ich auch auf dem Wege verloren habe. Martin, Martin. Bin ganz verzweifelt. Und erst nach einiger Zeit klickert es bei mir. Gestern war das Gewicht mit Sicherheit noch da. Und heute, Ja und heute konnte ich doch nicht abtauchen und hatte immer Schlagseite. Sollte mir die Gewichttasche beim Eintauchen verloren gegangen sein? Was für ein Mist. Werde morgen versuchen, noch einen Tauchgang am Leuchtturm zu organisieren.

Michael bei der Kavabereitung

Am Abend lerne ich Dagmar und Ingo von der MAHUANI kennen, einem Wharram-Kat. Ganz schön groß, aber dennoch innen gar nicht so geräumig.

1207. (Mi. 30.07.08) Dies ist der erste Morgen seit meiner Ankunft, an dem ich mich halbwegs ausschlafen kann. Die gegen den Rumpf donnernde Muringboje sorgt für Unterbrechungen, vor allem am Morgen, so dass ich beinahe senkrecht im Bett stehe, aber ich schlafe doch schnell wieder ein.
Beim Frühstück in Unterhose tauchen die Jungs von der Tauchschule auf und bringen mir meine gefüllte Flasche. Außerdem benötigen sie noch eine Unterschrift. Weniger schön ist, dass meine Gewichte noch nicht wieder aufgetaucht sind. Versuche, jede Minute der vergangenen Tage zu rekapitulieren, aber ich finde kein wirklich überzeugendes Ergebnis. Pikant ist, dass die ganze Begegnung in Unterhose abläuft. Und das hier, wo die Menschen doch besonders konservativ religiös sind und man ja ein Bußgeld riskiert, wenn Mann oben ohne in den Straßen erscheint. Die beiden im Boot erscheinen allerdings mehr amüsiert denn pikiert.

Danach gibt es keine spektakulären Aktionen mehr. Das Thermometer klettert auf unangenehme 29,2° C im Schatten, ich räume mal wieder den Cockpitboden aus und mache mich an die Kontrolle von Lichtmaschine und Kabeln. Zunächst kann ich keine Fehler finden. Alles fest und gut verbunden. Also wieder raus aus dem Loch und nach dem Multimeter getaucht. Gleich nach den ersten schlichten Messungen habe ich den

Westufer der Bucht bei *Savusavu*

Befund. Die Trenndiode, die den Ladestrom zwischen Verbraucher- und Starterbatterie aufteilt, ist defekt. Sie lässt nur noch die Starterbatterie teilhaben. Für die Verbraucher heißt es kein Mampf. Das bedeutet Glück im Unglück, denn ich habe eine Ersatzdiode. Habe seinerzeit ohne Not gegen die von Matze erworbene stärkere getauscht. Die alte muß es also noch geben. Fragt sich nur wo. Ärgerlicherweise taucht sie in den Staulisten nicht auf. So vergeht eine geschlagene Stunde und es rinnt unermesslicher Schweiß, bis ich sie dann finde. Fein säuberlich verborgen hinter einer überflüssigen Instrumentenabdeckung.
Der Rest ist dann einfach. Ein wenig Schrauberei, ein Testlauf des Motors, alles in Butter. Einziger Wermutstropfen: ich entdecke, dass das Getriebe Öl verliert. Der Dichtring an der Ablassschraube verweigert den Dienst. Aber das verschiebe ich auf Morgen. Bin schon wässrig genug. Nach angemessener Abdampfphase begebe ich mich wieder in mein Lieblingsrestaurant und esse mein hiesiges Leibgericht: Tuna black´n bleu. Anschließend folgen kleinere organisatorische Tätigkeiten. Hole die bestellten Druckerkartuschen ab, die gibt es hier tatsächlich, forsche im Tauchladen noch mal nach meinen Gewichten, kaufe eine Flasche Wein und vor allem, erwerbe hochwertige LEDs von Kenda und Michael (diesen Namen muß man englisch aussprechen). Fünf Einsätze für unsere Innenbeleuchtung und ein kombiniertes Cockpit- und Ankerlicht.

Nach den zuvor vernachlässigten Stauarbeiten mache ich mich auf den Weg zu Susan und Michael (der wird deutsch ausgesprochen). Muß die Wäsche abholen und will eine kleine Unruhe besänftigen. Als ich gestern Bernd und Britt die Wäsche mitgab, nahm ich an, dass ich eigentlich rechtzeitig wieder vom Tauchen zurück sein würde, um selber mitzufahren. Aber das hat nicht geklappt. Susan war dann doch ein wenig geschockt, als sie die Wäsche sah und meinte, die Arbeit machen zu müssen. Hatte versäumt, Bernd und Britt zu bitten, die Wäsche in einem solchen Fall in die Maschine zu stopfen, anschließend wieder raus zu holen und feucht mitzubringen. Die Busfahrt genieße ich sehr. In *Vanua Levu* besitzen die meisten Busse bis auf die Frontscheibe keine Scheiben. Sie sind wirklich scheibenlos gebaut. Das ist auch kein Wunder, denn die Straßenverhältnisse zwingen zu langsamer Fahrt und die Temperaturen machen den geringen Fahrtwind zu einer angenehmen Wohltat. Draußen zieht eine typisch tropische Landschaft vorbei. Üppiges Grün, alles überragende Kokospalmen, eingesprenkelte Holzhäuser mit flachen Wellblechdächern. Überall Menschen am Straßenrand. Warten auf den Bus, warten auf Leute, gehen irgendwohin. Die meisten scheinen indischer Herkunft. Hübsche Frauen und Mädchen dazwischen, und manchmal unglaublich schlanke Gestalten, egal, ob Mann oder Frau. Gelegentlich frage ich mich, wie sie sich überhaupt auf den Beinen halten können. Ab und zu gesellt sich ein Schwein oder ein Rind in die Idylle.
Der Bus biegt auf eine Nebenstraße ab. Der Asphalt weicht irgendwann einem Erdweg. Jetzt ist es nicht mehr weit bis zum Ziel. Erkenne das Haus sogar, und heute sind die beiden jungen Hunde schon sehr viel zutraulicher als letztes Mal. Nächstes Mal werden sie wahrscheinlich auf meinem Schoß sitzen. Meine Mitbringsel, eine Flasche Wein und ein Glas Sauerkraut finden großen Anklang. Vor allem das Sauerkraut punktet. Als Langzeitreisender weiß man, welche Sehnsüchte im Verborgenen schlummern, wenn man lange weit weg von daheim lebt.
Erzähle noch eine zeitlang mit Michael und Samuel, dem Sohn. Die beiden Hunde sind heute schon sehr viel zutraulicher. Nächstes Mal kann ich sie bestimmt auf den Schoß nehmen. Und

Typischer Bus- Innenansicht

wieder bewundere ich das einfach, aber sehr zweckmäßig gebaute Haus der vier. (Neben Susan gehört auch noch Tochter ... zur Familie.) Die Grundstruktur beruht auf einem Rechteckraster, darauf sind die Wände errichtet, was auch sonst. Im Prinzip eine Rahmenbauweise, aber einschalig ausgeführt. Genauso wie das Dach einfach nur aus Wellblech besteht, das ohne weitere Verkleidung auf die Dachsparren gesetzt wurde. Es gibt dadurch keinerlei Hohlräume, und damit auch keinerlei Kakerlaken. Die Küche ist komplett ausgegliedert und wird in Zukunft in einem gesonderten Küchenhaus untergebracht sein. So, wie der Toiletten-, Waschküchen- und Badetrakt schon heute. Ganz interessant ist, was Michael über die traditionelle Bauweise berichtet. Man hatte einst steile, sehr hohe Dächer. Das erlaubte nicht nur der warmen Luft, nach oben zu entweichen, sondern es bedeutete, dass das Dach bei starkem Wind vor allem auf Druck belastet wurde. Druckkräfte lassen sich konstruktiv viel einfacher auffangen als Zugkräfte, wie sie bei den modernen Flachdachbauweisen auftreten.

In Erwartung des Erdofenessens

Nathalie und ein Honigkuchengesicht

Zurück fahre ich per Taxe. Wobei es hier eine sehr angenehme Einrichtung gibt: der Taxifahrer nimmt einen Fahrgast auf seinem Rückweg für den Busfahrpreis mit! Das ist ein Baispiel, dass Schule machen sollte. So komme ich noch gut und rechtzeitig im Ort an, um mich zum Erdofenessen bei Tanda einzufinden. Heute kommt eine große, vor allem deutschsprachige Seglerschar zusammen. Es ist lustig und gesellig, und diesmal wird auch Kava getrunken. Zum Schluß unterhalte ich mich noch mit Luna, die hier als Bedienung arbeitet. Sie berichtet, dass Kava durchaus eine Art Alkoholersatz ist. In genügenden Mengen und stark konzentriert getrunken, habe man die gleichen Symptome wie beim Alkohol. Man könne nicht mehr sicher stehen und gehen, habe Orientierungsprobleme und so weiter.

Der Engel des Bula Re

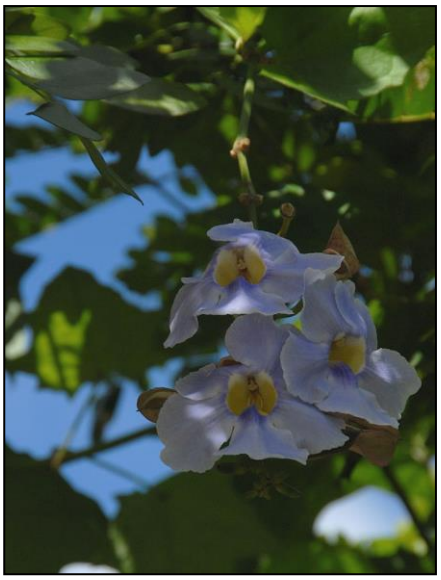
1208. (Do. 31.07.08) Telefoniere heute morgen sehr lange mit Anke, bei der es Abend ist. Habe eine etwas niedergeschlagene Phase. Das Gespräch tut mir aber gut, vor allem der Rat, doch lieber etwas später, aber gut ausgeruht zu fahren. Danach mache ich mich viel unbeschwerter eifrig ans Tagewerk. Kaufe Diesel – mal wieder eine Kanisteroperation – direkt bei der Tankstelle. Das ist ganz praktisch, denn nur wenige Schritte von der Tankstelle entfernt befindet sich ein kleiner Anleger. Der indische Tankwart hilft mir beim Schleppen der Kanister, Fischer, die den Motor ihres längsseits gelegenen Bootes gerade zerlegen, reichen mir die Kanister runter ins Beiboot. Alles ist hier so unkompliziert, so menschlich. Ich glaube, es ist diese freundliche Atmosphäre, die von der Insel ausstrahlt, und die mich von vornherein so eingenommen hat. Dann mache ich mich an den Papierkrieg. Faxe an eine heimische Bank, diverse mails. Es folgt der Lebensmitteleinkauf. Nicht viel, habe noch genügend Bestand. Aber es gibt ein paar gute Dinge zu kaufen. Feurige Soßen, ein Marmite-Plagiat, Frischkäse (!!!) und ein paar wenige, nicht gerade billige Flaschen Wein. Sollte auf Cola umsteigen. Ist hier sehr billig, und gemixt mit Rum auch kein schlechter *sundowner*. Auf der NATHAPE kann ich mir die Nikon D 300 anschauen, aber es gibt ja schon wieder weitere Neuerungen auf dem Markt. Da kommt der Kunde ja kaum noch mit. Abends sitze ich am Wifi und suche mir alle möglichen Informationen über *Vanuatu*, *Papua-Neuguinea* und *Bali* aus dem Internet. Indonesien macht die Einreiseprozedur nicht gerade einfach, und außerdem teuer.

Wenn ich es richtig verstehe, kostet mich allein die Einreisegenehmigung 180 US-Dollar. Da fragt man sich, ob man Indonesien überhaupt besuchen muß. Aber Bali ist ja nun einmal ein Traum. Werde morgen früh telefonieren. Dann sehen wir weiter.

Blick auf die „Lagune“ von *Savusavu*

1209. (Fr. 01.08.08) Ein grauer Tag. Dennoch ist es schwül und drückend warm. Die paar Handbewegungen, die ich brauche, um meine Tauchklamotten zusammenzustellen, lassen den Schweiß nur so rinnen. Da kann ich mich um so mehr auf Erfrischung im Wasser freuen. Der Tauchgang ist vor allem ein Suchgang wegen meiner verschwundenen Bleieinschubtasche. Sind sogar zu dritt. Absprache: Isai taucht auf 18 m, ich auf 15 m und Jimmy auf 12 m. Ich kann leider die Örtlichkeit nicht sauber identifizieren und muß mich daher auf Isai verlassen. Unter Wasser löst sich unser Tauchtrio leider auf. Außerdem tauchen wir viel tiefer, als besprochen, und dann legt Isai auch noch ein viel zu hohes Tempo vor. Vor allem orientiert er sich kaum nach hinten, also an uns, den Begleitern, und irgendwann haben wir ihn aus den Augen verloren. Schien das Wasser anfangs auch klar, so wird es doch recht trübe im Verlauf unseres Weges und die Sichtweite sinkt auf 10 m. Letztendlich beenden wir den Tauchgang ohne Erfolg.
Das einzige Ergebnis, dass ich mitbringe, ist ein heftiger Hexenschuss. Beim Tauchen habe ich nichts gemerkt, aber kaum bin ich wieder an Bord des Tauchbootes, kann ich mich kaum noch bewegen.

Den Rest des Tages verbringe ich mit Internetrecherchen wegen der Einreise in Indonesien, Papua-Neuguinea und *Vanuatu*. In *Papua* ist alles recht unproblematisch. In *Vanuatu* gibt es seit einiger Zeit die Einklarierungsmöglichkeit in *Lennakel* auf der Insel *Tanna*, die wegen ihres aktiven Vulkans so berühmt ist. Dazu muß man noch nicht einmal in diesen Ort segeln, sondern fährt ankert in Port Resolution und kann von dort per Taxe zum Einklarieren fahren. Mit der Bali Marina in *Benoa* telefoniere ich sogar. Immerhin mit dem erfreulichen Ergebnis, dass ich als Deutscher kein Vorab-Visum beantragen muß. Das macht die Angelegenheit preiswerter und einfacher. Bei der Bankenkontrolle, entdecke ich, dass auf einem meiner Sparanlagen ein Guthaben von 0,00 EUR angezeigt wird. Da sollte eigentlich eine andere Zahl stehen. Hoffentlich ist es nur ein Anzeigefehler. Sonst stände wieder viel Ärger und Arbeit in Aussicht.
Bei Nathalie und Hans-Peter bin ich dann zum Sundowner eingeladen. Hans-Peter fotografiert noch leidenschaftlicher als ich. Wir verstehen uns prächtig.


Am Wegesrand

1210. (Sa. 02.08.08) Bin schon früh auf, um den Markt zu besuchen. Wie meist in den Tropen, ist er überdacht. Im Schummerlicht gibt es ein erstaunlich breites Gemüseangebot. In einer Extraabteilung konzentrieren sich die Fischer. Es gibt fangfrischen Fisch direkt aus der Eisbox. Da ich aber keine Lust habe, nur für mich zu kochen, der Fisch müsste ja heute auch weg, kaufe ich nur Gemüse, die ich während der Fahrt gebrauchen kann. Ein bisschen ärgere ich mich, da ich vergaß die Kamera mitzunehmen, aber man muß ja nicht alles fotografieren.

Danach steht Immobilienbesichtigung auf dem Programm. Diego, eigentlich Nordamerikaner, aber er hat seinen Spitznamen zum Markenzeichen gemacht, Diego, der im Coprashed ein kleines Immobilienbüro betreibt, fährt mich ein wenig herum. Als erstes besichtigen wir ein Haus, das auf den Fotos ganz interessant aussieht, und noch ziemlich in der Stadt liegen soll. Das tut es auch. Nur die Wirklichkeit sieht leider viel weniger attraktiv aus, als ich vermutet hatte. Zwar eine nette Hanglage, aber sowohl das Drumherum als auch das Haus enttäuschen mich ein wenig. Vor allem die schlechte Bauqualität. Es wird ja alles im Leichtbau erstellt, wogegen sich im Prinzip nichts einwenden lässt. Aber dass sich die Wand- und

Deckenverkleidungen schon nach vier Jahren werfen, ist doch unnötig. Und dass es in dem hangseitigen Souterrain stinkt, wahrscheinlich, weil der Toilettenabfluß nicht vernünftig gedichtet ist, dass erschüttert. Und dafür wird dann doch ein in meinen Augen viel zu hoher Preis gefordert. Die Eigentümer sind Inder und sehr nett. Sogleich werden wir mit Saft bewirtet, und es ist schon schade, dass wir weiter müssen und nicht ein wenig Zeit haben, um mit ihnen zu plaudern.
Nach einem riesigen Grundstück mit wirklich beeindruckender Aussicht, aber ebenfalls völlig überzogenem Preis, da man nur einen Bruchteil wirklich baulich nutzen kann und einem weiteren Haus, besichtigen wir schließlich noch ein Anwesen, dass Diego gerade erst in sein Angebot aufgenommen hat. Dieses Haus liegt völlig versteckt inmitten eines scheinbaren Dschungels. Es zeichnet sich durch wohltuend solide Bauqualität aus, was man schon auf den ersten Blick sehen kann. Als Diego nach den Hausherren ruft, taucht – der Filmstar auf. Schnell stellt sich heraus, dass ich mich recht gründlich getäuscht habe. Nora und Tobi sind Deutsche, die in Neuseeland wohnen. Er hat hier dieses Haus als Zeitwohnsitz gebaut, aber inzwischen streben sie nach einer Gegend, in der es mehr kulturellen Austausch gibt. Sie wollen zurück nach Europa, nach Umbrien vielleicht. Daher wollen sie auch verkaufen. Das Haus ist als Einraumgebäude konzipiert. Sehr interessant, in allen Details von guter Bauqualität, weitgehend auf das Wesentliche reduziert. Das Nora Innenarchitektin ist, lässt sich nicht verleugnen. Der Nachteil, ich finde es ebenfalls viel zu teuer. Ein vergleichbares Haus in vergleichbar toller Lage könnte ich hier sicher zum halben Preis bauen. Nichtsdestotrotz, wir verabreden uns zum Abend im Club der Marina. Tobi wird dort sicher wieder mit den Einheimischen musizieren.

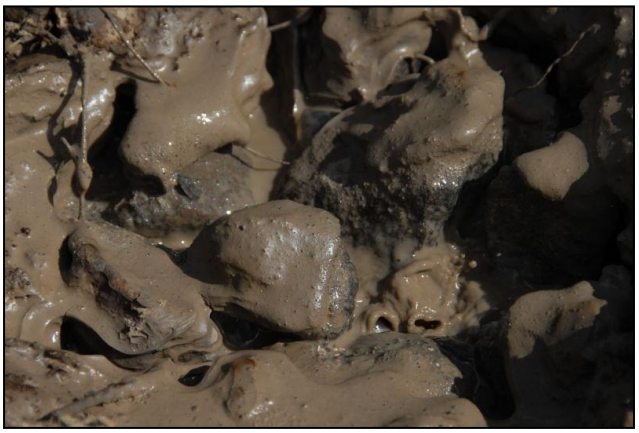
Tobis (und Noras) Haus: Innenansicht und sein kleiner Ausschnitt dessen, was die Veranden zu bieten haben

Rugby: Neuseeland - Australien

In der Club- bzw. Marinabar ist dann auch der Bär los. Die einheimische Combo musiziert, Tobi munter mit, und – unvermeidbar, da hier von allererster Priorität - Rugby läuft auf dem Fernsehschirm. Die Partie Australien – Neuseeland, eine Revanche. erzwingt zeitweise alleinige Aufmerksamkeit. Sitze lange mit Nora und Tobi zusammen. Nora erzählt von ihren Arbeiten - sie bildhauert auch - und von ihren Zukunftsvorstellungen in Italien. Später gesellt sich auch noch Markus dazu. Er lebt ebenfalls in Neuseeland und hat sich hier ein Feriendomizil zugelegt. Ich staune, wie viel Deutschen man auf dieser kleinen Insel doch begegnet.

1211. (So. 03.08.08) Ruhiger Tag. Bereite das Boot vor. Lese. Und ärgere mich, dass das Wifi heute nicht geht. Ausgerechnet. Dabei wollte ich noch so viele Daten übertragen. Und telefonieren.
Nutze die Ruhe zu einigen Spaziergängen. So suche ich jetzt endlich die Quelle auf, an der die einheimischen kochen. Es handelt sich sogar um mehrere Quellen, sie sind mit weiß gemalten, großen Kieseln einfach markiert bzw. gefasst. Leider ist heute nicht viel los. Nur eine Frau wartet unter einem kleinen Schattendach darauf, dass die Brotfrucht, die da im heißen Wasser ruht, fertig gegart ist. Dabei liegt diese Freiluftküche „verkehrstechnisch“ gar nicht so ungünstig direkt hinter der Schule von *Savusavu*.

Am Abend bei NATHAPE, später mit Dagmar und Ingo essen gegangen. Bei Bula Re, denn Sonntag gibt es immer Seglermenü. Drei-Gänge-Menü für 15 Fiji-Dollar, mit einheimischen Musikanten.



Oben: unter der Plastikfolie schmurgeln die Brotfrüchte in der heißen Quelle. Unten: heißer Schlamm, Fango gefällig?

1212. (Mo. 04.08.08) Stehe heute etwas früher auf. Will gleich bei Büroöffnung bei der Zolldienststelle reinschneien, um meine Ausklarierung vorzunehmen. Zu meiner Überraschung – und entgegen der Auskünfte der einklarierenden Dame – heißt mich die Empfangsdame, zunächst zur Einwanderungsbehörde zu gehen. Dort stehe ich vor verschlossener Tür. Der Beamte sei bestimmt schon auf dem Weg. Na gut. Gehe ich mal schnell ins gegenüberliegende Tauchcenter, um mir noch den letzten Tauchgang abstempeln zu lassen. Auch hier Fehlanzeige. Isai ist nicht da, und die anderen wollen nicht unterschreiben. Also kann ich meinen sorgfältig geplanten Tagesgang gleich umstellen. Noch schnell letzte Einkäufe, Cola, frischen Salat, dann zur Bank, denn mein Bargeld reicht nicht, um die Marina zu bezahlen. Hier ist anscheinend der Bankautomat leer (oder mein Konto). Also hinein in die Bank und etwas Bargeld gewechselt. Glücklicherweise habe ich immer Euro- und Dollarnoten in der Tasche. Dann zurück zum Boot, abladen. Noch mal in der Marina nachfragen: doch, die Ausklarierung wird vollständig von der Zollbehörde vorgenommen. Dolly, die Managerin, telefoniert mit dem Zollchef. Ja, ich solle vorbeikommen, alles paletti. Die gleiche Dame, die mich zur *Immigration* geschickt hat, macht nun den erstaunlich umfangreichen Formularkram einschließlich der Paßstempelei.
Wieder zum Tauchcenter. Diesmal bekomme ich meine Unterschrift. Dann zur Marina, bezahlen. Noch eine letzte Dusche und, da es mittlerweile Mittag ist, noch ein letztes Mal den „Tuna black´n bleu“ mit Wasabisauce gegessen. Der Koch verspricht mir, mir das Rezept für dieses Gericht zu senden.

04.08. – 10.08.08
Savusavu – Port Resolution, Tanna, Vanuatu
662,0 sm (25.538,6 sm)
Wind: ESE – ENE 4-6
Liegeplatz: an Muring, ca. 5 USD/Tag

Dann geht’s zu JUST DO IT, die schon unruhig an der Muring schwojt. Erste Vorleine weg, Außenborder an Bord. Geht nun ganz einfach, seit wir die Halterung an der seitlichen Heckreling befestigt haben. Dann das Dingi an Bord hieven und noch schnell die Algen abbürsten. Der Bewuchs lässt befürchten, daß JUST DO IT auch nicht mehr ganz so schnell wie gewohnt laufen wird. Da ich gestern schon alles vorbereitet habe, kann ich nach diesen letzten Arbeiten ohne weiteres Zögern los. Ein bisschen traurig bin ich schon. Keiner der deutschen Land- und Seglerkolonie ist da, um zu winken. Sind halt alle auf Ausflug oder beschäftigt. Aber dann, von der VAREKAI schallt es mir lauthals entgegen:
„Have a good trip! Bye bye!! Take care!”
Die Kinder sind aufmerksam und rufen mir ihre guten Wünsche zu, solange ich noch in Hörweite bin. Und die Tauchlehrer der Tauchschule stehen auch Spalier auf ihrer Terrasse, rufen und winken. Savusavu war ein schöner Ort. Wenn ich das Haus von Nora und Toby nicht zu teuer fände, würde ich es glatt kaufen ...

Schulsport – die Mädchen spielen eine Art Völkerball

Der Wind passt soeben, so kann ich am Wind nach Süden laufen. Muß ein Barriere-Riff an steuerbord liegen lassen, danach kann ich mich entscheiden, zwischen *Viti* und *Vanua Levu* hindurch oder südlich um *Viti Levu* herum. Für letztere Alternative muß ich ganz schön kneifen. Beide Passagen haben ihr Für und Wider. Die erste ist weitgehend frei von Schiffsverkehr, dafür muß ich um einige Riffe im Zickzack herumkurven. Natürlich auch nachts. Es gibt da auch noch Abkürzungen quer durch die Riffe, aber die will ich nun wirklich nicht im Dunkeln ausprobieren. Außerdem verspricht die

Route, eine zeitlang einen günstigeren Kurs zum Wind. Die südlichere Route dagegen ist weitgehend frei von Gefahren, bedeutet aber viel Schiffsverkehr, der nach *Suva* läuft, und vermutlich etwas ungünstigere Winde. Lange bin ich unentschlossen, doch dann entscheide ich mich für den weg zwischen den Inseln, auch, weil mir die Kneiferei am Wind keinen Spaß macht.

Die Nacht ist gerade angebrochen, da nimmt der Wind stetig zu. Ich arbeite wie ein Ochse. Erstes Reff ins Groß. Zweites Reff ins Groß. Immer noch zu viel. Vorsegel gewechselt. Muß aufpassen, dass ich nicht hektisch werde. Schwitze wie ein Wasserfall. Wofür habe ich mich eigentlich geduscht? Und zu allem Überfluß, kaum bin ich fertig, lässt der Wind wieder nach. Ein richtig fieser Squall.

Onkel Heinrich hat Steuerprobleme. Ständig muß ich nachjustieren. Erst als ich den Außenborder von seiner Halterung nehme und auf den Cockpitboden lege, findet die Windfahne zuverlässig ihren Weg.

Später wird der Wind halbwegs ruhig und ausgewogen und wir können gemütlich segeln. Ein kräftiger Lichtblitz scheinbar vor meinen Segeln irritiert mich. Erst als ich eine Sternschnuppe sehe komme ich auf die Idee, dass es sich um einen explodierenden Meteoriten gehandelt haben kann.

1213. (Di. 05.08.08) Um halb eins in der Frühe fahren wir in den *Makongai Channel* ein. Der Himmel hat sich reichlich zugezogen. Nur gelegentlich sind ein paar Sterne zu erkennen. Die dünne Sichel des Mondes ist längst untergegangen. Immerhin ist das Leuchtfeuer auf einer der Inseln klar auszumachen. Und dank der modernen Technik, GPS und elektronische Karten, ist es nicht schwer, den Weg zu finden. Mit dem Radar mache ich eine Referenzmessung zu einer der umgebenden Inseln. Die Distanzen im Radar und auf der elektronischen Karte sind identisch. Ich kann also annehmen, dass ich mich auf die Genauigkeit der Karten verlassen kann. Auf einer der kleinen Inseln südlich der Durchfahrt brennen ein paar schwache Lichter. Achtzig Minuten später ist der Kanal passiert und wir laufen in ein aufgeweitetes Becken ein. Natürlich sehe ich davon nichts. Nur auf der Computerbildschirm kann ich unseren Fortschritt und Kurs im Verhältnis zu den Riffen kontrollieren.

Kurbelfritze –
die Fockschot muß dichter

Am Morgen sind die Wolken bis auf ein paar Überbleibsel am Horizont verschwunden. Strahlende Sonne. Am Südhorizont zeichnet sich die Silhouette von *Viti Levu* ab. Schwach sind Strukturen durch den Dunst zu erkennen. *Vanua Levu* dagegen ruht dunkel und recht klar auf dem nördlichen Horizont. Weit voraus wedeln große weiße Flossen über der Wasseroberfläche, und steil steigt der Blas einiger Wale über den Horizont. Buckelwale. Leider bleiben sie auf Distanz.

Meine Stimmung ist nicht gut. Keine Lust auf Bordarbeiten, keine Lust am Schreiben oder Fotografieren. Stattdessen lese ich viel, und ich sehne mich nach Anke. Die ersten Reisetage scheinen immer ein psychisches Tief hervorzurufen.

Die letzte Durchfahrt, die ich auf dieser Inselpassage vor mir habe, erreiche ich natürlich auch erst bei Dunkelheit. Um die Angelegenheit zu würzen begegnet mir eingangs dieser *Round Island Passage* auch noch ein Schiff. Kein AIS, aber immerhin sein Radar läuft. Der Schiffer hält sich dann auch klar frei von mir. In der Straße irritiert mich ein weiteres, scheinbar festes Licht. Noch ein Entgegenkommer? Ich empfange weder Radar- noch AIS-Signale. Schließlich ringe ich mich zu der Erkenntnis durch, dass es sich um einen Ankerlieger handeln muß, der hinter dem Inselchen *Yalewa Kulou* Schutz gesucht hat. Mit dem habe ich also Gott sei Dank keine Schwierigkeiten. Mehrmals muß ich wegen wechselnder Strömungen den Kurs

leicht korrigieren, bis ich eine Viertelstunde vor Mitternacht endlich auf den Steuerbordbug halsen kann und direkten Kurs auf das Ziel, *Tanna*, anliege. Knapp über dem östlichen Horizont erhebt sich Orion zu seiner täglichen Himmelsfahrt, kompakt und leuchtstark, viel schöner als bei uns auf der Nordhemisphäre. Von jetzt ab kann ich mir auch wieder halbstündige Schlafintervalle gönnen.

1214. (Mi. 06.08.08) Bei Tagesanbruch stehen die Konturen von Viti Levu scharf abgezeichnet über dem östlichen Horizont. Sieht aus wie fünf Inseln mit sieben Gipfeln und links und rechts je einer kleinen flankierenden Felsinsel. Gegen Mittag ist der höchste Gipfel noch immer klar zu erkennen. In der zweiten Tageshälfte nimmt der Wind zu. Wieder einmal reffe ich das Groß in zwei Schritten, wechsle dann auch noch die Fock. Und wieder lässt der Wind zehn Minuten später nach. Ich darf also erneut ausreffen. Rasmus will mich ärgern. Beim Ausreffen rutscht mir beinahe eine der teuren, kugelgelagerten Winschkurbeln über Bord. Bekomme sie gerade noch zu fassen. Für mein immer noch unstabiles Gefühlsleben ist so was auch nicht förderlich. Immerhin, den ganzen Tag über haben wir schiebenden Strom von einem halben Knoten. Muß drauf achten, auch die Pluspunkte wahrzunehmen.

Das westliche Ende von *Viti Levu*, Sicht aus Süd

1215. (Do. 07.08.08) Den größten Teil der Nacht verbringe ich im Halbstunden-rhythmus. Genauer gesagt, nach 30 Minuten klingelt der Küchenwecker, ich quäle mich aus der Hundekoje – je älter die Nacht desto ungelenker der Mann – klettere ins Cockpit und mache einen mehr oder weniger gewissenhaften Rundumblick. Die frische Nachtluft macht mich schnell munter. Dann geht es wieder unter Deck und ich schalte den Computermonitor ein und kontrolliere, ob es ein AIS-Signal gibt. Bislang stets Fehlanzeige. Dann geht's wieder in die Koje. Mit Anbruch des Tages gönne ich mir dann zwei Einstunden-Schlafpausen. Beim tageslicht ist das Kollisionsrisiko schließlich geringer. Und meine Alarminstrumente GPS und Radartransponder stehen eh auf Wacht. Nach der letzten, recht unvollständigen Schlafpause, der Wind verlangt mehrfach das Nachjustieren der Windsteuerung, stelle ich hoch erschrocken fest, dass die Batteriespannung bei 14,7 V liegt. Das ist zweifellos zu viel. Hoffentlich noch nicht lange. Sofort schalte ich zusätzliche Verbraucher ein und lege dann den Windgenerator still. Nun ist es besser. Die Spannung sinkt auf ein batterierhaltendes gesundes Maß. Erst zu wenig, nun zu viel Energie. Man macht was mit auf so einer Reise.
Im morgendlichen Funknetz kann ich Winfried mal wieder nicht hören. Er mich allerdings auch nicht. Vermutlich ist er mir zu nahe. Wer weiß? Peter von der DAKOTA macht *relay*. So erhalte ich ergänzende Wetterinformationen zu den *gribfiles*, deren Interpretation mir wegen der Zeitverschiebung zwischen UTC und lokaler Zeit immer wieder mal misslingt.
Die Welle ist recht grob. Zweimal im Tagesverlauf ist das Wellenbild viel zu heftig für den herrschenden Wind. Irgendwo im Süden muß es heftig kacheln. Die Neuseeländer in *Savusavu* berichteten ja von einer Serie von Unwettern, die Neuseeland heimsucht. Bei der Schaukelei wird es im Boot auch nicht sauberer. Milch, Salzwasser und Flüssigseife bilden allmählich eine wunderbar glitschige Schicht auf den Bodenbrettern. So mache ich mich schließlich ans Wischen. Bin fertig und trinke stolz auf mein werk den verdienten Kaffee, da fällt mir die Tasse vom Tisch. Selbst schuld. Und zweiter Wischgang heute. Wir wollen ja jede Form von Langeweile vermeiden.

Im Gegensatz zu gestern haben wir heute bis zu einen Knoten Gegenstrom. Verhältnisse sind das. Am Abend gibt es leichte Schauer und längeren Nieselregen. Hat schon lange nicht mehr geregnet. Das Boot kann eine Süßwasserdusche gut gebrauchen. Nur die Luken sollte man rechtzeitig geschlossen haben. Das wäre

heute beinahe schiefgegangen. Lag in der Hundekoje beim Mittagsschlaf, um mein Defizit aufzubessern, als ich plötzlich eine Welle gegen den Rumpf klatschen höre. Reagiere mit erstaunlicher Geschwindigkeit, löse das aufgeklappte Fenster zum Cockpit aus seinem Sorgbändsel und knalle es zu. Gerade noch so eben. Das Seewasser rinnt außerhalb am Plexiglas vorbei. Das hätte eine hübsch geflutete Koje gegeben.

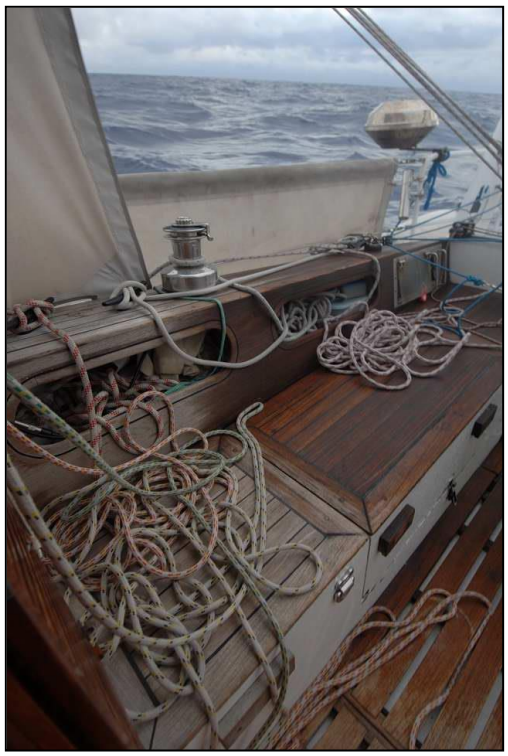
1216. (Fr. 08.08.08) Wieso machen sich die Dinge stets dann bemerkbar, wenn es besonders unpassend ist. Habe mich beispielsweise gerade für eins meiner Schlafintervalle in die Koje verholt, da fängt es im Konservenschapp an zu klappern. Nervtötend. Unüberhörbar. Also wieder raus und die Ursache beseitigen.
Am Morgen habe ich erst einmal die Route der KAYA gecheckt, die ja vor einigen Jahren ebenfalls durchs Rote Meer gesegelt ist. Sie sind von Bali aus nach Singapur, Malaysia und Thailand, dann über die nördlichen Malediven weiter in den Oman, den Jemen und von dort aus ins Rote Meer. Und ihr Start von Bali erfolgte im Oktober, Ankunft im Mittelmeer Mitte April. Würde für mich auch passen. Bin so begeistert, dass ich der Tour am liebsten folgen würde. Nachteil: Es bleibt kaum Zeit für den geplanten Deutschlandflug.

Kaffeepause – wie immer natürlich eine verdiente

Später so alltägliche Verrichtungen wie Abwasch, Tagebuch und eine neue SOM schreiben, im Cockpit duschen. Der Segeltag ist gut und ich bin wieder im Einklang mit mir selbst. Für den schwachen Wind fahre ich ein zu kleines Vorsegel, aber die Selbstwendefock und die Genua schlagen mir in der noch hohen Welle zu stark. Dann lieber ein wenig langsamer aber ruhiger und materialschonend. Wir sind eh zu schnell und würden noch im Dunkeln ankommen. Am späten Vormittag nehme ich die Fock sogar ganz weg und gehe platt vors Laken. Ich kann mir etwas Bummelei erlauben. Wenn der Wind wie zu erwarten über Nordost und Nord auf Südost rumgeht, kann die Fock ja wieder hoch.
Von wegen. In der Nacht kaum Wind. Ich bin sogar anderthalb Stunden mit niedriger Drehzahl motort. Energie im Überfluß! Habe mir daher einen alten Film angeschaut. „Barbarella“ mit Jane Fonda. Sehr sexy, anfangs sogar nackt. Aber wie lange ist das her? Da der Motor und später das Rigg so viel Lärm machten habe ich den Film mit Kopfhörern genossen und prompt überhört, dass es zu regnen begann. Hat hübsch in den Niedergang hineingeregnet.

1217. (Sa. 09.08.08) Muß im strömenden Regen raus, da das Segel schlägt. Kein Wind zum Segeln mehr. Also Groß reffen, es bleibt als Stützsegel stehen, das Pendelruder von Onkel Heinrich aus dem Wasser zerren, alle Leinen kontrollieren, nicht dass eine unvermutet durchs Wasser schleift und zuletzt den Motor an. Unter Deck erst mal mich selber abtrocknen und anschließend die Pfützen trockenwischen, damit ich nicht wegrutschen kann. Dann wieder in die Koje, ertsmal für die nächsten zwanzig Minuten.

Um 05:00 wieder ein Fall nach dem Motto „Wieso gerade jetzt“. Erleichtere mich gerade und bin entsprechend gebunden, als der Großbaum mit lautem Knall und einer Erschütterung, die durchs ganze Boot geht, zu schlagen beginnt. Was soll das denn wieder heißen? So schnell wie möglich runter vom Klo, Kopflampe auf und hinaus in den strömenden Regen. Habe mich vorher noch ausgezogen. Genügt ja, wenn ich allein naß werde. Der Knoten, mit dem der Bullenstander an der Nock des Großbaums befestigt ist, hat sich gelöst. Da kein stützender Wind in das Segel fällt, beginnt es nun im Rhythmus der Bootsbewegungen um sich zu schlagen, zumal die Schot noch recht lang ist. Vor wenigen Minuten hatte es noch ein wenig von backbord achtern geweht. Ich fange erst mal die Schot ein und hole sie dicht, so dass der Baum festgelegt wird. Dann knote ich den Tampen des Bullenstanders wieder fest. Und wieder ab in die Koje.



O7:10 bin ich schlagartig hellwach. Ein mörderisches, rumpelndes Geräusch. Wir sind kollidiert. Wo ist denn die Brille, verdammt noch mal. Raus aus der Hundekoje, schnell ins Cockpit. Rundumblick. Achteraus ist nichts zu sehen. Rein gar nichts. Kann nur spekulieren, was es war. Außerdem ist mir nicht klar, ob das Geräusch vom Rumpf oder vom mehr vom Propeller her kam. Später im Verlauf des Nachmittags sehe ich einen Baumstamm vorbei treiben. Vielleicht war es heute morgen auch ein Baumstamm? Günther meint auf seiner Funkrunde, ich hätte eine Meerjungfrau getroffen. Der hat vielleicht Vorstellungen! Werde doch keine Meerjungfrau mit dem Propeller übermangeln.

Der Tag wird dann sehr schön. Sonnig, milde Brise. Lange Zeit segeln wir bequem unter Genua, später unter Fock. Ich muß immer noch bremsen. Weniger schön, dass mein Brot aus *Savusavu* verschimmelt ist. Backe ich halt ein neues. Erfrische mich per Cockpitdusche und lese über Vanuatu. Klingt sehr vielversprechend, außer dass die lieben Insulaner auf *Tanna* angeblich für alles und jedes *fees* erheben. Außerdem habe ich keine lokale Währung. Na, wir werden sehen. Die Angel ist auch im Einsatz. Aber außer einem frisch gebadeten Köder kommt nichts dabei raus.

Links: Leinensalat nach erzwungenem Segelmanöver

Mache mir viele Gedanken über Segelführung und Kurs. Besser schneller segeln und dann beidrehen? Direkt auf das Ziel halten, oder besser vorhalten in Erwartung der prognostizierten Winddrehung? Nur, wann wird die kommen? Eine überzeugende Lösung gibt es nicht. Fahre also direkt Kurs Ziel, aber auf einer Parallele 5 Meilen südlicher als nötig. Mal sehen. Farbenprächtiger Sonnenuntergang ohne das Grüne Leuchten. Ich sag´s ja.

In der ersten Nachthälfte wetterleuchtet es heftig über dem Nordwesthimmel. Mit der Zeit scheint das Leuchten näher zu kommen. Denke mal wieder über die einem Eigenschaften eines Faradayschen Käfigs nach. Auf KAYA, immerhin von einem Physiklehrer pilotiert, haben sie bei Gewitter meist sämtliche Elektronik abgeklemmt. Ich bin der Meinung, dass ein Faradayscher Käfig das überflüssig macht. Und wenn´s doch keiner ist, hilft das Abklemmen meiner Meinung nach auch nichts. Unabhängig davon, vorsichtshalber binde ich im Groß, das ich im Moment nur als Stützsegel fahre, da der Motor wegen Windmangels für Vortrieb sorgt, das zweite Reff ein. Trage dieses kleine Manöver gerade ins Logbuch ein, da macht sich der Wind bemerkbar. Zehn Minuten nach dem Einbinden des Reffs steht die Selbstwendefock. Das Groß bleibt vorerst eingerefft. Etwas beklommen beobachte ich noch den Nordwesthimmel, dann lege ich mich zum ersten Schlafintervall in die Koje.

Vorne steht die Genua, ein seltenes Vergnügen

1218. (So. 10.08.08) Beim „Probesegeln“, das heißt vor meinem ersten Schlafintervall habe ich leider vergessen, den Küchenwecker zu stellen. Zwei Stunden später schrecke ich auf und stelle fest, dass ich den Tageswechsel verschlafen habe. Vom

Unscharf, von Regen und Dunst verwaschen kommt uns *Tanna* entgegen (oder ist es anders rum?) *Mount Yasur*, der Vulkan ist kaum zu erkennen

Wetterleuchten ist nichts mehr zu sehen. Der Wind ist mäßig, also schnell ans Werk und ausgerefft. Kurz nach fünf, ich habe schon wieder ein Intervallende überschlafen, reißt mich abrupte Krängung aus dem Schlaf. Der Wind nimmt zu. Rausgetorkelt. Wenige Sekunden in dem frischen Wind ermuntern die Lebensgeister und ich binde gleich wieder zwei Reffs ins Groß. Dann entferne ich mal wieder den Außenborder von seinem Stammplatz und bringe den Onkel Heinrich zur Arbeit. Es ist finster wie schon lange nicht mehr. Keine Sterne, kein Mond. Nicht die Andeutung irgendwelcher Konturen sind zu erkennen. Das Dreifarbenlicht im Masttop ist nur zu ahnen. Nachdem ich mich überzeugt habe, dass nichts mehr zu tun ist, verhole ich mich erneut in die Hundekoje.

Um halb acht, ich habe mich dem Ziel soweit genähert, dass ich nicht mehr im Bett liegen will, zeichnet sich *Tanna* ganz schwach über der Kimm ab. Mit frischem Wind kommen wir unerwartet zügig voran. Meist fällt er vorlich oder seitlich ein. Winkel, die JUST DO IT mag und bei denen sie gut läuft. Zwei Stunden nach der ersten Sichtung bin ich so nahe, dass ich die Segel berge und die Maschine starte. Vor mir liegt eine sanfte Hügelkulisse unter grauem Novemberhimmel. Der Gipfel des Vulkans, von Captain Cook als Leuchtturm der Südsee bezeichnet, verbirgt sich in den Wolken und lässt sich nur gelegentlich ahnen. Mein Ziel, der bereits von Cook nach seinem Schiff benannte *Port Resolution* entpuppt sich als fjordartige Bucht, die in nahezu alle Himmelsrichtungen einen guten Schutz bietet. Die Einfahrt wird im Westen von rotgebänderten Abbrüchen flankiert, in denen sich einige Kavernen abzeichnen. Ansonsten ist die Bucht rundum bewaldet. Die beiden Dörfer *Hot Springs* und *Ireupuov* sind zwischen dem Grün kaum auszumachen. Ich taste mich vorsichtig voran und staune über die sieben bereits vor Anker liegenden Yachten. Nach einer Sortierrunde fällt das Grundeisen auf etwas weniger als 5 m Wasser. Ich begnüge mich zunächst mit 20 Meter Kette, da ich einem der Nachbarlieger ungewollt nahe gekommen bin. Werde mir den Abstand noch mal per Dingi anschauen und dann entscheiden, ob ich noch mal umankere.

Ich liege noch gar nicht lange vor Anker, da kommt Eric vorbei und sagt guten Tag. Dunkelhäutig und mit wüsten Rastalocken. Er ist einer der Söhne des Chiefs vom westlich gelegenen *Ireupuov*, der auch den örtlichen „Yacht Club“ betreut. Er gibt mir erste Informationen über die Örtlichkeiten und bietet an, bei Problemen oder auch sonst könne ich seine und die Hilfe seiner Familie in Anspruch nehmen. Ich kann allerdings gar nicht richtig hinhören, denn ich bin von seinem Fahrzeug restlos hingerissen. Ein todschicker *outrigger*. Genauer, ein echtes Einbaum-Auslegerkanu. Das eigentliche Boot ist sehr dünnwandig aus einem Baum gearbeitet. Im Vergleich zu den brasilianischen Einbäumen bei Salvador ist der Rumpf deutlich kürzer, aber

die Wandung ist wesentlich dünner gehalten. Und es gibt auch keine eingepassten Hölzer an Bug oder Heck, wie in Brasilien. Dies *tangoa* ist ein absolut aus einem Stück gefertigter Einbaum. Der Auslegerschwimmkörper besteht aus einem gerade gewachsenen, an den Enden etwas profilierten Stämmchen. Richtig begeisternd ist die Verbindung der beiden Schwimmkörper. Die Ausleger sind mit dünnen Streben mit dem Schwimmer verbunden, die wechselweise stark nach vorn und achtern gewinkelt angelascht wurden. So ergeben sich feste Dreiecksverbindungen. Im Schwimmer sind die Streben in entsprechende Bohrungen eingesteckt und halten vermutlich aufgrund der gegeneinander arbeitenden Spannung der winklig angeordneten Streben. Alle Laschings sind aus Pflanzenfasern gefertigt. Nicht ein Gramm modernen Tauwerks kann man am Boot erkennen.

Nachdem ich JUST DO IT komplett aufgeklart und ein zweites Frühstück vertilgt habe, mache ich das Banana-Boot fertig und paddele zum nächsten Nachbarn. Schweizer Flagge, Aluminium-Rumpf. Näher kommend erkenne ich, dass es sich um eine OVNI 28 handeln muß. Maude aus Kanada und Pascal aus der Schweiz reisen mit diesem schmucken Boot herum. Mit solchen Größen hat Alubat mal die OVNI-Serie begonnen. Heute werden diese „Winzlinge“ nicht mehr hergestellt. Man widmet sich größeren Booten und Geldbeuteln. Eigentlich schade. Der Rumpf ist supersauber gebaut, hat gefällige Linien und das Boot ist im Grunde völlig ausreichend. Von den beiden erfrage ich erste Informationen über die Einklarierungsprozedur und erfahre auch, dass es möglicherweise heute noch eine Tour auf den Vulkan gibt, sofern das Wetter wenigstens etwas besser wird. Die beiden berichten beiläufig, dass auf der hier ebenfalls ankernden VIVACI Harry, ein Deutscher, zu Hause ist. Also auf, auch dort einmal Bescheid sagen, denn vielleicht ist es einer der Kollegen, die man gelegentlich auf Winfrieds Wetternetz hört.

Kein gutes Foto, aber diesen *outrigger* samt Eric kann ich einfach nicht vorenthalten

Als ich mich der VIVACI nähere, winkt mich ein dunkelhäutiger Geselle heran. Er klettert nach vorn, nimmt meine Leine an und stellt sich mit *„Bula“* als Missi vor. Aus dem *Bula* kann ich entnehmen, dass er Fijianer ist. Und tatsächlich, Harry hat ihn auf seine Bitte hin kurz entschlossen nach Vanuatu mitgenommen. Wir kommen ins ratschen, was auch sonst, und ich erfahre eine ganze Menge von den beiden. Erst vor wenigen Tagen hat es hier ein Initiationsfest gegeben. Die anwesenden Segler durften selbstverständlich beiwohnen, wurden aber mit zunehmender Festdauer immer weniger beachtet, was ihnen entgegenkam, da sie die Feierlichkeiten so völlig authentisch genießen konnten. Anlaß dieses Festes war die Beschneidung von fünf Jungen aus dem Dorf. Das heißt, die Beschneidung war schon vor einigen Wochen erfolgt. Sie wird auch heute noch mit einem Bambusmesser vorgenommen. Da beschleichen uns schon ungute Gefühle. Andererseits, wer weiß, wie scharf die Leute hier den Bambus schärfen können? Man kann ja auch mit Papier wunderbare Schnitte machen. Nach der Beschneidung kommen die Jungen für einige Wochen in ein Camp, in dem sie abgeschieden vom Rest ihrer Gemeinschaft auf ihr Zukunft im Erwachsenen Mannesleben vorbereitet werden. Wie auch immer die Vorbereitung aussieht. Bei ihrer Rückkehr wird ein großes Fest veranstaltet. Das, das es vor ein paar Tagen gegeben hat. Die frisch Beschnittenen erhalten einen großen Geschenkberg, vor allem Stoffe und Tücher und Tiere. Letztere werden sogleich geschlachtet und tragen zur Verköstigung der zahllosen Gäste bei. Mehrere Hundert Personen aus den benachbarten Dörfern finden sich zur Feier ein und müssen beköstigt werden. Harry berichtet ganz begeistert vom Essen und dem anschließenden Tanz. Er meint, die Tänze waren noch absolut primitiv, nur Gestampfe und Rhythmus. Keine Choreographie, kein Paartanz. Es tanzten beide Geschlechter und alle gerieten mehr und mehr in eine art Ekstase. Er erwartete eigentlich, dass die Geschlechter irgendwann übereinander herfallen würde, aber weitere Studien waren ihm nicht mehr vergönnt, da seine Mitreisenden, man war in einer Gruppe ins Dorf gekommen, gegen Mitternacht zurückkehren wollten.

Natürlich wurde auch in großen Mengen der hiesige, sehr starke Kava getrunken. Der war so heftig, dass sogar Missi, der Kava von Fiji aus kennt, nach wenigen Schalen schlicht umfiel.
Früher haben die Dörfer gegeneinander abgeschieden gelebt. Man veranstaltete gegenseitige Jagden nach Festtagsbraten und Bräuten. Das letzte Menschenopfer soll es 1969 gegeben haben. Durch die Missionierung hat sich das glücklicherweise geändert. Die abgeschiedenen Lebensweisen der Dörfer ist der Grund für die angeblich 42 Dialekte oder Sprachen, die auf *Tanna* neben Bislama und Englisch gesprochen werden. Während wir erzählen, hört man am Ufer einen Esel. Gelegentlich brüllen Kühe und ab und zu sind ein paar Leute zu sehen.

Ich nutze die Nachmittagspause zum Einbau der neuen LED-Einsätze. Schon unterwegs habe ich aus einem dünnen Kunststoff Passungsringe geschnitzt. Jetzt verbinde ich die Kabel per Lötung. Die neuen Lichter erweisen sich als extrem hell. Sie flackern nicht und bringen eine ungewohnt gute Ausleuchtung. Das dahinter stehende Geheimnis besteht in einer besonders sorgfältigen Bestückung der Leuchte mit Dioden, wobei die äußeren in einem anderen Winkel abstrahlen als die inneren.
Später bin ich noch mal bei Harry, weil ich ein paar Fragen habe, und so staube ich eine Einladung zum Abendessen ab. Panierter Thunfisch, Auberginen mit Kokosmilch, Reis, Rotwein. Mitsegler Missi ißt nicht mit, sondern er geht lieber mit Eric zum Kava-Trinken. Harry vermutet, dass wir die beiden heute nicht mehr wiedersehen und freut sich, dass sie nicht mit seinem Dingi gestartet sind. Dann säße er jetzt fest.

Strahlend helle, neue LED-Leuchte, made in *Fiji*. Das Foto ist stark unterbelichtet, sonst wär vor lauter Helligkeit nichts mehr zu sehen

1219. (Mo. 11.08.08) Was für ein Tag. Wir sind ja ausgezogen, das Abenteuer zu erleben. Aber irgendwie war das doch anders gemeint. Der Tagesplan nach Harry und am Morgen von Stanley bestätigt: 7:00 Start zum Einklarieren in Lenakel, 12.00 Mittagessen, 14:00 Start zur Rückfahrt, 16:00 Aufbrucht zum Vulkan, 21:00 Rückfahrt zur Bucht.

Bin Punkt 07:00 relativ gut vorbereitet mit langer Hose, gutem T-Shirt (ich will ja nicht übertreiben und mit Hemd auftauchen) und Windjacke am Ufer. Treffe auf Amanda, Ross, Marc und Michael, alle aus Australien, die ebenfalls einklarieren wollen. Über einen schmalen Pfad steigen wir auf zum Resort.[1] Ursprünglich aber sehr nett hier. Alles traditionelle Häuser. Vor einem sitzen Mann und Frau, Angestellte und machen kleine Handarbeiten. Ein malerisches Bild. Doch es ist kein Pickup zu sehen. Wir wandern gemeinsam mit Stanley, einem anderen Sohn des Chiefs ins nahegelegene Dorf, da keiner Lust zum Warten hat.

Links: über die Lavawüste, oben: der Vulkan (also das Ding im Hintergrund)

[1] Jede kleine Ansammlung von Hütten, die an Fremde vermietet wird, heißt hier Ressort, unabhängig von Qualität und Größe der Anlage.

Willkommen in der Steinzeit. Das ist der erste Eindruck. Ausnahmslos alle Häuser sind noch traditionell errichtet. Wände aus geflochtenen Bambusmatten, Dächer mit Palmwedeln gedeckt. Körbe aus frischen Palmblättern gefertigt stehen überall herum. Dunkelhäutige Menschen sitzen überall in Gruppen herum, ein paar Kinder kommen neugierig. Kaum jemand spricht englisch. Das Fußballfeld (willkommen im 21, Jahrhundert) ist holperig und uneben. Zur Gruppe der wartenden gesellen sich noch zwei australische Ladys, die hier ein paar Tage *basic experience* gemacht haben. Das Auto wird noch vor einem der Häuser gewaschen. Mit erheblicher Verspätung geht es dann los. Stanley verspricht, dass er uns einen guten, das bedeutet, einen schnellen Fahrer besorgt hat. Die angeblich 42 km sollen ebenso angebliche zwei Stunden dauern. Anfangs Halt in jedem Dorf, besser charakterisiert als an jeder Häuseransammlung. Kein Wunder, dass die Fahrt so lange dauert.

Wir sitzen auf der Ladefläche eines 4x4 Toyota-Pickups. Zusammen mit ein paar Einheimischen, einem Huhn und einem süßen Ferkel. In die Ladefläche wurden einmal rundum schmale Holzbohlen eingepasst. Unsere Sitzbänke. Ein Dach gibt es nicht. Gut, dass ich meine Windjacke dabei habe. Die Fahrt führt lange durch dichten Busch, nur von besagten Siedlungen unterbrochen. Auf der Straße immer wieder einzeln oder in Gruppen Männer, Frauen, Kinder. Bei einigen Dörfern sind Verkaufsstände vorbereitet. Dann schraubt sich die *dirt road* in die Höhe. Die Vegetation bekommt Lücken. Viel Baumfarne zwischen Pandanus- und vielen anderen Bäumen. In den Dörfern öfter, aber auch auf freier Strecke tauchen immer wieder die gewaltigen Strukturen, Stämme kann man gar nicht sagen, der Banyans auf. Die Einheimischen nennen sie *nabangas*. Banyans schlingen sich um einen anderen Baum, den sie mit ihren Trieben, Ranken und Wurzeln immer dichter umfassen und schließlich erdrücken. Sie selber entwickeln dabei gewaltige Dimensionen und man rechnet sie zu den größten lebenden Organismen auf der Erde. In den Dörfern stehen sie oft an besonderer Stelle und dienen als Treffpunkt oder Tanzplatz. In einem der Bäume entdecke ich beim Vorbeifahren ein richtiges Baumhaus. Wirklich, eine Hütte, wie sie nebendran überall auf der Erde stehen, nur diese befindet sich in luftigen zwölf Metern Höhe. Tarzan und Jane lassen grüßen.

Wir schaukeln weiter. Gelegentlich peitschen Blätter und Zweige unvorsichtig über die Karosserie hinausragende Hände, und auch neugierige Köpfe werden geohrfeigt. Der mir aus dem deutschen Planungsalltag recht vertraute Begriff des Lichtraumprofils bekommt hier eine ganz neue Bedeutung. Wird besagtes Profil im bundesdeutschen Lande von der Straßenbauverwaltung durch (manchmal auch ein wenig fragwürdige) Schnittmaßnahmen erhalten, so war mir aus älterer

Tankstelle 1

Keine modernen Materialien) – fast noch Steinzeit auf dem Weg

Das Commercial Center in *Lenakel*

Viel wichtiger: der Markt

Zeit und aus der damaligen DDR noch die natürliche Profilierung desselben vertraut. Das Kastenmaß des Durchschnitts-Lkw hielt es gewissermaßen im Vorbeifahren auf dem minimal erforderlichen, aber unvermeidlichem Maß. Hier dagegen wird das Maß durch die Anzahl und das Ausmaß bestimmt, mit denen der auf der Pritsche des Pickups sitzende Fahrgast über die Fahrerzelle hinausragt. Da kann man nur sagen, standhaft bleiben und den Kopf hinhalten. Ständiges Ducken führt langfristig nur zu eingeschränktem Luft- und Lebensraum.

Die Kinder von *Lenakel*

Männer sitzen unter dem Banyam-Baum

Dann schwindet die Vegetationsdecke. Schwarzgrauer, staubiger Aschenboden kommt zum Vorschein. Wir befinden uns am Fuß des *Mount Yasur*, der Gipfel ist ganz nahe und schaut öfters zwischen den Baumwipfeln hindurch. Dann offenes, ununterbrochenes Aschenterrain. Gleichförmig wie frischer Schnee, bis auf ein paar Fahr- und Fußspuren, eingegrabene Betten von Wasserabflüssen. Stapfen führen in schwungvoller Linie hinauf zum Gipfel, über dem eine graue Wolke hängt. Leider kein schönes Licht, kein schöner Himmel. Es wird feucht. Nebel, Wolke? Egal, aber reichlich mit Staub gespickt. Fängt sich in den Augen, knirscht zwischen den Zähnen. Eine Landschaft, in der man Science-Fiction drehen könnte. Dann geht's noch einmal einen sehr rutschigen Anstieg hinauf. Die Ladys meinen, auf ihrem Hinweg, bergab, wäre es viel dramatischer gewesen. Kann ja noch werden. Sind übrigens Umweltplaner wie unsereins und arbeiten in einer Regierungsbehörde in *Canberra*.

Kurz danach Abstecher in ein kleines Dorf. Die Aussage eines unserer einheimischen Mitfahrer habe ich für einen Witz gehalten, aber der Fahrer sucht tatsächlich eine Tankstelle. Eine Buschtankstelle halt. Der *truk* braucht Sprit.

Danach geht's wieder abwärts. Haben die Scheide zwischen der östlichen und der westlichen Inselhälfte gequert. Der Himmel wird blau, die Sonne knallt herunter. Mir fehlt ein Sonnenschutz in Form einer Mütze. *Lenakel* empfängt uns mit stolzen Kommerzviertel. Das ist eine u-förmig arrangierte Ladenzeile. In ihr residiert die einzige Bank der Stadt. Wir tauschen Geld. Ich leider zu wenig, da mir natürlich niemand sagt, welch horrende Gebühren die hiesigen Autoritäten dem armen Segler abverlangen.

Dann zuerst zum Zoll. 5 oder 6 Seiten Papier. 3.000 Vatu[2]. Unser Taxifahrer ist seit der Bank verschwunden. Müssen zu Fuß zur *immigration*. Die residiert so abgelegen, dass ich sie schon ins Reich der Fabel verbanne. Aber wir geben ja nicht auf und finden sie auch. Nur nicht den Schupo vom Dienst. Wir veranlassen eine Suchaktion. Es dauert, aber schließlich kommt er doch. 1 Stempel im Paß, zweiseitiges Formular, 4.000 Vatu. Für die *quarantine* ist es zu spät. Die Beamten stecken beim Mittagessen. Das wäre auch was für uns. Also zurück ins „Ortszentrum". Auf dem Weg tun wir ein paar Bierflaschen auf. Eisgekühlte, wie gut. Müssen aber nach wie vor gehen, vom Taxi keine Spur. An der Hauptstraße, am Strand, angekommen hat die erste Strandrestauration (ganz schlichte Bretterbude) einfach geschlossen. Die zweite und die dritte auch. An allem ist nun der Taxifahrer schuld. Schnell ein paar nette Szenen aus dem Leben aufgepickt. Markt, Waschtag, Kanus, Kinder. Stanley tut doch noch

[2] Die vanuatische Währung heißt Vatu. Für einen US-Dollar bekommt man heute 91,90 Vatu von der Bank. Ein Euro bringt etwa 135 Vatu. 3.000 Vatu entsprechen demnach etwa 22,22 Euro, 4000 Vatu sind 29,63 Euro.

ein Restaurant auf. „Touristenspeisung.“ Auch ganz einfach. Ein mit Plastikplanen verhängtes Rechteck umfängt das Restaurant, dahinter die luftige Küche. Das Plumpsklo besteht aus einem tuchumspannten Geviert mit einer selbstgezimmerten hölzernen Toilette. Aber das Essen, Reis, Gemüse und etwas Fleisch ist reichlich, gut und schmackhaft. Dann wieder runter zur ufernahen Hauptstraße. Da läuft uns „die“ *quarantine* über den Weg. Gut, dass wir Stanley haben. Er kennt den Beamten. Wir hätten ihn vorbeifahren lassen. Er holt seine Utensilien und wir sollen uns dort und dorthin begeben und auf ihn warten. Die Prozedur geht dann nach dem Ausfüllen zweier Formulare ganz fix, 3.000 Vatu. Habe nun bis auf 250 Vatu kein einheimisches Geld mehr. Reicht nicht mehr fürs Taxi. Bei diesen horrenden Gebühren hätte Stanley ja vorwarnen können. (Und später erfahre ich, dass andere Segler sich die *quarantine* einfach gespart haben. Ist sowieso eine Farce, da sich niemand die Boote anschaut.)

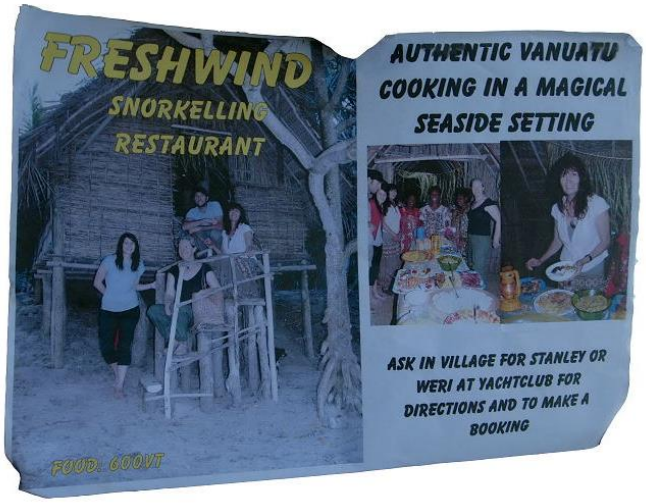
Wir haben es kaum noch geglaubt, da taucht das Taxi wieder auf. Ich bestehe auf einer Schleife zur Bank. Soll immer geöffnet sein. Ich bin skeptisch, und - Bank geschlossen, da kein Strom. Haha. Als ob das Geldwechselgeschäfte behindern würde. Dann eine Odyssee durch *Lenakel*. Was macht der Fahrer eigentlich? Er sucht nach Diesel. Schon wieder? Nach vielen weiteren Buschtankstellen findet er eine, die auch Diesel hat. 7 Gallonen wechseln den Besitzer. Eine Gallone kostet etwa 1200 Vatu, also etwa 2 Euro pro Liter. Die Tankprozedur ist beeindruckend: Mit einer Handpumpe wird der begehrte Stoff vom 200-Liter Faß in einen Kanister gepumpt. Den Maßkanister wohlgemerkt, denn die Pumpe hat kein Zählwerk. Vom Messkanister wird der Sprit dann per Trichter in den Transportkanister gefüllt. Mit dem Trichter watschelt nun ein junger Mann zum *truk* und füllt den Diesel wieder per Trichter in den Tank. Das alles geht natürlich rasend schnell und ist mit unvermeidbaren Transportverlusten verbunden.

Beide Fotos: Einklarierung in *Lenakel* – man braucht Geduld und hat viel Zeit. Hier bei der Polizei, die auch die Aufgaben der Einwanderungsbehörde wahrnimmt

Der Vulkan fällt heute klar aus. Keine Hoffnung mehr. Endlich geht es los, heimwärts. Wieder vollgepackt mit Leuten und Gepäck, darunter 24 Eier und ein mit der Zeit umherfliegender Kopf Salat. Fährt ganz schön flott, unser *driver*. Unterwegs Stop für Gemüse- und Kavawurzeleinkauf an einem der jetzt üppig gefüllten Dorfstände. Kaum stehen wir, kommen Verkäufer und Neugierige in Scharen angeströmt. Wieder interessante Szenen mit Kindern, die uns mit großen Augen anschauen und alten Frauen, die von großen Kopftüchern verhüllt auf dem Boden hocken, tratschen und das Dorftreiben beobachten. Wenig später erreichen wir den gefürchteten Abwärtsabschnitt. Die Fahrspuren haben sich tief in die „Straße“ gewühlt. In der abschließenden Senke stehen zwei Pickups. Stehen? Was ist los? Ein weiterer Pickup ist soeben verunglückt und kopfüber liegengeblieben. Sie haben den Wagen wieder umgedreht und einen Stichweg hinaufgefahren. Aber er kann nicht weiter. Antrieb kaputt. Unser Fahrer fährt auch in diesen Weg. Wir haben den Grund nicht verstanden, er erschließt sich aber im nächsten Moment. Hier wartet ein verletzter Mann auf Hilfe. Schulterverletzung mit offener Wunde. Glücklicherweise ist Michael Doktor. Zwar mit einem anderen Spezialgebiet, aber Brüche und Wunden kann jeder Arzt erstversorgen. Nach kurzer Untersuchung wird der Arme auf unseren Pickup gehievt und mitgenommen. Wieder queren wir die Lavafelder. Die Wolkendecke hat sich gehoben, aber das Tageslicht schwindet. Um so unwirklicher erscheint die Landschaft. Der Vulkan stößt richtig puffend eine schwarze Wolke nach der anderen aus. Leider liegt die Windrichtung genau längs der Straße. Werden kräftig eingeäschert. Im nächsten Dorf werden wir angehalten. Hier wartet ein weiteres Unfallopfer. Eine junge Frau mit Bruch des Handgelenkes oder des Unterarms an der Handwurzel. Michael untersucht und sie muß mit wegen ernsthafter Erstversorgung in *Port Resolution*. Nicht, dass es dort eine Krankenstation gibt. Die Versorgung will er mit seinen Bordmitteln machen. Dann soll sie aber nach *Lenakel* zum Röntgen. Ob es dort überhaupt ein Röntgengerät gibt?
Nächster Stopp! Kava trinken! Vergessen die Jungs, die Fahrer, dass wir zwei Verletzte an Bord haben? Glücklicherweise dauert es nicht lange und wir sind wieder unterwegs. Mittlerweile ist es dunkel. Alles ist mit einer grauen Staubschicht bedeckt und es knirscht nachdrücklich zwischen den Zähnen. Noch ein Umweg für einen anderen Fahrgast, dann geht es zum Club. Zurückgerudert, episch geduscht, einfach gegessen, dann ist gut. Ein Tag, an den ich noch lange denken werde.

Taxi da, Sprit im Tank, Papierkrieg geschafft – die Stimmung ist gut: Marc, Trudy, Michael und Ross wir befinden uns auf dem Rückweg

1220. (Di. 12.08.08) Mit gewissem Stolz kann ich heute Abend feststellen: ich lebe noch! Habe den Ausflug zum Gipfel des *Mount Yasur*, des reichlich aktiven Vulkans, der den äußersten Osten der Insel beherrscht, gesund und unversehrt überstanden. Und das ist nicht so ganz selbstverständlich. Aber ich erzähle besser der Reihe nach.



Den Vormittag habe ich mit diversen einfachen Haushaltsarbeiten verbracht. Wischen, Abwaschen, Aufräumen, dies und das. Nebenbei lief der Wassermacher, um die Wasservorräte aufzustocken und der Generator, um die Batterien zu laden. Irgendwann kommt David in seinem *tangoa*, dem Einbaum-Auslegerkanu vorbei. Ich lade ihn an Bord zu einer Zitronenlimonade ein und wir klönen ein bisschen. David baut Kava an. Die Pflanzen, genauer deren Wurzeln, können bereits nach einem Jahr geerntet werden. Man zieht sie allerdings auch zwei Jahre. Ältere Pflanzen sind weniger wirkungsintensiv. Allgemein gilt der Kava von Vanuatu als der beste in der ganzen Südsee. Wobei gut gleichzusetzen ist mit stark. Später tauchen auch Stanley und sein kleiner Bruder auf. Sie berichten, dass die gestern verunglückte Frau sich heute auf den Weg nach *Lenakel* gemacht hat, um das Hospital und den dort praktizierenden kanadischen Arzt aufzusuchen. Aber wie absurd, als zu guter letzt auch Harry auftaucht, stellt sich heraus, dass ausgerechnet er praktischer Chirurg ist. Na, im Notfall kann er ja noch tätig werden. David hat gestern vergeblich versucht, mich zu erreichen. Ging halt nicht. Wollte mich zu einer Grillparty am Strand vor dem Dorf *Hot Springs* laden. Ich hatte das Feuer gestern Abend zwar noch gesehen, aber nicht mit der bereits allgemein angekündigten Ferkelbraterei in Verbindung gebracht. Na, Pech gehabt. Dafür kann er mir morgen vielleicht den Weg zu den heißen Quellen zeigen.

Eigentlich wollte ich auch noch den Außenborder reparieren oder was immer, da er gestern urplötzlich und ohne erkennbaren Grund den Dienst versagte. Aber glücklicherweise machte ich noch einen Startversuch. Er sprang auf Anhieb an, und auch nach fünf Minuten lief er noch. Habe ihn also wieder ins Dingi gehievt und dann im Einsatz probiert. Lief tadellos. Was das wieder sollte? Die Fahrt führte mich an das Steilufer unterhalb des Yachtclubs. Zur Verwunderung der Schlauchbootfahrer legte ich mal wieder hemmungslos zwischen den Felsen an. Denn hier kann das Banana-

Die Dorffrauen haben ein kleines Restaurant ins Leben gerufen, das nach Bedarf betrieben wird. Oben: erste Werbung, unten: das Restaurant in idyllischer Lage

Boot seine Stärken ausspielen. Während die anderen durch das Wasser an Land waten und salzige, sandige Füße in die Schuhe zwängen müssen, steige ich einfach auf einen Felsen, das Dingi eventuell noch ein wenig hinaufgezogen und fertig ist das Landemanöver. Die Australiergruppe, die ich gestern schon kennen gelernt habe, nimmt mich unter ihre Fittiche. Was auch gut ist, denn ich hätte das „Freshwind Snorkelling Restaurant“ nie im Leben gefunden. Der Anmarsch führt einmal mehr mitten durch das Dorf. Und wieder bekomme ich den Mund vor Staunen nicht zu. Ein ums andere Mal rutscht mir mein neues Lieblingswort über die Lippen: „Unglaublich!“

mit gutem Appetit im Restaurant, zwei der Köchinnen freuen sich

Da spielen nackte Kinder an der Dorfpumpe, Mütter sitzen mit anderen Kindern unter einem Baum, ein junger Mann spielt ein einfaches, aber erstaunlich klangvolles und vielseitiges Instrument. Und praktisch nirgends ist Wellblech zu sehen. Da kann auch die Solarpaneleninstallation für das neue Dorftelefon nicht stören. Vor einem Jahr wurden ein paar Sendemasten errichtet, und seitdem gibt es praktisch auf der gesamten Insel Handyempfang. Und das „Dorfhandy“ ist ein erheblicher Gewinn für die Gemeinschaft, da man nun bei Notfällen sehr schnell Hilfe aus *Lenakel* rufen kann. Und alle Wege, und die sind nicht gerade kurz, das Dorf ist ausgesprochen weitläufig, sind sorgfältig geharkt und von Laub befreit. Einschließlich des Weges zum Yacht Club und des Weges, der am andern Ende des Dorfes zum Strand führt. Hier, inmitten der Stelzwurzeln fruchtender Pandanusbäume, befindet sich eine kleine, aufgeständerte Hütte mit einer eindrucksvollen Aussicht auf einen weiten Sandstrand und das vorgelagerte Riff. Ross bekommt sich gar nicht mehr ein, als er die Wellen sieht. Er prüft jede auf ihre Qualität für einen Surfer. Die Australier sind jedenfalls hervorragend vorbereitet. Ich bin einigermaßen irritiert, denn in der mir nun als Restaurant vorgestellten Hütte befindet sich außer einem langen Tisch und einfachen Bänken nichts und vor allem niemand. Habe ich was falsch verstanden, und man sollte seine Mahlzeit selber mitbringen? Das würde die große Transportbox von Michael und Trudy erklären. Doch mitnichten. In der Box schlummert jede Menge Eis, und darin, bestens gekühlt, ein ansehnlicher Biervorrat.

„Well mate, Aussis are big beer drinkers, like you krauts.”

Und natürlich ist ausreichend Bier da, um einen armen Kraut fern der Heimat standesgemäß zu beteiligen. Es dauert dann gar nicht lange, und ein paar Mädchen und Frauen schleichen in gewissen Abständen, mit Platten, Plastikschüsseln und Schalen beladen zum rückwärtigen Eingang der Hütte. Wenige Minuten drauf werden wir zum strandseitigen Eingang gerufen. Das Essen ist angerichtet. Yams, Tarot, Süßkartoffel, Reis, ein Hühnercurry, Languste, und Omelette. Dazu eine Zwiebeltomatensauce, Papaya und Bananen und frischer Zitronensaft. Alles lecker und warm, nett angerichtet. Mich beeindruckt, mit welcher Ernsthaftigkeit und Mühe die Frauen des Dorfes die wenigen und sicher nicht immer so oft kommenden Touristen hier bekochen. Die einfache, noch recht ursprüngliche Gastfreundschaft, die so zum Ausdruck kommt, berührt mich sehr. Nach dem Essen singen die drei jüngsten Frauen ganz selbstverständlich noch ein Ständchen auf Wunsch von Trudy, die dabei ein Video dreht. Ihnen macht es sichtlich Spaß zu singen. Mich spricht einer der inzwischen eingetroffenen

Gruppenbild vor der Hütte

Männer an. Ob ich nicht ein paar Fotos vom Strand machen und dann zu einer Werbeseite für das Restaurant gestalten kann. Wie kommt er eigentlich darauf, ausgerechnet mich zu fragen?

Auf dem Rückweg, wir folgen nach einer kleinen Strandwanderung einem anderen Pfad, vorbei an dem einfachen Unterstand eines Fischers, dem Fischer selber und seinem Fang, führt der mit frischen „Zierpflanzen“ gesäumte und sauber geharkte Weg (unglaublich!) durch dichte Baumbestände. Hin und wieder eine kleine Lichtung, in der Tabak oder Kavapflanzen gedeihen. Eine nicht weit neben uns einschlagende Kokosnuß veranschaulicht, dass das Leben kurz sein und unerwartet enden kann. Auch im Paradies.

Fischers Unterstand, magere Ausbeute

Im Pickup zum Vulkan. Anfangs fahren wir den gleichen Weg wie gestern. Viele Alternativen gibt es hier nicht. An der Kava-Hütte, leider bleibt keine Zeit für einen Trunk, wir sind spät dran, biegen wir ab. Große Verblüffung, hier gibt es einen echten Checkpoint. Und wir wundern uns über die Zahl der hier auflaufenden *truks*[3]. Dann geht es steil bergauf, durch einen engen Hohlweg. Hatten sich schon auf der bisherigen Fahrt seit einiger Zeit grauschwarze Beläge auf der Vegetation breit gemacht, so strotzen die Blätter, Triebe und Farnwedel nun vor graphitgrauem, grobkörnigen Staub. Jedes angestoßene Blatt bestäubt uns nachhaltig. Und da die Blätter eher groß als klein sind, geben sie auch ordentliche Mengen Staub ab. Damit aber nicht genug. Heute weht der Wind so unglücklich, dass die Rauch- und Aschesäule, der aus dem Krater quillt, ausgerechnet der Länge nach über dem Zufahrtweg treibt. Wieder knirscht es zwischen den Zähnen, die Augen tränen. Damit wir dieses Naturschauspiel auch richtig auskosten können, kommt uns ein *truk* entgegen. Einer muß ja immer gegen den Strom schwimmen. Es dauert ein wenig, bis sich die Fahrer sortiert haben, dann geht es weiter. Und als sich keiner der mittlerweile blinzelnden, rotäugigen Mitleider eine Steigerung vorstellen kann, fängt es an zu nieseln. Sofort wird klar, weshalb die *guides* an regnerischen Tagen nicht auf den Vulkan gehen wollen. Innerhalb von Sekunden sind wir von einer Art *black paint* überzogen, gegen den der peruanische *black paint* ein echter Meister Propper ist. Der bis dahin meist noch abfallende Staub wird nun schön nachhaltig im Haar, auf der Haut, auf Jacken, T-Shirts, Rucksäcken festgeklebt. Nach einer Minute schon sind wir von einem Kumpel, der nach seiner Schicht unter Tage wieder auffährt, nicht zu unterscheiden. Dann heißt es absteigen, der Rest wird zu Fuß bewältigt. Am leichtesten haben es wider erwarten die erfahrenen Vulkanisten, die barfuß aufwärts streben.

Harry und *black paint*

[3] Im heimischen Sprachgebrauch, vielleicht auch als fester Bestandteil des Bislama, das mit angeblich nur 2500 Worten auskommt, wird der Pickup als *truk* bezeichnet, abgeleitet aus dem englischen *truck*.

Die Vanuatu Post bietet die Gelegenheit, den letzten Willen zu verschicken

Aber auch mit meinen Wandertretern schaffe ich die paar läppischen Höhenmeter[4]. Dann stehen wir vor dem staubigen Kraterrand. Man steht weich, fast wie in einem lockeren Sandstrand. Oder man stellt sich auf einen der eingestreuten Lavabrocken. Dort steht man fest, falls man nicht einen erwischt hat, der noch ganz frisch ist, da tanzt man vielleicht, besonders barfüßig. Der Krater entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als Doppelkrater, die durch einen schmalen Wall getrennt sind. Beide Teilkrater besitzen auf der Innenseite nach einem steil abfallenden Hang noch eine recht flach auslaufende Innenebene. Danach geht es für uns unsichtbar wieder steil abwärts. Ob man da hinunter kann und über die letzte Kante schauen? In diesen uneinsehbaren Schlünden scheint es zu brodeln und zu kochen, jedenfalls steigen immer wieder fette, graphitfarbene Wolke auf und quellen mit beeindruckender Geschwindigkeit in die Höhe, werden dort vom Regen vorgewaschen und legen sich dann rieselnd und schmierend über das Land einschließlich der zahlenden Touristen. Haben wir für diese Schweinerei bezahlt? Jetzt verstehe ich, warum man im Gegensatz zu den sonstigen Gepflogenheiten im Voraus zahlen musste. Ob eine Reinigung im Preis enthalten ist? Wieder bereue ich, keine Mütze mitgenommen zu haben.

„Hast Du die Steine gesehen, die da hochgeschleudert wurden?“

Irgendwer ist schwer beeindruckt. Und ich habe auch einen klar gegen den Himmel abgezeichneten Stein in erstaunliche Höhen streben sehen. Harry kommt dann auf die Idee, dem Kraterrand weiter nach Südosten zu folgen, von dort kommt der Wind, da sollte man doch staubfrei davonkommen. Wir stapfen ein ganzes Stück voran und sondern uns deutlich von der Hauptgruppe ab. Aber Harry hat recht, wir erreichen die Sonnenseite des Vulkankraters. Ohne Sonne, die ist längs untergegangen, aber dafür auch ohne Staub.

Mit zunehmender Dunkelheit steigert der Vulkan seine Aktivität. Ich muß an die Geysiere bei *San Pedro de Atacama* denken, die nur in den Morgenstunden aktiv sind. Wie kommt so etwas zustande? Gibt es im flüssigen Erdkern so etwas wie eine Gezeit, die die vulkanischen Aktivitäten im Tagesgang beeinflussen kann? Egal.

Der linke Krater raucht. Mit zunehmender Aktivität und Dunkelheit, welche Kombination, beginnt es in dem Krater zu Gewittern. Deutlich sehen wir die Blitze und hören den explosionsartigen Donner.

[4] Der *Mt. Yasur* erreicht nur bescheidene 361 Höhenmeter, da heißt es für den Gipfelsturm höchstens noch 70 m aufwärts streben. Die höchste Erhebung der Insel *Tanna*, der *Tukosmera*, ragt immerhin stolze 1.084 m in den Himmel.

Eine Kohlengrube ist nichts dagegen

Schauen wir weiter gebannt zu. Mit zunehmender Aktivität verstärkt sich auch die Geräuschkulisse. Während der linke Krater recht lautlos, aber sehr stetig vor sich hinraucht und pufft, erscheint der rechte wenig aktiv, hat dann aber immer seine wilden Minuten. Dann faucht es und tost, und – mit der zunehmenden Dunkelheit immer besser zu erkennen – spendet er in Intervallen ein schönes Feuerwerk. Je dunkler es wird, desto furioser das Schauspiel. Links beginnt es in der Rauchsäule zu blitzen und zu gewittern. Dann werden glühende Fontänen gespuckt. Der rechte Krater wird immer lautstärker. Das Fauchen, ein Geräusch, als wenn man einen riesigen Stab mit größter Geschwindigkeit durch die Luft rauschen lässt, hört sich an, als würden Gasströme heftig hin und her geschossen oder liefen über Bande. Immer deutlicher wird ein glühender Schimmer, der von unten heraufdringt. Harry meint im gleichen Moment wie ich, es wäre doch toll, wenn man dort unten einen Blick hineinwerfen könnte. Wir sehen nun immer öfter glühende Brocken in die Höhe schießen und dann auf den für uns einsehbaren Flanken des Kraters landen. Manche bleiben wo sie sind, andere purzeln wieder zurück in den Höllenschlund. Neben dem Fauchen gibt es oft ein deutliches Rasseln und Rauschen herabstürzender und –rollender Steine. Genau wie in der Brandung auf den Kiesstränden von *La Punta*. Dann ein wirklich mächtiger Ausbruch. Fontänengleich spritzen glühende Brocken in die Höhe, steigen und steigen, beginnen wieder zu fallen. Ich spüre und höre, wie es um uns herum einschlägt. Die dunklen Steinchen sieht man gar nicht mehr. Reichlich ungemütlich das. Und dann sehe ich was auf uns zurauschen. Schnell aufgesprungen und zwei Schritte zur Seite. Meine Warnung an Harry verhallt ungehört. Er ist so fasziniert und vertieft in das Schauspiel, dass er nichts anderes mehr wahrnimmt.

„Was ist los? Ach, da war doch nichts.“

„Dann dreh dich doch mal um!“

Keinen halben Meter hinter ihm qualmt ein faustgroßer, hübsch glühender Brocken vor sich hin.

„Ja, das ist schon eine aufregende Sache!“

Da kann ich nur beipflichten. Mein Adrenalinspiegel liegt jedenfalls deutlich über dem Normalmaß, Herzschlag, Puls und die Atemfrequenz sind erhöht, Lippen zusammengekniffen. Die Spannung lässt jeden Thriller sterbenslangweilig erscheinen.

Dann, nach einer relativ ruhigeren Phase wieder ein heftiger Ausbruch. Viel stärker als der eben beschriebene. Ich springe auf, Harry diesmal auch. Und da kommt auch schon so ein glühender Trümmer auf uns zu. Aber wirklich auf uns zu. Gebannt starre ich auf das immer größer werdende Ding. Nerven behalten und schauen, wo es wirklich hinzielt. Ohoho. Nach links oder nach rechts ausweichen? Die Angst des Torwarts vor dem Elfmeter. Nur, dass wir diesen Ball wirklich nicht fangen wollen. Schnell drei Schritte nach rechts. Und rums. Das Ding ist hinter uns nieder gegangen und kokelt dort nun verhalten vor sich hin. Das besonders Unangenehme ist, dass man mittlerweile die nichtglühenden Brocken nicht mehr erkennen kann. Aber deutlich sind die Erschütterungen ihrer Einschläge. Ich empfehle den geordneten Rückzug. Harry will nicht. Ein paar dicke Ausbrüche will er noch erleben. Der Mann hat gut reden. Mit seinen 77 Jahren kann es ihm ja egal sein, ob er heute verglüht oder in zwei Jahren an Altersschwäche stirbt. Was ich allerdings für recht unwahrscheinlich halte, so vital, wie er ist. Aber ich bin jung (relativ, klar) und will noch ein bisschen leben. Die nächste heftige Eruption schleudert einen richtigen Koffer, aber wirklich, einen richtig fetten Brocken in Richtung der Hauptgruppe. Wenige Meter vor ihr landet er im Kraterhang und beginnt als leuchtende Kugel abwärts zu rollen. Es bedarf keiner Phantasie mehr, wie der Tod eines Führers und einer japanischen Touristin vor wenigen Jahren zustande kam. Die Hauptgruppe dünnt sich nach diesem Koffer sichtbar und schnell aus.

Sieh an, auch andere lieben das Leben. Die Eruptionen scheinen sich zu steigern. Mittlerweile liegen in weitem Rund nachglühende Brocken jenseits des höchsten Kraterrandes. Ich orientiere mich langsam in Richtung Sicherheit. Harry will immer noch nicht gehen. Er muß echt zum Jagen getragen werden. Gewissermaßen. Irgendwie gibt er dann aber doch auf, nicht ohne die Bemerkung
„Immer dieser Gruppenzwang, ggrrrrmbl!“
Unser Pickup-Taxi ist auch schon weg. Aber wir kommen mit einem anderen mit. Auf dem Rückweg werden wir noch ein weiteres Mal eingestaubt und durchgeschüttelt, aber das erschüttert niemanden mehr. Und dass mein Steißbein an der alten Bruchstelle nachhaltig schmerzt interessiert auch niemanden. Warum auch. Man muß das sportlich sehen, oder, wie es ein Kiwi ausdrückt:
„This is part of the game.“

Ziehe mich heute schon auf der Heckplattform aus und separiere sorgfältig verdreckte und nicht verdreckte Wäsche und Utensilien. Dann Seife und Shampoo geholt, per Kopfsprung ins Wasser gehechtet, um den Grobschmutz auszuspülen, anschließend wieder gründlich, nachhaltig und lange geduscht. Wie schön, wenn man das Leben weiter genießen kann.

Der rechte Krater feuert

1221. (Mi. 13.08.08) Ganz gegen meine Pläne wache ich früh auf. Mist. Aber gut, mehr Zeit für die anstehenden Arbeiten. Draußen ist es grau. Einmal den Kopf aus dem Niedergang stecken. Grauer Himmel, Nieselregen. Und überall schwarze Sprenkel. Das ganze Boot eingesaut. In der Nacht hat der Wind über Nord und Nordwest auf Südwest gedreht. Und dabei einmal die vulkanische Aschenschleppe über den Ankerplatz gedreht. Was wäre das Leben ohne diese Freude am Putzen. Dreimal wische ich heute im Boot, weil ich immer wieder unvermeidlich diese Aschekrümel reinschleppe. Eine Stunde verbringe ich mit dem Einweichen und Waschen der gestern eingesauten Klamotten. Allein zwei Stunden putze und pflege ich meine Kamera. Aber das gestern benutzte Objektiv knirscht zum Gotterbarmen. Vielleicht sollte ich über Singapur segeln. Dort kann ich garantiert die gesamte Kameraausrüstung für einen guten Preis zerlegen und reinigen lassen. Weiter verbringe ich eine Stunde damit, Eimer für Eimer das Deck zu spülen. Ein Fenster erweist sich als undicht. Ausgerechnet die Anleitung meiner Kamera wird geflutet. Dann noch schnell den Trinkwasserfilter gewechselt, denn die Pumpe will nicht richtig. Vielleicht ist der ja die Ursache. Und der ist es. Der volle Gammel. Ich frage mich ja, ob dieser blöde Filter nicht mehr schadet, als dass er nützt. Danach läuft das Wasser jedenfalls wieder mit kräftigem Strahl. Und, das empfinde ich als großes Glück, ich entdecke die Ursache für einen unangenehmen, immer intensiver werdenden Geruch in der Doppelkoje. Ein geplatztes Ei, das fröhlich vor sich hin gammelt.

Eigentlich wollte ich ja heute ins Dorf, die „Steinzeit“ erkunden, aber bei dem anhaltenden Mistwetter kommt da kein Ehrgeiz auf. Den Dörflern geht es nicht anders. Keiner lässt sich auf dem Ankerplatz blicken.

Etwas Geselligkeit am Nachmittag. Pascal, Maude, Missi, Harry und ich setzen uns am Nachmittag zum Bier zusammen.

1222. (Do. 14.08.08) Obwohl ich gestern Abend sehr müde war wache ich wieder so früh auf. Wälze mich noch eine Stunde herum, bis ich dann endlich aufstehe. Vielleicht ist es ja nicht falsch, früh zu starten.

Links: Ob man diesem bleichen Menschen Guten Tag sagen kann?
Rechts: einfaches aber erstaunlich vielseitiges Musikinstrument

Den Ankerplatz verlasse ich unter Großsegel. Der Motor läuft nur zur Sicherheit im Leerlauf mit. Im Vorbeigleiten noch schnell ein paar gegenseitige Grüße mit Pascal ausgetauscht. JUST DO IT nimmt zunehmend Fahrt auf. Vorbei an den anderen Ankerliegern, die heißen Quellen, die ich jetzt nicht besucht habe, gleiten vorbei, aus dem Dorf hört man größeren Stimmenaufruhr – bestimmt eine Wahlkampf-veranstaltung, denn Wahlen stehen an. Dann erfasst und der Schwell. Und damit das Gefühl, wirklich gestartet zu sein.
Ich ändere den Kurs um ein paar Grad auf den nächsten Wegpunkt zu. Leichter Nieselregen setzt ein. Nicht genügend, um das Boor von den Rußresten frei zu spülen. Wenig später öffnet sich der Himmel und es wird schön. Der achteraus zurückfallende Mount Yasur spuckt eifrig dicke Wolken, damit ich ein eindrucksvolles Bild von ihm in der Erinnerung behalten kann. Aus dieser, meiner jetzigen Perspektive, wirkt er überhaupt nicht erhaben, sondern sieht aus, als sei er Bestandteil eines kleinen, recht gleichförmigen Höhenrückens.

14.08. – 15.08.08
Port Resolution – Port Vila, Efate, Vanuatu
662,0 sm (25.682,0 sm)
Wind: S - SE 3-5
Liegeplatz: Marina, römisch-katholisch
ca. 10 USD/Tag

Am Abend bin ich sehr aufmerksam wegen der Ziegen-Insel (*Goat Island* oder *Vete Manung Island*), ein kleiner Felsen auf dem Weg, den ich in der letzten Dämmerung dann noch ausmachen kann. Seine Position erscheint mir lange Zeit äußerst suspekt, aber nachdem ich ihn gewissermaßen gerundet habe und er klar achteraus liegt, habe ich den Eindruck, dass die Position doch stimmt.

Ein Dorf fast wie in der Steinzeit

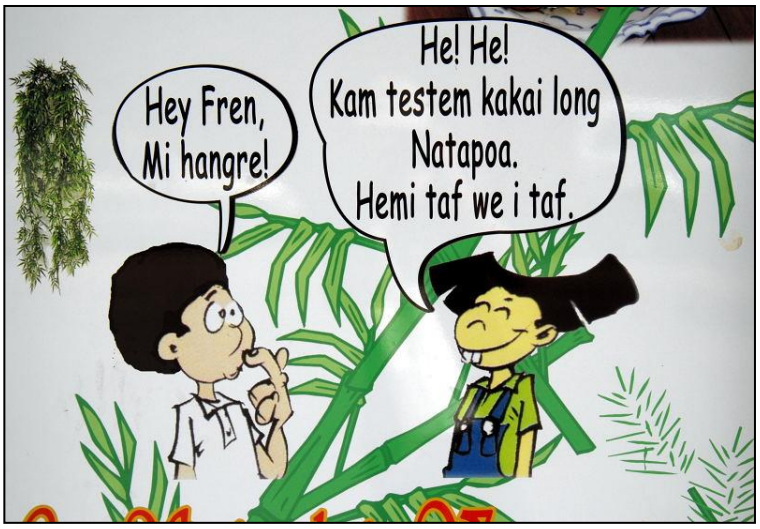
1223. (Fr. 15.08.08) In der Nacht und auch heute im Tagesverlauf haben wir etwas mehr Wind, als die *gribfiles* versprechen. Das ist mehr als erfreulich. Ich habe schon befürchtet, einen Großteil der Strecke motoren zu müssen. In der Nacht habe ich wegen des unglücklichen Kurses zum Wind meist nur das Groß oben gehabt, aber im Laufe des Tages reize ich jeden Kursgrad aus, um die Genua fahren zu können. Ich will vorankommen. Will noch im Hellen ankommen.

Mount Yasur pufft mir hinterher

Das Wetter ist nach wie vor grau. So kann sich *Efate* nicht gerade vorteilhaft in Szene setzen. Aber was soll´s. Die Schilderungen im Reiseführer versprechen viel. Die Einfahrt ist absolut einfach. Weshalb im elektronischen Vanuatu-*guide* empfohlen wird, das erste Mal nicht bei Nacht einzulaufen, ist mir schleierhaft. Die Tonnen sind groß, beleuchtet und wahrlich unübersehbar. Die zu fahrenden Kurse einfach. Während ich auf die Peillinie für die Hafeneinfahrt zusteuere, höre ich plötzlich Motorengeräusch. RENAISSANCE II schiebt sich heran und vorbei, der beeindruckende Kat von Ross. Sie gehen folglich vor mir an die Pier der Marina. Marc und Trudy sind bereits da. Sie nehmen deren Leinen wahr, und anschließend sind sie mir behilflich. Nette Leute. Oissies sind unkompliziert. Natürlich muß ich mit ihnen ein Bier trinken. Morgen werde ich meine Vorräte auffüllen, Den Kühlschrank mit Bier füllen, und dann kann ich mich mal revanchieren. Noch während des Biers beginnt es kräftig zu regnen. Vielleicht hilft mir das beim Säubern des Bootes. Vorspülgang.

Leider gibt es auch eine schlechte Nachricht: Vanuatu hat heuer einen Feiertag. Kann sein, dass mehr oder weniger alles geschlossen ist bis Montag. Na, das wäre ein Reinfall. Egal. Ich backe erst mal ein Brot, damit ich ein Frühstück habe. Der Teig will nicht richtig gehen. Das bedeutet Steinofenbrot. Oder so ähnlich. Und, Überraschung, hier gibt es Mücken. Ich zögere nicht lange und hohle gleich die deftige chemische Keule heraus. Den elektrischen Mückentod. Denn in *Efate* gibt es Malaria, da will ich gar kein Risiko eingehen.

1224. (Sa. 16.08.08) Eigentlich sollte ich lange schlafen, aber ich wache schon gegen 06:00 auf. Keine Ahnung warum. Vielleicht habe ich mich schon an ein geringeres Schlafpensum gewöhnt. Mein erster Gang führt zum Marinabüro. Hat schon seit halb acht geöffnet. Mache mich mit den örtlichen Gepflogenheiten vertraut. Und zu meiner besonderen Freude, die Frau hinter dem Tresen macht auch Wäsche. Schnell zurück zum Boot, den Wäschesack gefüllt und eine Wäschefuhre in Auftrag gegeben. Dann heißt mir die nette kaffeebraune Mama mich beeilen, denn die Supermärkte schlössen um halb zwölf. Und bei dem französischen Supermarkt gebe es auch einen hardware-Store, bei dem ich sicher einen passenden Stecker für die hiesigen Steckdosen bekomme. Ich marschiere dann auch schleunigst los, mit meinem großen Rucksack auf dem Rücken, und laß mich auch durch die drückende Sonne nicht beeindrucken. Der Stecker ist kein Problem, und der Supermarkt hat ein berauschendes Angebot. Aber alles ist extrem teuer. Wenn ich mich recht erinnere ist französisch Polynesien dagegen ja noch preiswert. Ich würde mir ja gerne ein wenig von dem leckeren Käse gönnen, aber mehr als 4 Euro pro 100 Gramm sind einfach nicht zu verantworten.



Man spricht und schreibt Pidgin

Detail der Fassade des Pilioko-Hauses. Geschaffen vom heimischen Künstler Aloi Pilioko (s. a. unten)

Zumindest nicht für meine Bordkasse. So beschränke ich mich auf das Nötigste, billigen Scheibenkäse, billigen Wein – wenn das mal keine Kopfschmerzen gibt – und sonst fast nichts. Aber man staune, auch hier gibt es Nutella (etwa 10 Euro 500 g), Milka-Schokolade (5 Euro für 200 g) und diverse Haribotüten, nur keine Goldbären. Na ja, das ist eine Inselwirtschaft, und Vanuatu wird nicht wie manch anderes Inselreich von Drittländern finanziell unterstützt.
An Bord wird zunächst einmal die elektrische Verbindung sichergestellt. Nach einem kleinen Mittagsimbiß im Marinarestaurant, das heißt einer sahnigen Fischsuppe in einem ausgehölten Brotlaib serviert, streune ich durch die Stadt. Welch ein Kontrast zur einfachen Welt in Tanna. Hier gibt es alles zu kaufen, die meisten Gebäude sind neu, nüchterne Betonarchitektur. Von den im Reiseführer erwähnten traditionellen Kolonialbauten entdecke ich nicht viel. Habe den Eindruck, dass manche Reiseführer dazu neigen, die Verhältnisse schön zu schreiben. Auch das Chinesenviertel strahlt keinerlei Flair aus. Am Ufer der Bucht sind Ansätze einer Promenade zu erkennen. Draußen, auf dem flachen Riff sind Schnorchler mit Fischfang beschäftigt. Sie nutzen ein im Halbkreis aufgespanntes Netz und machen mit den Armen eine große Spritzerei, um die Fische in das Netz zu treiben. Sehr ergiebig sieht das nicht aus. Neben mir sitzen zwei junge, dunkle Schönheiten und beobachten das Fischertreiben. Schüchternes Lächeln.
Auf dem Rückweg werde ich wieder von RENASSAINCE II angezogen. *Beer-time*! Die geht fließend über in die Cola-Rum-time. Im laufe des Gesprächs wird unser „lautloser“ Motor bewundert. Ross war ja an Bord, um mit beim Anlegen zu helfen und ist des erstaunten Lobes voll. Meist höre man meinen Motor ja gar nicht, und wenn er höher dreht, dann wäre nur ein sanftes Brummen wahrzunehmen. Als ich sage, dass es sich um einen Daimler-Benz mit eigentlich 73 PS handelt, wollen sie es kaum glauben.
„Diesel? Four pots?“
„Diesel, four pots!“
Muß mich mit Gewalt losreißen. Rudere einmal übers Ankerfeld. Der Außenborder streikt heute. Aber es ist nicht ein bekanntes Boot dabei. Die Deutschen und Holländer, die ich noch auf der Funke gehört habe, sind scheinbar geflüchtet. Wieder zurück komme ich mit Scott, meinem Stegnachbarn ins Gespräch. Sein Autopilot streikt und er erwartet einen Mechaniker aus Australien. Als dieser und eine zukünftige Crew auftauchen, wandern wir gemeinsam mit noch einem Touristenpaar ins Clubrestaurant. Es wird ein locker-lustiger und reichlich gefräßiger Abend. Und Scott zahlt für alle! Danke Scott.

Immer auf der Suche

1225. (So. 17.08.08) Den Vormittag verbringe ich mit Vorbereitungen. Vor allem spüle ich das Boot ausgiebig mit Süßwasser. Dann verstaue ich das Dingi an der Reling und mache ein paar Einkäufe, da einige der Supermärkte wider Erwarten geöffnet sind. Die Tide ist heute, nahe an Vollmond recht extrem, und plötzlich stoßen wir doch tatsächlich mit dem Anker an die Kaimauer. Im Eifer der Arbeiten habe ich gar nicht gemerkt, dass wir ihr immer näher kamen. Na, kein Problem. Achterleine dichter geholt, eine der beiden Vorleinen gefiert.

Oben: Gebäudekomplex im Michoutouchkine / Pilioko-„Museum“
Unten: Künstlerwohnung

Am Nachmittag radele ich in die südlichen Ausläufer des Ortes. Ich will die Michoutouchkine & Pilioko Art Foundation besuchen. Das Stiftungsgelände befindet sich am Ufer der Erakor Lagune. Als ich mich nähere ist zunächst nicht viel zu erkennen außer üppig wucherndes Grünzeug. Aber ein großes Schild hatte unterwegs verkündet, dass ich mich auf dem richtigen Weg befände, und dass die Stiftung außerdem täglich geöffnet sei. Nähere mich über einen Feldweg einem kleinen Parkplatz und einem weiteren Schild mit der interessanten Information, dass die Stiftung von Montag bis Samstag geöffnet sei, Sonntag nur nach Vereinbarung. Egal. Wenn ich schon mal da bin, da kann ich mich ja um eine Vereinbarung bemühen. Im Eingangshäuschen treffe ich niemand an. Aber nicht verzagen. Ich dringe tiefer in den Dschungel, um mich herum zahllose Schnitzwerke, vor allem Gesichter und Fratzen. Und bunt bemalte und kunstvoll dekorierte Holzgebäude. Eine junge, dunkelhäutige Frau, versteht mein Anliegen nicht, verwehrt mir aber auch nicht den Zugang. Schließlich treffe ich in einer kleinen, unter großen schattenspendenden Bäumen gelegenen Gartenlaube drei ältere und einen Herren in meinem Alter. Beim Mittagessen natürlich. Mit Rotwein, ganz nach französischer Art. Ich trage mein Anliegen auf Englisch vor. Kein Problem. Natürlich könne ich mich umschauen, aber ich solle mich zunächst einmal dazusetzen und ein Glas Wein mit ihnen trinken. Und auch ein wenig essen. Und ob ich aus Deutschland komme. Der etwas untersetzte, schütter behaarte Herr an meiner Seite spricht erstaunlich gutes Deutsch. Er habe in seiner Kindheit ein Jahr Deutschunterricht gehbat. Kann das sein? Na, wer weiß, vielleicht war das Intensivunterricht. Ich brauche jedenfalls nicht lange rätseln, mein deutschsprechender Gastgeber ist Nicolai Michoutouchkine. Seine Wurzeln liegen in Russland, aber er lebt bereits seit 49 Jahren in der Südsee. Ihm gegenüber sitzt unschwer zu erkennen, Aloi Pilioko. Trotz dunkeler Haut trägt Aloi einen flammend roten Bart und ehemals wohl gleichfarbenes Kraushaar. Der Schöpfer der Fassaden einiger offizieller Gebäude in der Stadt und einer der bedeutendsten zeitgenössischen Künstler der Südsee. Alois stammt aus Wallis, hat sich aber mit Nocolai hier auf Efate niedergelassen. Dritter Künstler im Bunde ist ein fast kahlköpfiger, hochgewachsener Mann, der in seinem Kittel (trotz der vielen Farben) wie ein japanischer Mönch wirkt. Er beschäftigt sich gerade damit, den botanischen Garten der Stiftung auszubauen. Ziel ist, alle Palmenarten der Südsee

Freiluftbad, leider nicht in Betrieb

darzustellen. Die Wurzeln seiner Herkunft liegen interessanterweise in Deutschland. Der jüngste in der Runde ist Spanier. Er ist sehr an meiner Reise interessiert und fragt, ob ich Probleme habe oder irgendeine Hilfe benötige. Später stellt sich heraus, dass er der *comissioner*, also der Botschafter der EU auf Vanuatu ist. Er vertritt die Interessen der meisten EU-Staaten bzw. ihrer Bürger auf diesen Inseln.

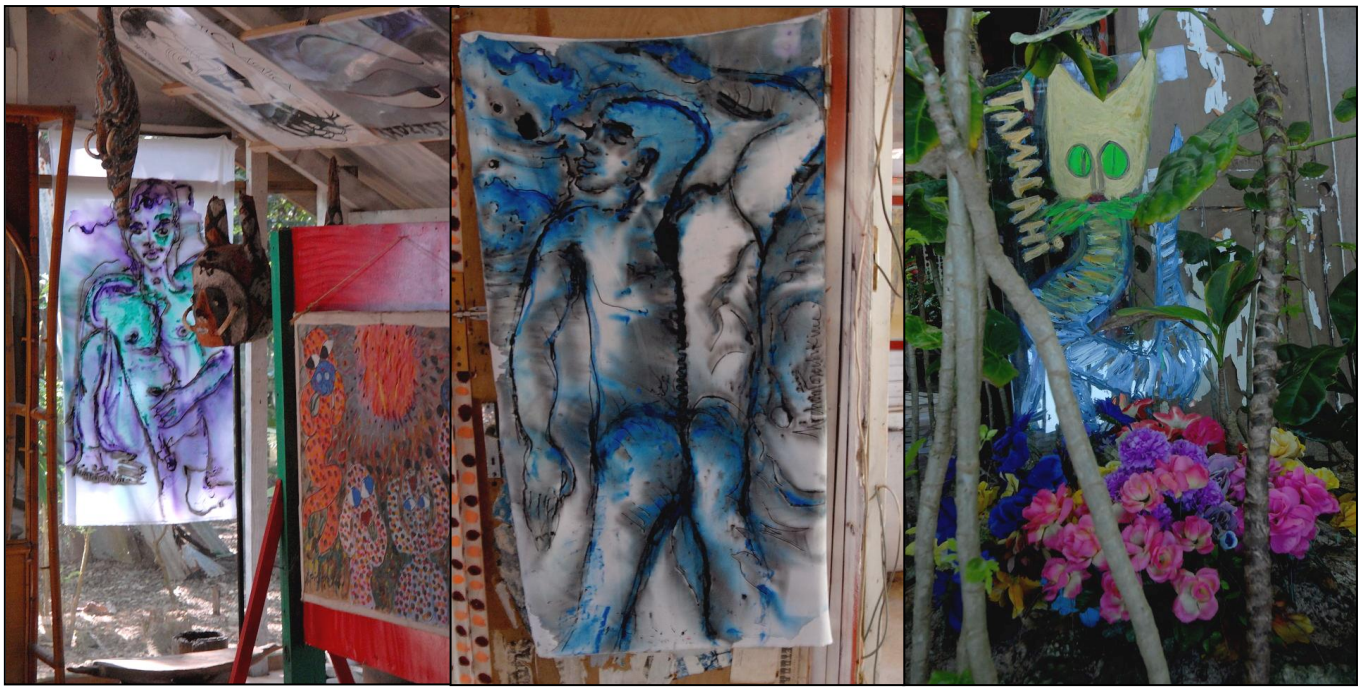
Eine Terrasse an einem der Künstlerpavillons

Später streife ich durch das Gelände und lasse mich durch die Fülle der Eindrücke, die auf mich einstürzen, verzaubern. Gerne bliebe ich hier einen ganzen Tag und würde mich über die Hintergründe der Skulpturen, Malereien und Stoffarbeiten erkundigen. Aber leider, die Zeit ist knapp. Auch das Innenleben der Wohnhäuser und Ateliers auf dem Gelände ist sehenswert. Ich bin mir gar nicht sicher, was als zugänglich gilt, und was privat ist. Mindestens ein mal platze ich vermutlich unerwünscht in eine private Behausung. So was soll´s geben. Nach einem Abschlusswein radele ich wieder zurück. Den Abend verbringe ich erneut mit Scott und seinen Leuten in der Clubbar, esse eine der berühmten Rippen, leider etwas wenig Sauce dabei, und sehe mir dann noch eine Stunde Olympia an. Wieder hat Scott alle eingeladen. Und ein Olympiabier wird mir von der Bar spendiert. Schon schade, dass ich von diesen Wett-kämpfen nichts mitbekomme. Das war schon stets spannend und interessant. Aber man kann nicht alles haben.

18.08. – 28.08.08
Port Vila – Port Moresby, Papua-Neuguinea
1387,0 sm (27.069,0 sm)
Wind: SE - ESE 5-7, E 5-7, Squall bis 34 kn
Liegeplatz: RPYC, vor Anker, später am Steg, ca. 6 und 10 USD/Tag

1226. (Mo. 18.08.08) **1. Tag - 1347 miles to go.** Mit dem Rad eile ich zur Zollbehörde. Dort erfahre ich, dass ich zunächst im Hafenamt die Hafengebühren berappen muß. Wieso? Ich war doch in der Marina? Trotzdem. Glücklicherweise sitzt der Hafenmeister, besser seine Kassendame im gleichen Gebäude. Die Gebühr haut mich allerdings um. Rund 7.500 Vatu, dass sind etwa 55 Euro für meine drei Nächte. Auf meine Nachfrage erfahre ich, das sei die Mindestgebühr. Ein anderer Segler, der sich gerade nach seinen Gebühren erkundigt, muß rund 12.000 Vatu zahlen. Für *ein* Jahr, von dem das Boot sieben Monate an Land stand. Das ist schon deutlich günstiger. Wenn ich so nachdenke, dann war der Aufenthalt in Vanuatu hinsichtlich der offiziellen Gebühren der teuerste der ganzen Reise.

Ein paar der zahllosen Arbeiten von Michoutouchkine und Pilioko, die das Gelände gestalten



Weitere Werke, darunter drei Textilarbeiten

Wieder zurück in die Stadt zur Einwanderungsbehörde. Dort wird mein Paß abgestempelt. Sogar kostenlos. Noch schnell auf den Markt, Gemüse einkaufen, und dann zum Boot. Dummerweise vergesse ich, die Post einzuwerfen. Immerhin denke ich noch dran, meine Wäsche abzuholen. Sonst wären die Verluste noch größer geworden. Ich verabschiede mich von all den neuen Freunden, und dann mache ich mich auf den Weg. Das Ausparkmanöver, man liegt hier mit Heckmurings, klappt wunderbar, ich fange auch keine Leine mit dem Propeller.

Nur ein Ausschnitt des phantastischen, atmosphärisch unglaublich dichten Gartens

Ross winkt mir noch zu. Dann tuckere ich hinaus. Beim Setzen des Groß, und später auch bei der Genua gibt es seltsamerweise Leinensalat, aber das haben wir schnell und routiniert behoben, und schon segeln wir. Wir verlassen die schützende Bucht und ich nehme die Genua zugunsten der Fock weg. War auch langsam nötig. Mußte zum Einrollen der Genua sogar eine Winsch zu Hilfe nehmen. Der Wind zeigt sich frisch, die Welle ist angenehm mäßig, und so brausen wir gleich los. In einiger Entfernung zur achteraus sackenden Insel erwartet mich blauer Himmel. Nach reiflicher Betrachtung queren wir das kleine Seegebiet, das in den Karten mit hübschen Wirbeln gekennzeichnet ist, und vor denen der *Vanuatu*-Segel-Führer warnt. Bei den heutigen Bedingungen völlig unproblematisch. Ein schöner Start.

1227. (Di. 19.08.08) **2. Tag - 1.213 miles to go.** Vormittags ist es sehr grau, zweimal kurze Schauer. Winfried berichtet, dass es eine geschlossene Wolkendecke von Neueeland und Australien bis hierher gäbe. Irgendwie klingt er nicht so begeistert, dass ich ausgelaufen bin. Aber worauf soll ich warten? Die *gribfiles* versprechen anfangs Wind bis 25 kn, später abnehmend, und dann kommt wahrscheinlich eh die nächste Front. Irgendwie muß man da ja durch. Später lockert es auf. Ich schifte das Groß, um wieder näher an die geplante Kurslinie zu kommen.
Die Nacht ist anfangs rabenschwarz. Man sieht wahrlich die Hand vor Augen nicht. Das ändert sich glücklicherweise schnell mit dem aufgehenden Mond. Als es hinter den Wolken einmal heftig aufblitzt, bereite ich das Boot auf heftigeres Wetter vor, binde vorsichtshalber auch ein Reff ins Groß. Aber es bleibt weiter moderat. Komisch, ich hatte ja schon mal so ein einmaliges Aufblitzen. Auf dem Vordeck finde ich später viele kleine, purpurrote Kalamare und zwei leider sehr kleine fliegende Fische. Sind alle schon hin. Nichts mehr zu retten. Schön sind die über den Horizont wandernden, phosphoreszierenden Schaumköpfe der Wellen. Trotz des Mondlichtes kann man dieses Meeresleuchten noch gut erkennen. Aber er unterdrückt die Wahrnehmbarkeit des Leuchtens rings um das Boot. Andererseits, der helle Mond tröstet und macht die Umgebung angenehmer, selbst wenn sein Licht nur durch die Wolken hindurchschimmert. Schlafe heute nicht so gut. Wird schon werden.
In der Nacht versucht ein Vogel ausgerechnet auf dem Windgenerator zu landen. Kann den Rotor nicht erkennen. Gerät dann auch prompt in den Rotor, glücklicherweise nur mit einer Flügelspitze. Es gibt doch so viele andere Landeplätze an Bord. Er dreht daraufhin noch ein paar Runden um das Boot, aber er macht keinen Landeversuch mehr.

1228. (Mi. 20.08.08) **3. Tag - 1.081 miles to go.** Der Wind nimmt langsam zu. Kurz vor Mittag, bekomme ich im Cockpit eine leichte Dusche. Gegen Mittag zieht uns dann eine Welle mit dem Schandeck durchs Wasser. Kann mich kaum erinnern, wann das das letzte Mal war. Onkel Heinrich kommt bislang ganz gut klar und bringt auch in diesem Fall das Boot wieder auf Kurs. Am Nachmittag haben wir eine schöne „ausgereifte“ See. Die großen Wellen ärgern, da sie uns immer herum schmeißen. Schließlich blasen die Böen mit deutlich über 30 Knoten. Was war da angesagt? Winfried hatte auch nur von 15 bis 25 kn gefaselt. Jaja. Heute hatte er gar kein Wetter für mich. Wohl geschlafen. Nachdem schließlich die Sturmfock steht, das Boot lief immer öfter aus dem Ruder, kommt ein Brot in den Backofen. Diesmal geht es auch so, wie es soll. Mal was Schönes heute. Und wenn mich der Wind zu sehr ärgert, drehe ich einfach bei.

Drei kleine Seebären

Habe von Anke eine mail bekommen, daß mein Taucherzertifikat schon angekommen ist. Das hätte ich nicht gedacht. Ging ja superschnell und zuverlässig. Da werde ich schnelle ein Dankeschön an Isai und Kathey von „Rock´n Downunder“ senden, meine Tauchschule.
Es ist jetzt etwa 20:00 Ortszeit Eben hat´s einen Schlag getan, meine Güte. Natürlich schlagen öfter Wellen gegen den Rumpf. Bevorzugt natürlich backbord achtern, da wir auf Steuerbordbug liegen. Die Wellen schlagen also dort, wo sich die Hundekoje befindet, in der ich liege. Bei den meisten der Schläge geht es mir durch und durch. Der Magen krampft sich regelrecht zusammen. Was mich sehr ärgert, denn diese Schläge sind harmlos. Wenn ich mir vorstelle, was Erdmann und sein Boot einstecken

mußten ... Aber eben, das war trocken, hart und gewaltig. Merkwürdigerweise wurde das Boot kaum seitlich versetzt. Dafür hat es sich stark nach steuerbord weggekrängt, und das Wasser gurgelte und rauschte nur so, als es anluvte. Komischerweise haben meine Eingeweide in diesem Moment überhaupt nicht reagiert. Nur ich.
„Mist!“ - Aus der Koje gesprungen, Schlappen übergestreift und ins Cockpit, da ich annahm, dass Onkel Heinrich nun Hilfe bräuchte. Aber mitnichten. Er holte das Boot aus eigener Kraft wieder zurück auf Kurs. Überhaupt hat Onkel Heinrich heute seine Sternstunde. Wieder und immer wieder schmeißen die Wellen JUST DO IT aus dem Kurs, und er richtet es wieder. Nicht einmal wegen einer durchgerutschten Kupplung musste ich eingreifen, oder weil es schlicht zu viel war.
Beim routinemäßigen Rundblick fällt mir die starke Vibration des Schleppgenerators auf. Kämpfe ein paar Minuten mit dem inneren Schweinehund, aber es hilft nichts. Also los. Ich löse die Kupplung des Windpiloten, JUST DO IT schießt in den Wind und verliert Fahrt. Auf dem Achterdeck, an das Stag gelehnt balancierend, hole ich die Schleppleine Hand über Hand gegen den nach wie vor starken Widerstand ein. (Ich liebe solche Einsätze.) Am Propellerschaft eine schöne Wicklung. Also Leine vom Generator getrennt und umgekehrt ins Wasser gelassen, um alle Kinken zu beseitigen. Dabei kommt so viel Zug auf die Leine, daß ich unwillkürlich denke, ein Fisch hat angebissen. Beim erneuten Einholen ist der Zug plötzlich verschwunden. Vielleicht war es ja wirklich ein Fisch. Nun die Leine wieder per Schäkel an dem Generator befestigt, mit einem Kabelbinder gesichert und zurück ins nasse Element mit Leine und Propeller. Der Generator läuft nun merklich ruhiger. Zur Belohnung gönne ich mir ein halbes Glas Weißwein. Lecker. (Schon das vierte heute Abend. Muß meinen Konsum wohl besser einschränken.)

Kleiner Ausschnitt von der Welt: Schiebeluk zugezogen gegen Spritzwasser von oben und zwei Steckschotten im Niedergang, nur das letzte fehl. Mein kleiner Ausblick in die Welt der ununterbrochen anrollenden Wellen

1229. (Do. 21.08.08) **4.Tag - 938 miles to go.** Der Mond läßt lange auf sich warten. Zum einen geht er jeden Tag früher auf, zum anderen bewegen wir uns gewissermaßen von ihm fort. Sonst gibt es nicht viel von der Nacht zu berichten. Das Vorsegel schlägt gelegentlich, und zweimal muß ich am frühen Morgen helfen. Der Wind hat noch mal etwas zugelegt, und Onkel Heinrich hatte nun doch Schwierigkeiten. Um 07:00, ich versuche gerade Winfried reinzukriegen, höre ich schauerliche Geräusche vom Wellengenerator. Die Leine steht mal, dann wieder dreht sie sich und der ganze Heckkorb, an dem der Generator befestigt ist, vibriert heftig und sichtbar. Schnell Hemd und Unterhose aus und rein ins Vernügen. Beigedreht und an der Leine gezerrt. Diesmal hat sich die Turbine selbst gefangen. Die Propellerflügel hängen in der Leine, so daß die Turbine verkehrt herum durch das Wasser geschleppt wird. Da wir im Moment genügend Energie haben, lasse ich die Turbine erst einmal im Cockpit. Mit einem Blick auf die Anzeigen stelle ich fest, dass es gerade mit 28-33 kn aus Südost weht. Winfried kann ich leider nicht aufnehmen, und er ruft mich anscheinend auch nicht über *relay*. So doll finde ich sein Netz leider nicht. Na, solange ich meine *gribfiles* habe, bin ich zufrieden.

Gerade ist eine Welle unter uns durchgelaufen. JUST DO IT nur unter zweifach gerefftem Groß

Jetzt aber erst einmal etwas Kaffee, damit die Kopfschmerzen vergehen, die mich den ganzen Vormittag plagen. Und wie sich das gehört, bei jeder frisch eingegossenen Tasse läuft das Boot aus dem Ruder und kommt nicht mehr zurück. Bis ich die Nase voll habe, die Sturmfock wegnehme und nur unter dem zweifach gerefften Groß direkt vor den Wind gehe. Endlich hört diese Schlagerei auf dem Vorschiff auf. Welche Ruhe.

Das Etmal finde ich fast etwas niedrig für unsere Bedingungen. Nun ja. 147,8 Meilen. Davon sind immerhin 143 genau in Richtung Ziel gut gemacht. Man segelt ja in so leichtem Zickzack vor sich hin. Die laut GPS gesegelte Distanz ist folglich größer, als das, was man wirklich an Strecke gut gemacht hat. Und das klassische Etmal, nämlich die Entfernung von Mittags-position zu Mittagsposition ist davon auch noch verschieden. Es war in alten Zeiten das Maß für die Leistungsfähigkeit eines Segelschiffes. Das dürfte bei etwa 144 Meilen liegen. Habe ich aber nicht nachgemessen, da ich keine dafür brauchbare Karte habe. Und die Distanz zu berechnen habe ich keine Lust. Da muß ich erst wieder in alten Annalen nach der Rechen-prozedur forschen.

Viel gebraucht und grau, die Fock 1 (Selbstwendefock, rechts) und wenig gebraucht, die Fockj 2 (links)
Im Moment beide nicht gebraucht

Zweimal begegnen mir heute größere Vogelscharen. Tölpel, Terns und Noddys. Leider kann ich die Arten nicht genauer bestimmen. Nur so viel, daß die meisten Tölpel Jungvögel oder Immature sind, da sie noch nicht ausgefärbt sind. Und die Noddys könnte ich schon mal gesehen haben. White-capped Noddys. Später begegnet mir noch ein einzelner Vogel, ein Petrel oder ähnliches, der auffallend hübsch gezeichnet ist. Ein schlanker, tiefschwarzer Vogel, auch Kopf, Schnabel und Kehle sind schwarz, nur der Bauch bis hin zur Schwanzunterseite sind schneeweiß.
Zum Abend hin nimmt der Wind etwas ab und ich schütte ein Reff aus dem Groß. Etwas mehr Speed ist bei den anhaltend hohen Wellen besser. Onkel Heinrich kommt auch mit den unvermeidlichen Böen recht gut klar.
Nächtens habe ich einen Radarkontakt, ohne daß ich das andere Schiff zu Gesicht bekomme. Das liebe ich besonders, zwingt es mich doch zu kurzen Wachintervallen. Im AIS gibt es keine Anzeige. Man sieht, trotz AIS, man braucht auch zukünftig noch eine Art Radarüberwachung und natürlich den ganz althergebrachten Ausguck. Als ich nach einer meiner Cockpitausflüge wieder in den Salon klettere – alles spielt sich natürlich im Dunkeln ab – und das zweite Steckschott hinter mir einsetze, habe ich den Eindruck, es sitzt nicht richtig. Ich taste mit den Fingern, und ja, da ist noch ein Spalt zwischen dem unteren und dem zweiten Schott. Bis genau zu diesem Moment. Da fällt das zweite herab wie eins dieser absurden amerikanischen Fenster, genau auf die Fingerspitzen der linken Hand. Dabei hab ich mir schon beim Rausklettern einen Musikantenknochen gestoßen.

Der Tagesabschluß hat es noch in sich. Liege friedlich in der Koje, als das Groß back kommt. Brille auf, nix wie raus. Draußen bittere Feststellung: wieder zurück, Kopflampe fehlt. Ohne Licht geht nichts. Zunächst muß ich die in solchen Momenten endlos erscheinende Großschot klarieren. Irgendwie ist die Leine des Schleppgenerators auch noch dazwischen geraten. Immerhin gelingt es dann, das Boot lediglich durch Ruderlegen durch den Wind zu bringen. Leider verfangen sich dabei zwei Latten des Großsegels hinter dem Oberwant und sind nicht wieder frei zu kriegen. Mist. Komplett runter mit dem Segel. Dann einmal komplett gesetzt (dabei bleibt schon wieder eine Latte am Oberwant hängen, die kann ich aber durch Fieren des Falls und leichtes Anluven befreien) und anschließend durchreffen. Doch halt, so viel Wind ist doch gar nicht, war doch eben nur eine kurze Bö mit den 30 Knoten. Und es lief doch die ganze Zeit mit dem ersten Reff. Also doch nicht ganz durchreffen. Onkel Heinrichs Kupplung wieder eingestellt, und siehe, es läuft. Bin wieder unter Deck, habe gerade die Füße entsalzt und will einen Saft anmixen, da steht das Segel schon wieder back. Ich bekomme gleich einen Anfall. Wieder mit viel Geduld und Wellenhilfe das Heck zurück durch den Wind gedreht. Jetzt wird aber doch durchgerefft. Der Wind ist einfach zu

Wieder mal unter Sturmfock

unstetig. Schwankt zwischen 20 und 30 Knoten, und die alte Welle steht auch noch. Da kommt OH nicht mehr so einfach mit klar. Bei der letzten Refferei schlagen wir zur Würze noch einmal back, aber das ist in einer Minute korrigiert. Als das Segel endlich im 2. Reff steht, stelle ich OH ganz sorgfältig ein, beobachte ihn extra lange, und gehe erst dann unter Deck, abschwitzen. Eine Stunde hat die ganze Plackerei gedauert. Von dem Schiff, das die ganze Zeit den Radartransponder anspricht, war unterdessen nicht ein Lichtlein zu sehen.

1230. (Fr. 22.08.08) **5.Tag - 820 miles to go.** Die Nacht nach Mitternacht war trotz frischen Windes vergleichsweise ruhig. Nur der blöde Radarkontakt war schlafraubend. Zwang mich zu vermehrtem Ausguck und entsprechend kurzen Schlafpausen. Und nicht ein Lichtlein habe ich gesehen. Zu guter letzt vermutete ich sogar eine Fehlfunktion des Radartransponders, da der Kontakt so lange und ungewöhnlich stetig bestehen blieb. Am Vormittag ist er dann aber doch schwächer geworden und ausgewandert. Ein anderer Segler? Wer könnte sonst so langsam herumkrebsen. Fischer sind auf der An- und Abreise zu den Fanggründen entweder schneller oder im Fanggebiet relativ stationär, der Kontakt müßte sich alsbald wieder verlieren.

Ein kleiner Sonnenreflex spendet Trost

Pünktlich zu Winfrieds Wetterrunde kommt das Großsegel back. Sind wir für den mittlerweile schwächer gewordenen Wind mittlerweile zu langsam? Ich reffe aus. Mit Mühen, da sich wieder eine Latte am Oberwant verhakt. Keine Dreiviertelstunde später reffe ich schon wieder ein, da es gerade mit 30 Knoten bläst. Der Wind ist einfach zu unstetig. Dabei versprechen die *gribfiles* etwa 20 Knoten. Winfried allerdings für den ganzen Tag 25 plus. Was soll man davon halten? Frage mich schon, ob ich die *gribfiles* falsch interpretiere und meine Ergebnisse 24 Stunden zu früh sind.

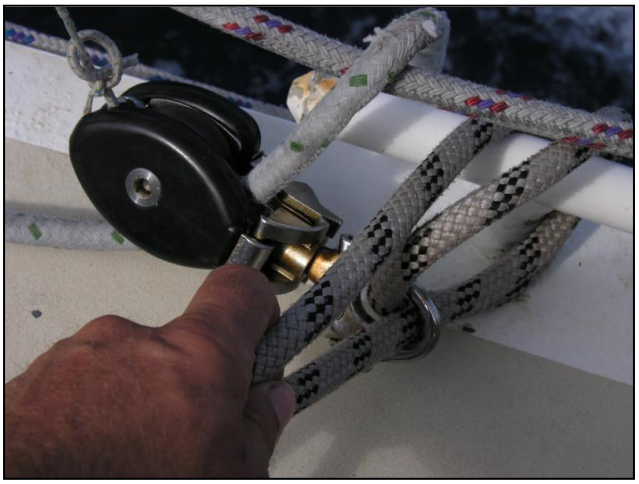
Am Nachmittag sieht es dann zeitweise sogar ganz nett aus. Blauer Himmel mit Cumuluswolken, die man schon als Andeutung von Passatwolken begreifen könnte. Doch leider, alles leere Versprechungen. Noch zweimal kommt das Groß wegen hinterhältiger Wellen back. Inzwischen dauert es nur noch Minuten, und ich habe das Boot wieder auf Kurs. Oft genügt nachdrückliches Ruderlegen. Ich bereite gerade das Abendessen, Zwiebel-Paprikagemüse mit indischen Resten von gestern, da muß ich schon wieder raus. JUST DO IT ist in den Wind geschossen, der auch wieder schlagartig zugenommen hat auf 30 kn. Mist. Wieder einreffen. Und wieder verklemmen sich die Latten. Das ist doch früher nie passiert. Habe im Moment keine Erklärung für das Phänomen. Als das Essen dann endlich vor sich hin köchelt, springt es mir beinahe vom Herd. Springe selber aus der Flugbahn und versuche gleichzeitig, die Bestrebungen des Topfes zu stoppen. Natürlich geht doch noch was daneben. Jetzt weiß ich, warum ich mich den ganzen Tag vorm Wischen gedrückt habe. Wäre ja ärgerlich gewesen, wenn ich zweimal hätte wischen müssen. Na, erst essen, dann putzen. Aber so langsam habe ich die Nase voll.

Pause für die Sturmfock, aber in Bereitschaft

Ansonsten lebhafter Verkehr heute. Radarkontakte ohne AIS, AIS-Kontakte ohne Radar. Ein Frachter schwach vor dem dunstigen Hintergrund gesehen, den ich ohne AIS vermutlich nie ausgemacht hätte. Und in der Nacht der Widerschein eines Fischers (kein AIS, aber immerhin: Radar).

1231. (Sa. 23.08.08) **6.Tag - 697 miles to go.** Irgendwann am Morgen spritzt eine Welle durchs Hundekojenfenster. Mein Schrecken ist größer als das Ausmaß an Wasser, das hereinkommt. Nur ein paar Tropfen, wie sich herausstellt. Glück gehabt. Auf Backbordbug muß ich das Fenster wohl meist geschlossen halten. Die gleiche

Welle hat auch das Bad wieder schön eingesalzen. Werde also auch heute wieder einmal wischen. Wenig später regnet es durch den Niedergang rein. Habe ich selig in der Hundekoje dösend natürlich nicht gemerkt.



Im Zweifel wird gelascht

Den ganzen Tag über blödes Wetter. Meist grau. Zwischendurch Hoffnung verheißend blaue Flecken, aber die täuschen nur. Und natürlich deutlich mehr Wind als angesagt. Als ich mir einbilde, der Wind nimmt in Richtung der versprochenen 15 Knoten ab, setze ich die Fock 2 nach backbord ausgebaumt. Segeln jetzt unter „Schmetterling“. Gar nicht so viel schneller, dafür rollt JUST DO IT jetzt noch mehr. Beim Ausbaumen des Spibaumes entdecke ich, daß der Ring, in den der Spibaum eingehängt wird, nach oben verbogen ist. Seltsam. Kann mir gar nicht vorstellen, wie derart viel Kraft auf den Ring gekommen ist. Vor allem nicht in einer von unten wirkenden Richtung. Und weil es so schön ist, entdecke ich erstens noch zwei neue Löcher im Großegel, daß zweitens die Bekleidung der Steuerbordsalingnock zum Schutze des Großsegels verrutscht ist und nicht mehr schützt, daher auch eins der neuen Löcher, und dass drittens der Gurt, der einen Umlenkblock des Bullenstanders fixiert, gebrochen ist. Letzteres läßt sich schnell beheben. Der Gurt wird durch ein Lasching ersetzt. Die Tu-was-Liste für *Port Moresby* wird länger. Es dauert gar nicht so lange, da streiche ich die Fock wieder. Ist mir zu unruhig und zu viel Wind, vor allem unstetiger Wind. Kaum ist die Fock geborgen und an die Reling gelascht, haben wir echte 15 kn von achtern. Für fünf Minuten. Haha. Daß ich von den ursprünglich in den Wetterberichten versprochenen zwei Tagen mit 15 und weniger Knoten Wind nun gar keinen bekomme, ärgert mich. Das schlägt mir richtig auf die Psyche. Glücklicherweise fällt mir ein Buch von Erdmann[5] in die Hände. Beginne gleich ein wenig darin zu schmökern, das baut auf. Irgendwie ist die positive Einstellung, die Erdmann vermittelt, wirklich hilfreich, wenn man mal selber verzagt ist.

Vergesse heute Günther. Na, werde morgen dran denken. Winfried war auch nur mit Hilfe von Tristan auf der QUITQUIT möglich. Den Gipfelpunkt überschreite ich auch unbemerkt. Habe heute Nachmittag sowohl nach der geplanten Kurslinie als auch nach den voraussichtlich tatsächlich zu segelnden Meilen die Hälfte hinter mich gebracht. Von nun an geht es bergab.

Und dann stoße ich noch auf ein interessantes Phänomen. Ein Rätsel für Fachleute: Wieso kann es sein, dass mein GPS eine seitliche Abweichung von 6,1 Meilen nach *rechts* angibt, C-Map meine Position dagegen 8,7 Meilen *links* von der Kurslinie darstellt. Gemessen habe ich diese Abweichungen auf 14°22,7 S und 158°26,9 E. Die Wegpunkte im GPS ud C-Map, die die Kurslinie festlegen, stimmen exakt überein. Auch die Peilung von meiner GPS-Position zum Zielwegpunkt ist in beiden Fällen identisch. (Zur Kontrolle: WP1 = 17°46,71 S und 168°11,12 E / WP2 = 10°11,33 S und 147°31,54 E)

Wo bin ich? Oder, wo ist die Kurslinie? Was steckt dahinter? Beides sind ja elektronische Systeme. Aber sie interpretieren die Kartenprojektion anscheinend unterschiedlich. Das bedeutet, man darf sich bei langen Distanzen auf den *track* des GPS nicht verlassen, sondern muß seinen Standort anhand der elektronischen Karte überprüfen. Oder noch besser, man muß bei jeder zweifelhaften Gefahrenstelle auf der Route zur Sicherheit einen Wegpunkt setzen.

In der erste Nachthälfte herrliches Meeresleuchten. Jeder Wellenkamm bricht mit hell leuchtender, schäumender Gischt, oder er spitzt sich glitzernd zu, wenn sie nicht bricht. Millionen und Abermillionen kleinster Sterne funkeln im dunklen Wasser.

---

[5] Wilfried Erdmann: Segeln mit Wilfried Erdmann. Edition Maritim, Hamburg 1997. Mittlerweile existiert eine aktualisierte Auflage

Ab und zu hell leuchtende, kopfgroße Kugeln, dann wieder kreisrunde, aufleuchtende und gleich wieder verlöschende Flächen. JUST DO IT stiebt auf einer wabernden, leuchtende Arme auswerfenden Wolke dahin. Verfolgt von einem leuchtenden Fisch. Ach nein, es ist der Schleppgenerator.

Nächtlicher Kaffee

1232. (So. 24.08.08) **7.Tag - 554 miles to go.** Ein rauher Tag. Junge, Junge. Natürlich mehr Wind als angesagt. Oder der Windex spinnt. Wie dem auch sei, jedenfalls erreichen wir ein gutes Etmal von 147 Meilen. Für Ablenkung sorgen die Pflichten: Ein Brot verschwindet im Backofen, die Gastlandsflagge für Papua-Neuguinea, an der ich seit gestern werkele, ist fast fertig. Es fehlen nur noch die Vögel beidseits und die Sterne auf einer Seite. Am frühen Nachmittag gebe ich klein bei und wechsle die Fock 2 gegen die Sturmfock. JUST DO IT läuft nun ruhiger, aber kaum langsamer. Muß Winfried noch mal fragen, wo der Unterschied liegt in den Aussagen Wind gleich 20 + Knoten und Wind bis 25 Knoten. (Hatte heute erstmals eine gute Verbindung. Man konnte richtig verfolgen, wie sich der „Vorhang“ öffnete.)
Am Nachmittag hört endlich der Regen auf. Seit Stunden schüttete es und ich saß unter Deck und schmorte im eigenen Saft. Endlich wieder Luft ins Boot. Oft stehe ich im Niedergang und schaue achteraus den Wellen zu. Weniger oft – wegen des Regens - krabbele ich richtig raus und schaue nach vorn. Von Erdmann weiß ich, daß er auch viel im Niedergang stand und von dort aus geschaut hat. Wie oft hat er auf seinen abgelegenen Routen wohl nach vorn geschaut? Muß öfter an seine Einhandfahrten denken. Wahrlich nicht zu verachten. Ich selber bin öfters verzagt. Weiß gar nicht richtig, weshalb. Angst habe ich eigentlich nicht, und dem Boot vertraue ich auch. Vielleicht ist es der Umstand, daß ich denke, ich müßte bei diesem Wind ganz genau auf Kurs fahren können, aber es geht nicht. Später steigt die Stimmung, ich stehe im Cockpit und genieße die Fahrt. Versuche auch Erdmanns Urschrei nachzumachen. Gar nicht so einfach. Muß erstmal üben. Habe wohl gerade die Erdmann-Phase.

Ein Küchenwecker begrenzt die Schlafintervalle (meistens)

12:15. Döse gerade in der Hundekoje. Seit fünfzehn Minuten. JUST DO IT zieht in einer fetten Welle das Schanzkleid durchs Wasser. Anschließend Topfdeckelgeklapper. Kann ja gar nicht anders sein. Ziemlich verschlafen tapere ich Richtung Kombüse. Aber alles in Ordnung. Der Deckel sitzt auf dem Topf, der ist auf dem Herd festgeklemmt. Und alle anderen Deckel stecken ruhig im Deckelschrank. Es dauert, bis ich registriere, das Geräusch kommt von draußen. Von draußen? Wo soll den da ein Deckel sein. Reibe mir die Augen und stecke den Kopf aus dem Niedergang. Nichts zu sehen. Aber eindeutig zu hören. Moment mal, der Grill! Dem fehlt ja der Deckel. Gut, daß er solide festgebändselt ist. Eine Welle hat den Deckel fortgewaschen und nun dengelt er von außen an die Bordwand. Werd wohl beim nächsten Törn den Grill in der Backskiste verstauen.

Richtig Verkehr heute. Drei Schiffe tauchen im AIS auf. Alle auf der Route Australien – Japan. Zehn vor elf in der Nacht werde ich angerufen. Der wachhabende Offizier der HYUNDAI QINGDAO hätte gerne gewußt, welches meine Absichten seien. Das hätte ich an seiner Stelle auch gefragt. Die GPS-Informationen meines AIS werden nicht sonderlich aufbereitet. Sie gehen anscheinend so, wie sie kommen weiter an die anderen Schiffe. Da sich JUST DO IT in der See ganz schön bewegt und Onkel Heinrich natürlich auch keinen geraden Kurs steuern kann, springt unsere Kursanzeige, als

wenn wir hier allesamt volltrunken wären.[6] Ich sorge lieber schnell für Aufklärung und verspreche, daß ich hinter ihm durchgehe und kein Loch in sein Schiff mache. Fahre das Begegnungsmanöver mit AIS, ein wenig Radar-Kontrolle und natürlich Ausguck. Ganz interessant. Obwohl die Elektronik stets sagt, daß wir uns in einer sicheren Entfernung passieren werden, wirken die Lichter der HYUNDAI QINGDAO lange Zeit so, als hätten wir eine stehende Peilung und müßten kollidieren. In Wirklichkeit waren wir zum Zeitpunkt der nächsten Annäherung noch 1,8 Meilen voneinander entfernt.

1233. (Mo. 25.08.08) **8.Tag - 418 miles to go.** Ruhige Nacht mit verhältnismäßig zurückhaltendem Wind. Checke gerade in Winfrieds Funkrunde ein, als eine Welle einen tüchtigen Schwall Wasser durchs geöffnete Luk schickt. Hundert Punkte. Sofapolster, Fernglas und noch einiges mehr eingesalzen. Schöne Sch... Später ergibt sich ein weiterer Eintrag in der Tu-was-Liste für *Port Moresby*: das Druckwassersystem entwässert in die Motorbilge. Fehler suchen und beheben.
Hadere lange, ob ich das Vorsegel wechseln oder das Groß ausreffen soll. Letztlich entscheide ich mich für letzteres. Ich kurbele noch, da beginnt eine heftige Bö. Jaja. Aber egal. Fest mit dem Fall und der Reffleine und abwarten. Sonst ist nur zu bemerken, daß recht viel Schiffsverkehr herrscht. Die meisten queren meine Route auf dem Weg von Australiens Ostküste nach Japan. Einmal eine sehr große Seevogelansammlung. Leider ist gerade Scottie draußen. Bis ich ihn drin habe und die Angelleine im Einsatz, wird es längst zu spät sein. Da kann ich den Versuch auch gleich lassen. Immerhin, die Natur belebt sich. Besuch von fünf lärmenden Tropikvögeln und mehrfach von einem Storm-Petrel. Leider ist das Licht zu schlecht und die Bootsbewegungen tun ein Übriges, um eine Bestimmung unmöglich zu machen. Auf die Verlust- bzw. Tu-was-Liste kommen heute die Relings-bekleidungen, sind abgängig, und die Druckwasserinstallation. Leckage im Warmwasserzweig. An dieser Front war es ja auch schon sehr lange ruhig. Stattdessen: Triumph und Fanfarenklang: die Gastlandsflagge von Papua-Neuguinea ist fertig! Ein Meisterwerk der Klebe- und Nähkunst. Oder eher ein Wunderwerk? Jedenfalls ist mir der Paradiesvogel sehr gut gelungen. Im Dunkeln seit einigen Tagen immer Vögel um uns rum. Kann sie hören, habe aber noch keinen zu Gesicht bekommen.

Handarbeit: die Flagge Papua-Neuguineas. Selbst das Seiten-verhältnis 2:3 stimmt genau. (Gut, dass keiner meine Nähte sehen kann.)

In der Nacht wieder eine Fahrt durchs schwarze Nichts. Alle 20 bis 25 Minuten ein Rundumblick in dieses Schwarz. Immerhin gibt es verhaltenes Meeresleuchten. Im Boot stellt sich alles recht ruhig dar. Gleichmäßiges Dahingleiten. Und dann, ganz unerwartet nickt der Bug nach vorne, neigt sich in eine Senke, rums, gegen eine Welle gedonnert, klatsch, eine Welle schlägt gegen das Heck, das Boot krängt, beschleunigt rauscht durch eine Kurve. Und Krängung auf die andere Seite. Man wundert sich über diese Gegensätze zwischen ruhig und rauh. Oder es gleitet rauschend und vibrierend dahin. Man fühlt förmlich, daß JUST DO IT an der Grenze zur Rumpfgeschwindigkeit läuft. Und dann läßt der Wind nach, und das Boot beginnt zu schaukeln und zu taumeln in der nachlaufenden, noch groben See, klatscht seitlich in die Wellen. Im ganzen Boot klappert und klongt, rumpelt und rappelt alles, was sich bewegen kann. Bis der Bug sich hebt, die Krängung verhalten ausfällt und das Wasser an der Bordwand vorbeistreicht, immer rauschender. JUST DO IT nimmt wieder Fahrt auf, brummt wieder. Der nächste Windstoß, die nächste Bö.
Oh oh, heute Nacht wird für Spannung gesorgt. Zwei Schiffe, die meinen Kurs kreuzen, selber aber beinahe auf Kollisionskurs liegen. Kein Wunder, sie müssen durch ein nur zwei Meilen breitres Nadelöhr. Durch den *Jomard Entrance* in den sogenannten *Cormorant Channel*. Werde eifrig im AIS beobachten. Habe mich gerade für eine kleine Pause hingelegt, da darf ich wieder raus. Zum zweiten Mal, daß Onkel Heinrichs Kupplung in einer Bö durchrutscht und wir in den Wind schießen.

---

[6] Leider kann ich den Berechnungsalgorhythmus des AIS nicht modifizieren, sonst würe ich die Anzeige entsprechend dämpfen. Da könnte der Hersteller noch deutlich was verbessern.

Was sollen denn die armen Handelsschiffsoffiziere davon halten. Und nach jedem Ausflug an Deck wasche ich mir die Pfoten, weil ich den Salzpeek an den Händen gar nicht haben kann. Was für ein Wasserverbrauch. Und ich frage mich zum wiederholten Male, wieso unsere Voreigner Steckschotten statt der von Reinke vorgesehenen Tür eingebaut haben. Eine gut konstruierte Tür ist wasserdicht, und das Raus und Rein, das ich hier ständig exerziere, wäre so einfach. Tür auf, Tür zu. Stattdessen Steckschott eins raus, evtl. noch das zweite raus, über das dritte (oder das zweite) klettern. Rein genauso. Womöglich verkantet sich ein Schott und will nicht raus, oder es verkantet sich beim einfädeln, oder ich fädele es nicht richtig ein, also noch mal bitte ...

1234. (Di. 26.08.08) **9.Tag - 272 miles to go.** Wollen ja Meilen machen, um möglichst noch am 28.08. bei Tageslicht anzukommen. Daher den inneren Schweinehund niedergerungen und um 01:30 raus und ohne zögern ausgerefft. Der Wind scheint nachzulassen. Nach wie vor stockfinster. Keine Sterne und auch nicht der leichte Schimmer des eh schwächer werdenden Mondes. Ist noch nicht aufgegangen.
Am Morgen zwei Szenen, bei dem der Skipper blöde aus der Wäsche schaut.
Szene 1: Ich stehe mit eingeseiften Händen vor dem Wasserhahn in der Kombüse. Bewege den Hebel des Wasserspenders. Es kommt nichts. Noch ein bißchen. Es kommt nichts. Noch ein bißchen mehr Bewegung. Es kommt immer noch nichts. Kein Wunder, ich habe die Frischwasserpumpe wegen der Leckage abgestellt. Da kann nichts kommen, so viel ich auch am Hebel zerre. Der Skipper macht ein dummes Gesicht.
Szene 2: Ich halte meine Hände unter den Wasserhahn und bediene mit dem rechten Fuß in hübsch rhythmischer Bewegung die Fußpumpe fürs Frischwasser. Das Wasser fließt, nur nicht auf meine Hände. Das Fußpumpenwasser quillt aus einem separaten Hahn. Hatte ich ganz vergessen. Der Skipper macht das vertraute dumme Gesicht.
Und weil das dumme Gesicht so schön ist, wiederholt sich die Prozedur fünf bis zehn Mal am Tag. Auch heute wieder wächst die Tu-was-Liste. Vieles sind nur Kleinigkeiten, aber eins kommt zum andern, und so werden die wenigen Tage in *Port Moresby* sicher sehr ausgefüllt werden. Siehe links! Daneben sind natürlich noch die anderen Dinge zu tun, wie Briefe zur Post, Wäsche waschen, Geld umtauschen, Aufstocken der Lebensmittelvorräte, Seekarten kopieren oder kaufen, Seehandbücher kaufen oder kopieren bzw. benötigte Informationen besorgen. Landaufenthalte sind der reinste Streß. Und das touristische Programm? Wahrscheinlich keine Zeit. Obwohl, ich würde gerne einen dieser Paradiesvögel in Natura sehen, die auch Motiv der Staatsflagge sind. Mal sehen, ob wir das hinkriegen.

Rätselhaft, das Wassertreten der kleinen Storm-Petrels

So ruhig, wie von Winfried prognostiziert, ist der Tag nicht. Elende Schaukelei. Als ich eins der Küchenschapps öffne, um neuen Zucker herauszuholen, kommt mir ein Schwall Reis entgegen. Das hatten wir vor kurzem erst. Wieder sind die Deckel von zwei Reis und einer Bohnendose abgehoben. Bilden sich da Gase? Der überall verstreute Reis läßt an eine Explosion denken. Oder an einen Polterabend. Zugegeben, Poltern tut´s hier ständig. Und ich entdecke hier noch jede Menge Ameisen. Dachte, die chemische Keule, die ich erst jüngst zum Einsatz brachte, hätte ihnen den Garaus gemacht. Mitnichten, wie ich sehe. Und wie vor zwei Tagen, verschütte ich auch heute meinen Kaffee beim Eingießen. Grund genug, sich jetzt im Cockpit zu duschen, was mit viel Akrobatik letztlich zum gewünschten Ergebnis führt. Ob es was nutzt? Bekomme schon vom Sitzen Schweißausbrüche, wenn ich mich festhalten oder abstemmen muß. So wird es auch glaubhaft erscheinen, wenn ich versichere, daß ich die ganze Fahrt über noch keine Minute am Notebook zugebracht habe. Einfach zu unruhig.

Gegen 21:00 mal wieder eine Patenthalse. Selber schuld, habe den Kurs zu sehr ausreizen wollen. Während ich das Boot wieder auf Kurs bringe, schaufelt Neptun etwas Wasser herbei, genauer, werde bis zum Hintern feucht eingesalzen. Gerechte Strafe. Nur, wozu habe ich mich gerade erst geduscht?

1235. (Mittwoch, 27.08.08) **10. Tag - 137 miles to go.** Werde von einem heftigen Poltern geweckt. Nie hat man seine Ruhe. Raus aus der Koje und im Boot umgeschaut. Zuerst sehe ich nichts, doch dann, in einer schattigen Ecke: meine Kamera. Hätte nie geglaubt, daß sie sich aus der Ecke, in der sie gelagert war, befreien würde. Wieder was gelernt. Scheint jedenfalls heil geblieben. Ein Probebild fällt zur Zufriedenheit aus. Später wache ich erneut auf. Zu unruhig. Kann auch nicht mehr einschlafen. Dann beginne ich den Tag eben jetzt und koche erst mal einen Kaffee. Draußen eine sternenklare Nacht. Fast. Ein paar Wolken sind schon noch da. Aber immerhin, ich sehe den Mond, viele Steren. Das hatte ich seit Tagen nicht. Dafür fehlt das heisere, an Papageien erinnernde Krächzen der Vögel, die mich bislang jede Nacht begleitet haben.
Ansonsten: Rauschefahrt.
Entdecke, daß das Wasser aus der dem Handpumpenhahn plötzlich abscheulich schmeckt. Kurzer Test mit dem Druck-wasserhahn, schmeckt viel besser. Muß ich jetzt auch noch den Tank desinfizieren? Außerdem habe ich den Eindruck, dass unsere Logge unterschiedlich misst, je nachdem auf welchem Bug wir fahren. Aber es kann sich natürlich auch im Stromwirbel hier in Küstennähe handeln. Gegen Mittag nimmt der Wind deutlich ab. Ich reffe aus und setze die Fock. Natürlich nimmt er bald wieder zu. Man gönnt sich ja auch sonst nichts. Erstaunlich, wie schnell sich die See wieder aufbaut und die ersten Wellenkämme zu brechen beginnen. Ich stehe so im Cockpit in Betrachtungen vertieft – nach der Segelarbeit – da bilde ich mir einen, frischen Tabakgeruch zu schnuppern. ??? Draußen! Rasch hole ich mir eine von Ankes brasilianischen Restzigarillos. Bevor die umkommen. Ansonsten ist es recht kalt hier. Drinnen und draußen messe ich 26°C, da beginnt man ja mittlerweile zu schlottern.

Tu-was-Liste für *Port Moresby*
(nur Reparaturen und Wartungsarbeiten):

- Fallenabweisbändsel im Masttopbereich flicken
- Salzwasserhahn im Bad stillegen (ist überflüssig und macht ständig Probleme)
- Das Dingi besser und in leicht veränderter Position festlaschen
- Haken zur Fixierung der geöffneten Kühlaggregattür anbringen
- Reffbändsel in die beiden achteren Augen des 2. Reffs einbinden (Großsegel)
- Rigg kontrollieren und gfs. nachspannen
- Lasching für Bullenstanderumlenkung an Steuerbord erneuern
- 3 Löcher im Groß flicken
- Neuen Rutscher ans Groß nähen
- Spibaumbeschlag am Bohn-Spibaum ändern (Tausch gegen Teleskopbaumbeschlag oder eine Kopie drehen lassen)
- Schamfilschutz an der Salingnock sb erneuern
- Halterung für Bohn-Spibaum an Deck montieren, bzw. Ringaufnahme am Mast von der Glocke entkoppeln. Bohn nach unten, Teleskopbaum an Mast
- Spibaumschine fetten
- Leckage des Druckwassersystems beseitigen
- Relingsbekleidungen entsorgen (lösen sich auf)
- Neue Windfähnchen in die Wanten hängen
- Windex warten lassen, wenn möglich, sonst neuen kaufen, wenn erhältlich
- Ersatz-GPS kaufen
- Zuschlagstagreiter der SW-Fock prüfen, abgenutzte tauschen
- Kugeln der Deckorganizer, Genuarollen u. gfs. anderer Blöcke und Rollen tauschen (die alten lösen sich durch UV-Einfluß auf)
- Wassertank prüfen und gfs. desinfizieren

Um 18:00 ist immer noch kein Land in Sicht. Dabei klingen die Namen der Buchten, Berge und vorgelagerten Riffe so interessant und teils auch geheimnisvoll. Jede Menge unkartierter Bereiche. Wir fahren parallel zur Küste und kommen ihr stetig näher. Ein paar Mal konnte man meinen, bergige Schemen zu sehen, aber dann waren es doch nur Wolken. Glaube ich. Anke versorgt mich mittlerweile zu Infos über die Rote Meer-Route. Die Piraterieentwicklung der jüngsten Zeit klingt ja nicht gerade ermutigend aus.

1236. (Do. 28.08.08) **11.Tag - Ankunft.** Vor Mitternacht hatte ich noch Sorgen, daß der schwache Wind mich zwingen könnte, die Maschine zu starten. Und Jetzt …? Habe innerhalb einer halben Stunde zwei Reffs eingebunden. Eine Bö? Oder die angekündigte Windzunahme? Zweimal ist JUST DO IT bereits aus dem Ruder gelaufen und kam von selbst nicht wieder zurück vor den Wind. Draußen finster, immerhin ein paar Sterne. Drinnen hört und fühlt es sich recht friedlich und ruhig an. Ein Unterschied, der immer wieder verblüfft. Nur gelegentlich klingt es anders. Vor allem wenn eine große Welle kommt. Man hört sie heranrauschen, an unseren Seiten schäumend und gurgelnd brechen, und erst danach steigert sich das Heulen des Windes. Jede schwere Welle scheint ihren eigenen Wind mitzubringen. Zugleich

brummelt JUST DO IT wieder, wenn sie die Rumpfgeschwindigkeit, von der Welle angeschoben, im Surf überschreitet. Unwillkürlich frage ich mich dann, ob die Windzunahme nur eine Folge des durch die Welle beschleunigten Bootes ist, oder eine dauerhafte Erscheinung. Ja, und geht der Wind dann zurück, dann sind wir plötzlich zu untertakelt. Das Boot schaukelt erbärmlich. Alles mögliche beginnt zu knarzen, zu quietschen, zu klappern.

03:30 peilt das Feuer von Hood Point mehr oder weniger Nord. Daumennavigation. Sehe nur den Widerschein im dunstigen Nachthimmel. Später reißt der Himmel auf und Sterne und eine dünne Mondsichel geben sich endlich mal wieder ein anhaltendes Stelldichein. Eine Stunde später liegen wir auf einem neuen Kurs. Hood Point ist endgültig gerundet. Die Seekarte gibt Auskunft über eine Küste mit einem deutlich vorgelagerten Barriere-Riff. Dahinter Hunderte kleiner Buchten, geschützter Ecken, Riffe. Häufig sind auch Missionsstationen eingezeichnet. In alten Zeiten waren Missionsstationen für Schiffbrüchige eminent wichtig. In den Missionen konnte man Hilfe und Unterstützung finden. Auch das Ehepaar Hiscock suchte vor Australien einst die Hilfe einer Missionsstation, und dank deren beherzten Eingreifens und gemeinsam mit der Hilfe zahlreicher Eingeborener konnte ein echter Schiffbruch denn verhindert werden.

Der Wind bleibt heute sehr unstet. Ständig bin ich dabei, das Groß zu reffen oder wieder auszureffen. Ich will keine Fahrt verlieren. Will unbedingt bei Tageslicht ankommen. Mit dem Kurswechsel zieht auch wieder eine Fock über dem Vorschiff. Mit Tagesanbruch hat die bergige Küste Papua-Neuguineas ihren ersten, zaghaft im Dunst verschleierten Auftritt. Endlich. Abgesehen von den Leuchtfeuern war in der Nacht nicht ein Licht zu sehen.

Gute Stimmung

Mit Tagesanbruch wird es wieder frischer und es baut sich erneut eine grobe See auf. Onkel Heinrich macht seine Sache gut. Nur zweimal schießen wir in den Wind. Kurz nach der Mittagsposition berge ich die Fock, da wir genau vor dem Wind segeln und sie kaum zieht, aber heftig um sich schlägt. Während ich auf dem Vorschiff mit dem widerspenstigen Segeltuch kämpfe, passiert es. Eine Welle drückt das Boot bei Seite, ein wohlbekanntes Geräusch, ächzendes Knacken einer Leine, das Groß steht back. Mist. Aber: Ignorieren. Erst muß das Segel hier versorgt sein. Während ich noch hastig die letzten Bändsel um Fock 2 ziehe, rumst es erneut, Just do it kippt zurück auf die alte Seite. Onkel Heinrich hat es doch tatsächlich geschafft, das Boot gegen den Winddruck im backstehenden Segel zurück auf den alten Kurs zu bringen! Aber eine halbe Minute später steht das Groß schon wieder back. Doppelmist. Endlich ins Cockpit zurückgekehrt entdecke ich heillose Wuhling. Die Großschot hat sich zusammen mit dem Bullenstander auf der Backbordwinsch vertüddert und bekniffen. Sitzt alles bombenfest. Ich starte vorsichtshalber den Motor und den Autopiloten, um das Boot möglichst auf Kurs zu halten und beginne dann, die Leinen auseinander zu prokeln. Nach einer halben Stunde ist es dann auch geschafft. Der kleine elektrische Autopilot, den wir bislang immer als Schwächling eingestuft hatten, beweist heute Steherqualitäten. Er hält das Boot in den groben Seen unbeirrt auf Kurs. Erfolg des Gyrokompasses? Ich bin so beeindruckt, dass ich beschließe, die restlichen acht oder neun Meilen bis zum Paß unter Maschine zu fahren. Klare im Cockpit auf und zurre Großbaum und Segel sorgfältig fest. Vor der Riffpassage graut mir ein wenig. Werden sich die Wellen verstärken? Wird der Wind so fies bleiben? Hatten eben eine Bö mit 34 Knoten. Und wie heftig werden die in der Seekarte verzeichneten Stromwirbel sein? Immerhin, ein Blick in die Tiden zeigt, dass wir gegen ein Niedrigwasser und anschließend einlaufenden Strom laufen müssen. Das wäre schon mal sehr angenehm. Dann hoffe ich, dass die flankierenden Riffe die Seegangsverhältnisse im Paß bei der herrschenden Windrichtung durch ihren Schutz beruhigen. Was sie dann auch wirklich tun. Und als ich dann endlich das Basilisk-Feuer ausmachen kann und damit weiß, wo ich bin, werde ich deutlich ruhiger. Meine Anspannung lässt nach.

Das Leuchtfeuer am Basilisk-Paß

Halte natürlich auf den falschen Turm zu, denn es gibt heute, anders als in Seekarten und elektronischen Karten verzeichnet, zwei die Passage flankierende Feuer. Hätte ich den gerundet, den ich zunächst anpeilte, wäre ich prompt aufs Riff gelaufen. Das echte Basilisk-Feuer ist also das komische, aufgeständerte Wasserfaß da. Fischer sind auch schon da. Die hätten mich ja gerettet, wenn´s schief gegangen wäre. Aber wie ich vermutet habe, die Passage liegt sehr günstig und die Strom- und Wellenverhältnisse sind moderat. Unangenehme Wirbel sehe ich gar nicht. Trotz all der Anspannung, die Grundstimmung heute war eher euphorisch, ein ständiges inneres Jubeln. Bin doch sehr zufrieden mit mir selber. Immerhin entspricht die zurückgelegte Entfernung ziemlich genau der Atlantikpassage vor vier Jahren. Nur diesmal einhand.
„Securité! Securiteé!“
Die Hafenbehörde bittet, dass alle Kleinfahrzeuge die Fahrrinnen frei machen sollen. Ein Frachter kommt rein. Interessant, ihn zu beobachten. Er meistert die Passage mit voller Kraft und nimmt erst danach den Hebel vom Tisch. Der Lotse hat demnach Respekt vor den möglichen Stromwirbeln. Ich beginne, das Boot für die Ankunft herzurichten. Dabei verfolge ich auch den Lauf der fallen. Alle in Ordnung? Mein Blick fällt auf den Radartransponder. Der hängt ja ganz traurig taumelnd und offenbar abgebrochen an einem Kabel von der Saling. Eben war er doch noch da, also stand aufrecht. Merkwürdig, eben kann nichts, aber auch gar nichts an das Gerät gekommen sein. Ich entere schnell in den Mast und berge das taumelnde Teil. Vielleicht kann man den Transponder ja noch retten. Auch wenn wir uns in der ruhigen Lagune befinden, es schaukelt ganz schön bei 30 Knoten auf Salingshöhe.

Die Dame im Yachtclub sagt mir an der Funke das Club-Call-Sign und ist dann nicht mehr zu hören. Sie sollte mir doch die beste Anfahrt zum Clubhafen beschreiben. Und der Port Captain meldet sich auch nicht. Fahre deshalb direkt zum Club, vermeide per Pi-Mal-Daumen-Navigation fast alle Flachs auf dem Weg, wie ich nachher im C-Map sehe, und laufe schließlich in den Club-Hafen ein. Endlich Radio-Kontakt. Wo ich denn sei? Na, im Club Mansch. Ich soll im Pool des Clubs ankern und auf dort auf die Behördenhengste warten.

Daten zur Überfahrt: Port Vila – Port Moresby

Atlantik zum Vergleich in Klammern

Zeitraum:	18.08. - 28.08.08	(10.02.– 24.02.05)
Dauer:	10 Tage und 20 Std.	(14 Tage u. 9 Std.)
Geplante Distanz:	1.347,0 M	(1.365 M)
Gesegelte Distanz (n. Logge):	1.387,0 M	(1.382 M)
Bestes / schlechtestes Etmal:	149,9 M / 122,5 M	(M)
Durchschnittliches Etmal:	137,0 M	(96,5 M)
Durchschittsgeschwindigkeit:	5,7 kn ü. Grund	(4,0 kn ü. Grund)

Später ruft man mich, ich solle doch bitte per Dingi zum Office kommen, der Zollmensch warte dort. Daß ich hier mein Dingi mitbringen muß, hätten sie mir auch vorher sagen können. Hektisch mache ich mich daran das Banana-Boot aufzubauen und ins Wasser zu befördern. Mittlerweile taucht der Customs-Mann sogar bei mir auf, aber nur, um festzustellen, dass er heute keine richtige Lust mehr hat. Wann er morgen denn wiederkomme? Wisse er nicht. Und ich dürfe das Boot nicht verlassen, bevor nicht der Quarantäne-Mann da gewesen sei. Na warte. (Hätte ich die gelbe Flagge nicht gesetzt, hätte ich wahrscheinlich vom Boot dürfen. Hahaha.) Statt Restaurantbesuch gibt es nun Hausmacheressen. Aber vielleicht hätte ich im Restaurant ja auch nichts bekommen, mangels PNG-Dollar und Kreditkarte. So koche ich mir ein Nudelgericht mit Blauschimmelkäse-Speck-Sahnesauce und backe noch ein Brot für Morgen. Und falle um 01:00 todmüde in die Koje.

1237. (Fr. 29.08.08) Darf ich nun von Bord oder nicht? Trau mich schon gar nicht mehr, beim Club anzurufen. Bei jedem meiner Rufversuche bekomme ich zu hören, das Rufzeichen des Clubs sei – irgendwas. Ich verstehe es nicht. Meine Bitte um Wiederholung wird ignoriert. Aber das Rufzeichen interessiert mich eigentlich auch nicht. Irgendwann verstehe ich immerhin „*Papaya Intschali*“
Weiß zwar nicht, was das für ein exotisches Rufzeichen sein soll, aber immerhin. Andere Länder andere Sitten. *Papaya Intschali* ist zumindest eher bereit, auf mich zu reagieren. Als es mir zu bunt wird, steige ich ins Dingi und fahre zu den Franzosen, die unübersehbar auf einen Liegeplatz wechseln durften. Claire verspricht, sich für mich beim *office* zu erkundigen. Und tatsächlich kommt sie wenig später mit der frohen Botschaft, ich dürfe mich im Clubgelände frei bewegen, nur verlassen dürfe ich es nicht. Welch ein Jubel. Sofort springe ich ins Dingi und mache mich auf. Duschklamotten im Gepäck. Im Marinabüro will ich mich nach den Gepflogenheiten erkundigen und Laufe prompt dem Customs-Officer über den Weg. Was ich denn an Land mache. Ich müsse an Bord bleiben. Und die jungen Damen in der Rezeption wiederholen im Chor: „Ogottogott, der Mann muß an Bord!“

Der Royal Papua Yacht Club, im Hintergrund das alle Maßstäbe sprengende Clubgebäude

Nix Dusche, *paperworks*. Aber mein Offizieller ist heute guter Dinge, und wenig später, schweißbetropft, sind alle Papiere ausgefüllt und ich bringe wieder von Bord zurück an Land. Wie immer werden die hübschesten Papiere des zuvor angelaufenen Staates eingesammelt, was ich etwas schade finde. Gerade die Zwergenstaaten wie Vanuatu und Niue geben sich bei ihren Formularen besonders viel Mühe. Ich finde, manchmal ist JUST DO-LITTLE viel zu rücksichtsvoll. Es dürfte durchaus öfter mal jemand ins Wasser schmeißen. Auf der Fahrt frage ich noch mal nach. Ob ich wirklich nicht an Land dürfe, müsste doch dringend duschen. Nein. Im Prinzip. Aber im Grunde eher doch ja, aber er wisse von nichts. Also tapere ich wieder zum *office*, um die Duschgepflogenheiten zu erfragen. Und wer ist da? Der Quarantäne-Mensch. Er braucht das Boot gar nicht zu sehen. Wir machen die Papierarbeiten im Foyer des Clubs. Soviel zum Sinn oder Unsinn der Quarantäne. Jetzt, jetzt kann ich endlich duschen. Nicht, dass die Formalitäten erledigt wären. Aber immerhin, zwei von drei Schritten sind getan. Per Taxe fahre ich frisch und sauber zum Flughafen. Ob der Taxifahrer warten soll? Was kostet das? Läßt er den Taxameter weiterlaufen. Ja, aber das ist nicht viel. Na, wollen wir mal glauben. Bisher hat die Fahrt 18,90 Kina gekostet. Im Flughafen geht alles sehr schnell, wenn man davon absieht, dass mein Taschenmesser im Rucksack nicht gerne gesehen wird. Es ist gerade kein Flug angekommen und die Einwanderungstante hat Zeit. Am Bankautomat ziehe ich noch (viel zu zurückhaltend) 800 Kina, und zurück geht’s. Taxameterstand 27,00 Kina. Am Club beträgt er 44,70 Kina. Ganz ok. Der Fahrer drückt auf einen Knopf, und schon sind es 60,00 Kina. Ich weigere mich zu bezahlen. Entweder Taxameterzeit oder kleine Extragebühr, aber nicht beides. Wir einigen uns auf 50 Kina. So geht es ja nicht. Später erfahre ich von TO-Rolf, dass meine Fahrt sehr preisgünstig gewesen sei. Sieh an.

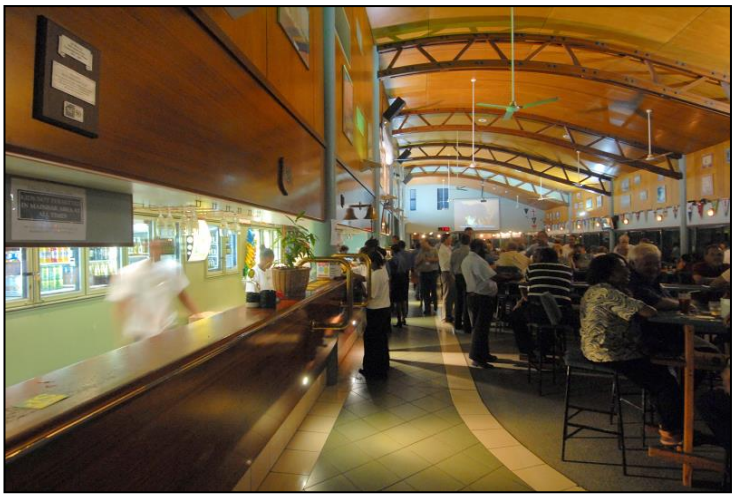
REPUBLIC OF VANUATU
CUSTOMS, EXCISE AND INLAND REVENUE
Certificate of Outward Clearance
Permis de Départ
PORT OF / PORT DE: Port Vila
REPUBLIC OF VANUATU / RÉPUBLIQUE DE VANUATU
NAME OF MASTER / NOM DU COMMANDANT: Birkhoff
NAME OF SHIP / NOM DU NAVIRE: "Just do it"
PORT OF REGISTRY / PORT D'ENREGISTREMENT: Bremen
NET TONNAGE / JAUGE NETTE: 8,5
BOUND FOR / PARTANT POUR: Port Moresby
NUMBER OF CREW / NOMBRE DE MEMBRES D'EQUIPAGE: 1
NUMBER OF PASSENGERS / NOMBRE DE PASSAGERS: Nil
DEPARTURE AUTHORISED / DATE DE DÉPART AUTORISÉ: DATE 1st August 2008 TIME / HEURE 14.00 hrs.
CUSTOMS OFFICER / OFFICIER DES DOUANES: Jenny Sabla
SIGNATURE
DATE 1st August 2008
Official Stamp
CUSTOMS AND INLAND REVENUE

Ausklarierungspapier von Vanuatu, das ich nicht behalten darf

Im Club entdecke ich eine neue Yacht im sogenannten Pool. An Bord der US-Amerikaner Zac, Einhandsegler und mit sechzehn Jahren auf dem Weg zum Rekord als jüngster Einhandweltumsegler.

Irgendwer hatte mich auf die kleine deutsche Kolonie aufmerksam gemacht, die sich jeden Mittag im Club treffen würde. Unter den Booten an den Stegen war mir auch schon eine deutsche Flagge aufgefallen. Ich gehe also ins Clubrestaurant und lasse meinen Blick schweifen. Nach einiger Zeit im Ausland entwickelt man ein Auge für

gewisse Nationalitäten, und Deutsche gehören nun mal zu den recht unverwechselbaren zeitgenossen. So wandere ich zu einem längeren Tisch und frage fröhlich in die Runde:
„Das ist ja wohl die deutsche Runde hier?“
Leicht irritierte Blicke.
„Sieht man uns das so deutlich an?“
Ich setze mich dazu und lerne Rolf und den zweiten Rolf kennen, Fritz mit Tochter, den Vizekommodore des Clubs, was ich nicht mitbekomme (kein Deutscher) und Chris, einen Australier. Der zweite Rolf entpupt sich als hiesiger TO-Vertreter. Ganz interessant ist, alle Deutschen mit Ausnahme von TO-Rolf arbeiten hier mit zweitlich begrenzten Aufträgen. Für sie ist es wirtschaftlicher, sich hier ein Bot zu kaufen und auf dem Boot zu leben, als in der Stadt eine Mietwohnung zu nehmen. Das Boot wird am Ende der Zeit in PNG einfach weiterverkauft, oft an den nächsten *live-aboard*. Abends trifft man sich ebenfalls im Club. In Port Moresby gibt es nicht viele gute Restaurants und Treffpunkte. Und das Clubrestaurant samt Bar ist, seit es einen neuen Koch hat – also noch nicht sehr lange – sehr beliebt.
„Eine erstaunlich schnelle Abstimmung mit den Füßen“ ist die einhellige Meinung.
Auch ich werde zur abendlichen Runde geladen und finde mich auch zuverlässig ein. Das Bier fließt in Strömen. Ich habe die Regeln noch nicht richtig verstanden, bin außerdem ja Gast, und so komme ich in den Genuß eines ununterbrochenen Nachschubs an Freibier. Je später der Abend, desto mehr schrumpft die Runde. Schließlich sitzen nur noch Rolf, seine Lebensgefährtin Irua, deren Schwester Anna und ich an unserem Tisch. Seit einiger Zeit spüre ich von Annas Seite zunächst zaghafte Berührungen in der Kniegegend, dann deutlichere im Fußbereich, und schließlich arbeitet sich da ein Fuß in meinem Hosenbein nach oben. Ich bin schwer beeindruckt über die Anatomie, die das ermöglicht, irgendwie hätte ich solche Bewegungsabläufe als unreal eingestuft. Der sich aufwärts arbeitende Fuß ist jedoch alles andere als unwirklich.
„Au weia! Jetzt wird´s gefährlich!“
Rolf rutscht sichtbar unruhig auf seinem Stuhl hin und her.
Den Eindruck hab ich auch.
„Das ist richtig gefährlich!“
Rolf lässt nicht locker, und mir ist nicht ganz klar, welche Art der Gefahrenlage er überhaupt meint. Wie gut, dass wir auf Deutsch nicht verstanden werden. (Obwohl, im Laufe der Zeit gewann ich den Eindruck, dass Irua bei weitem mehr Deutsch versteht, als Rolf bewusst ist.)
„Jetzt sag mir doch mal, welche Gefahren hier drohen, Mensch! Mit diesen kryptischen Aussagen kann ich nichts anfangen.“
„Wenn sie zu viel getrunken haben, dann werden sie gefährlich. Dann haben sie nur Vögeln im Kopf.“
Ach so. Auf die Idee wäre ich nun überhaupt nicht gekommen. Ich dachte an Aids, Tripper, im Schlaf ausgeraubt werden und dergleichen mehr. Das ist ja eine volle Entwarnung. Rolf erläutert mir die hiesigen Gepflogenheiten, und dass es durchaus häufig ist, dass liierte Frauen fremd gehen. Und Anna sei nun mit einem guten Freund liiert. Jetzt wird mir die Gefahrenlage klar. Der Freund würde mich auch nicht gleich umbringen, es geht mehr um eine Frage des Anstandes. Und sehr passend zur Situation läuft in den Fernsehschirmen, die unvermeidbar an mehreren Stellen im Club montiert sind, eine Anti-Aids-Kampagne. Anna ist nun wirklich eine sehr leckere Erscheinung, aber der Mann in mir übt sich mit einem inneren Stoßseufzer in Verzicht, entschuldige mich bei Anna und nutzt eine sich bietende Gelegenheit zur Flucht in die friedliche Koje. Einen zweiten Versuch hat Anna dann nie gestartet. Merke: Einmal eine Frau zurückgewiesen heißt für immer verspielt. Das musste schon der alte Hornblower erfahren, und nur erstaunlich sich fügende Lebensschicksale und das Geschick des Autors ließen ihn dann trotz eines solchen Kardinalpatzers doch noch bei seiner Barbara landen.



Die Bar des ehrwürdigen und königlichenClubs

1238. (Sa. 30.08.08) Ich grübele noch, wie ich den Tag am besten gestalte, da kommt ein Club-Boot längsseits – siehe an, man hat hier auch *lanchas* – und die beiden an Bord verkünden mir, dass ich mich in die Marina verlegen kann. Nix wie hin. Noch schnell mit dem Dingi die Örtlichkeiten inspiziert, und dann geht es ratz-fatz. Kette rauf, zwei Extra-Kreisel, um den Anker zu säubern, fetter Kalkmud hier, und dann in die Box. Die deutsche Kolonie steht bereits auf hab Acht und hilft. Später höre ich bewundernde Worte bezüglich der Fähigkeit von JUST DO IT auf engstem Raum zu drehen. Mir war schon aufgefallen, dass ein Marinero immer gestikulierte, ich solle eindrehen und ich bin immer noch stur geradeaus gefahren. Na ja, ich kenne ja meinen kleinen Twin-Kieler.
Auch sonst erhält JUST DO IT immer wieder viel Zuspruch. Ein schönes „*sturdy*“ Boot sei sie. Sturdy mag ja stimmen, aber schön? Da wäre mal wieder ein echtes Face-Lifting nötig, schließlich blättert überall die Farbe ab. Zac ist auch vom „*cosy salon*“ schwer beeindruckt. Andere wiederum beglückwünschen mich zu dem „*damned silent engine*“. Da wird JUST DO IT ja schon ganz rot vor Verlegenheit.

Meine morgendliche Hauptaufgabe besteht im Zerpflücken einer Schlauchverbindung im Bad. Durch den Salzwasserhahn wurde bei jeder Toilettenspülung zusätzlich Wasser ins Waschbecken gefördert. Das tropfte oft noch nach, und wenn wir bei heftigeren Bedingungen segelten wurde immer die ganze Umgebung des Waschbeckens und teilweise auch der Fußboden eingesalzen. Nun ist mir der Kragen geplatzt und ich habe *tabula rasa* gemacht. Schweißtreibende Arbeit das. Nach einem Duschintermezzo arrangieren Fritz, seine Tochter Charlotte, Jaques Claire und ich einen Ausflug zum Fest der hiesigen Völker. Es findet praktischerweise in dem Rugbystadion unmittelbar gegenüber dem Club statt.
Fritz erläutert Verhaltensmaßregeln. Nichts Überflüssiges mitnehmen, mit den Händen die Taschen sichern, die Kameras immer im Auge behalten. Die Vorsicht ist auch angeraten, denn an der Kassenzeile, einer einfachen Holztischreihe hinter dem übermannshohen Zaun und am Haupteingang herrscht wüstes Gedränge. Vor allem Kunden ohne Karte wollen irgendwie mit hineinrutschen. Da man allgemein unterstellt, dass wir im Besitz gültiger Eintrittskarten sind, winken uns die zum Teil getarnten Helfer durch die Menge. Auf den letzten Metern ist aber Gedränge unvermeidlich. Vor mir zischt Fritz einen jungen Typen an
„Don´t make this twice!“
Da war wohl schon eine Hand in der Hosentasche. Ich hab vorsichtshalber sogar Kontaktlinsen aufgesetzt und nur ein paar wenige Scheine in den Taschen, ein Taschenmesser und meine Kamera im Rucksack, den ich kampfbereitund im Notfall zu

Traditionelles Piercing

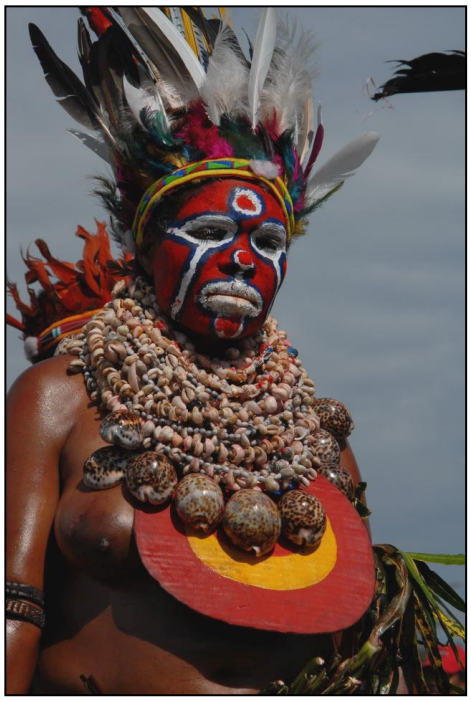
Schlammig oder …

… Farbenrausch

Und hopp! - Tanz

Fest der Völkerschaften

allem entschlossen vor mir her trage. Hatte schon überlegt, ob ich den Fäustel in den Rucksack packe. Wäre ein wirkungsvolles und gänzlich unerwartetes Betäubungsmittel. Komme ungeschoren durch. Drinnen angelangt müssen wir erst einmal pausieren, um das Herzklopfen zu reduzieren. Plötzlich merke ich Irritationen bei Fritz.
„Was ist los? Etwas verloren?“
„Meine Kamera ist weg!“
Er trug sie unvorsichtigerweise in einer Gürteltasche.
Jetzt hatte er alle seine Taschen gesichert und dabei übersehen, dass er seine Kamera wie ein Handy außen am Gürtel trug.
„Shit happens!“
Auf dem Gelände gibt es neben einigen Fressbuden eine bereits recht gut besetzte Tribüne, jede Menge Menschen und überall zerstreut kleine Grüppchen in traditioneller Kostümierung und Bemalung, die auf ihren Auftritt warten. Alle sind fröhlich und guter Stimmung, und sobald die Leute mitbekommen, dass man sie fotografiert, posieren sie für die Kamera. Nacktheit ist kein großes Problem und bei vielen Stämmen gehört die Erscheinung oben ohne für jede Altersklasse zum üblichen Bild. Wobei die Mädels und Frauen oft ganz schöne Kracher sind. Wir verdrücken uns irgendwann, als es zu voll und unübersichtlich ist. Sicher ist sicher. Von der eigentlichen Veranstaltung haben wir nichts gesehen, aber ich glaube, das war kein Versäumnis, denn das Drumherum war viel interessanter.



Kaum zu unterscheiden

Auf dem Rückweg zergeln uns die Ordner und Security-Kräfte vom Haupttor weg. Dort gibt es auch kein Durchkommen. Wer draußen in der ersten Reihe steht wird eh nahezu totgequetscht. Stattdessen bringt man uns zu einem Loch im Zaun, wo die Ordner den illegalen Zustrom noch etwas regeln können. Wir kommen so auch gut raus, ohne in all zu schwerem Gedränge wühlen zu müssen. Von draußen können wir nun beobachten, wie die Dämme brechen. Überall beginnen die - meist jungen Männer – über die Zäune zu steigen. Sie können und wollen nicht einsehen, dass ein Teil ihrer Volksgruppe im Stadion ist, und sie nicht dazu kommen können. Drinnen auf dem Gelände wird es jetzt sicher immer voller und schwieriger, zumal viele der Leute unter Alkohol oder Drogen stehen. Gut, dass wir draußen sind.

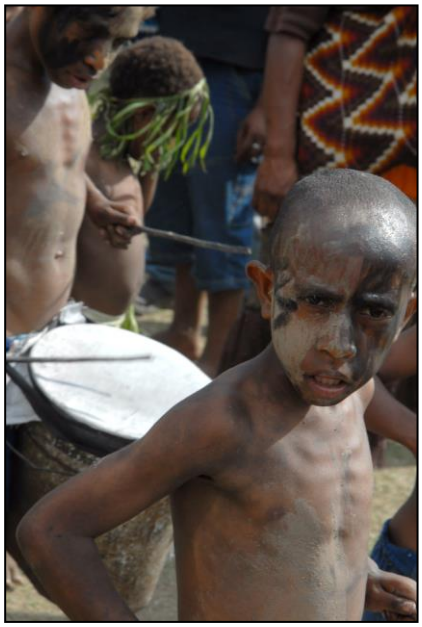
Mit den Federn des Paradiesvogels

Den angebrochenen Nachmittag fülle ich mit nutzvollen Tätigkeiten. Schlage das Groß ab und beginne mit der Segelflickerei. Und kaum habe ich einen passenden Stecker an mein Verlängerungskabel geklemmt und mich an den Landstrom gehängt, da grätscht das Ladegerät. *Shit happens.*

Oma, Opa, Enkelin

Der Abend endet im Club. Wird wohl mein Stammtisch hier. Bin schon Teil der deutschen Gemeinde. Werde wahrscheinlich wegen zu vielen Laberns wieder ausgeschlossen. In ein paar Tagen.

1239. (So. 31.08.08) Ein fast durchgehend erfolgreicher Tag. Auch wenn der Tagesanfang dem Sonntag gerecht werdend zunächst mit einem Riesenfrühstück im Club beginnt. Sitze an einem Tisch mit einem Australier mit Papua-Staatsbürgerschaft, einem Kanadier mit zusätzlicher englischer Staatsbürgerschaft und einem Engländer, Olympia-Goldmedaillist – habe vergessen, zu fragen in welcher Disziplin – und dessen Freundin. Da kommen mal ganz andere Themen auf. Alle sind hier in Sachen *business*, und das scheint im Großen und Ganzen auch ganz gut zu laufen. Letzterer hat auch seine einheimische Freundin im Schlepptau. Blutjung, hübsch natürlich, aber ebenso natürlich gelangweilt, denn die Welt der „Europäer", der *Businessmen* und auch meine sind fremd für sie. So lächelt sie nett, aber ist doch außen vor. Die jungen Frauen haben hier auch kaum Ausbildung, und so ist die Diskrepanz zwischen beiden Partnern meist sehr groß. Sicher geht das selten auf Dauer gut, und ich muß zugeben, ich kann verstehen, dass Anna auf Männerfang geht. Nicht, weil ihr „Mann" nun sehr alt ist, sondern schlicht, weil ihr in ihrem Alltag im Grunde nicht viel bleibt, wenn man ehrlich ist. Zumal die traditionellen Strukturen dem nicht gerade entgegenstehen, wenn ich es richtig mitbekommen habe.



Tamtam

Das gute Frühstück wird mich jedenfalls nicht aufhalten, sondern die gute Stärkung erleichtert meine in die Höhe strebenden Ambitionen. (Wobei ich zunächst noch einen Umweg über den Keller machen muß. Inspektion des Ladegerätes. Befund, Über den Jordan. Mist. Daß mich das man nicht unnötig aufhält.) So klettere ich dann auch bald Richtung Saling, um die restlichen Fragmente des Radartransponders zu bergen. Nicht ganz einfach, aber der Einhandsegeler muß ja seine Findigkeit beweisen, und so tüftele ich mir eine Möglichkeit aus, mit der ich mich per Bootsmannsstuhl an den Ort des Geschehens begebe und mich dort selbst sichere. Funktioniert dann auch überraschend gut, und wenige Minuten später ist der Fuß des Transponders gelöst. Das Einzige, was dann schief geht, ist die Kabelzieherei. Schlau, wie ich bin, ziehe ich nicht nur das vorhandene Kabel, sondern ziehe zeitgleich ein Blindkabel ein, um mir nachher den umgekehrten Prozeß zu erleichtern. Aber leider, leider, übersehe ich einen Bruch im Kabelmantel. Sowieso ein total doofes Kabel. Dass sich die Hersteller hier haben einfallen lasse. Nun, ich habe mein Blindkabel natürlich kräftig an die Außenhülle des alten Kabels getapt. Nur, als dieses auf Widerstand trifft, öffnet sich die Bruchstelle völlig, und so verbleibt mein

Pausengesellschaft

Blindkabel mit dem abgelösten Kabelmantel im Mast und ich habe plötzlich ein loses Ende in der Hand. *Shit happens*. Aber ich bleibe Optimist, wir bekommen das hin.
Und weil alles so schön ist, tobe ich weiter über Mast und Saling, erneuere den Schamfilschutz an den Salingnocks, flicke die gebrochenen Fallenabweiser und inspiziere das gesamte Rigg. Das alles bei schönstem Sonntagswetter und Sonnenschein. Während die Clubsegler zu benachbarten Inseln segeln, um dort an leuchtendem Sandstrand im kühlen Naß Erfrischung zu suchen, läuft bei mir der Schweiß in Strömen. Doch ich lasse mich nicht abhalten und mache mich flugs daran, die restlichen Löcher im Großsegel zu flicken und einen neuen Rutscher anzunähen. Die Flicken sind zwar nicht hübsch genäht. Woher soll ich auch wissen, wie man näht? Aber die Resultate meiner selbst erfundenen Nähtechnik wirken zumindest äußerst solide. Auch meine Finger haben halbwegs überlebt. Gestern wunderte ich mich noch über die Schnitte in meinen Fingern. Heute wurde mir deutlich, sie rühren von den scharfen Kanten der Nadeln her. Einmal jage ich mir eine auch voll durch den linken Mittelfinger. Eine normale, runde Nadel, wäre ja nuir durchgegangen. Aber eine dreikantige Segelnadel, die reißt dann so richtig die Haut auf und fällt seitlich wieder raus. Komisch, dass sich diese fiese Nadel in einem Segel so vorteilhaft verhält. Anschließend rigge ich das Groß wieder und tuche es sauber auf. JUST DO IT sollt ja nicht ewig wie ein Chaosdampfer aussehen. Stolz kann ich heute die Tu-was-Liste um einige Einträge kürzen. Dann kommt auch noch TO-Rolf und bringt mir Karten von der Torres-Straße und ein Handbuch. Die Dinge kommen ins Laufen.

Abends besuche ich im Club die BBQ-Party. Geselle mich zu Zac, der auch immer wieder einsam durch die Gegend streunt. Mit sechzehn einen solchen Törn bestreiten ist schon bewundernswert, aber ich glaube, es ist noch viel schwieriger, in diesem Alter den „gesellschaftlichen Part“ eines solchen Unternehmens zu bestreiten. Bestelle nach langem Zaudern ein Scot Fillet. Ein schottisches Filetsteak. Extra-teuer. Über meine Frage, ob es aus Schottland komme, wird viel gefeixt. Aber das schottische muß man wohl dahin deuten, dass das Steak mit Fleisch geizt und von den versprochenen 400 Gramm etwa 200 Gramm schieres Fett sind. Ich gebe es schließlich zurück und verlange ein neues Stück, das ich mir dann auch selbst aussuchen darf. Aber bei dem geforderten Preis möchte ich schon ordentliches

Warten auf den Auftritt

Fleisch haben. Der Küchenchef kommt, obwohl er sofort auf meine Wünsche eingeht an, und fordert das angegessene Fleischstück zurück. Von mir aus. Ich sehe ich n dann tatsächlich, das Fett abschnibbeln. Was er wohl mit dem Rest macht? Das neue ist zwar besser, aber auch nicht wirklich dem Preis angemessen. Ich lerne. Das umfangreiche Beilagenbuffet bietet die eigentlichen Knaller. Falls noch mal zu einem BBQ-Abend komm, werde ich mich auf einen Fleischspieß beschränken und mich an Beilagen überfressen.

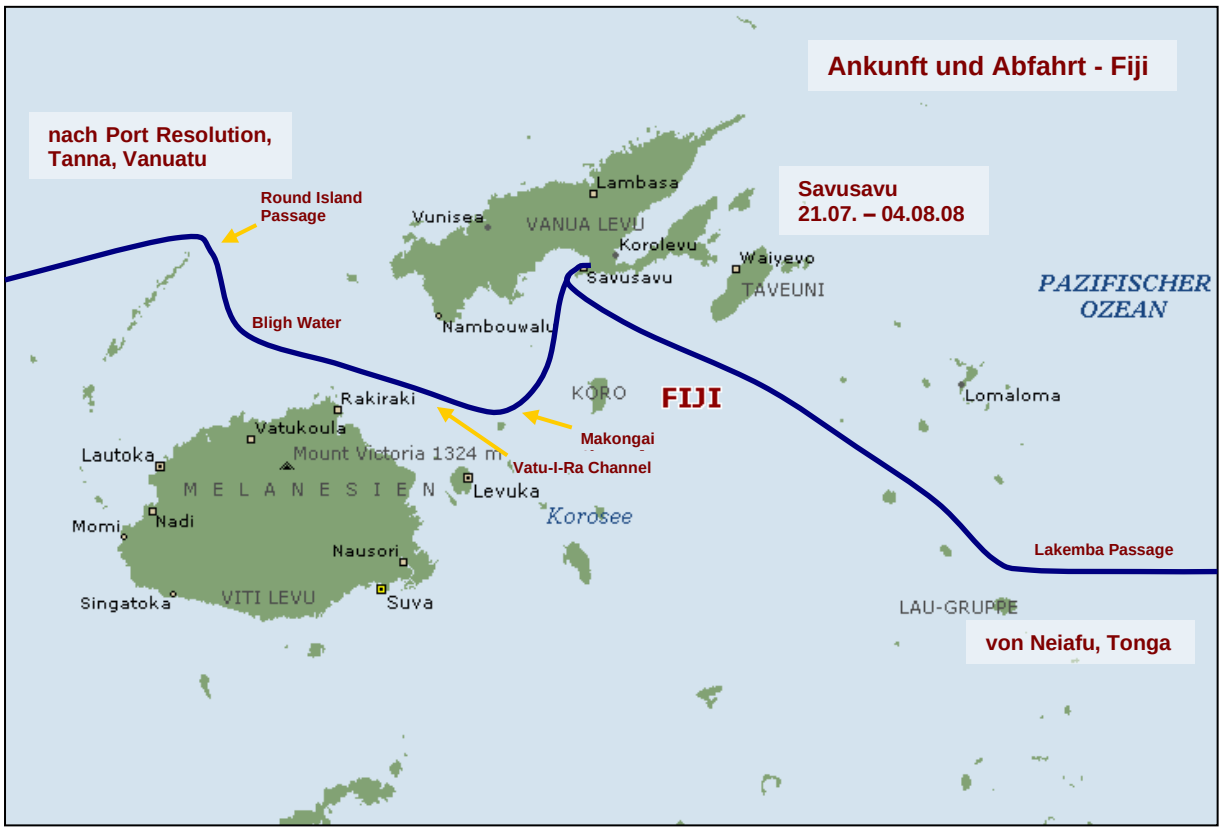
1240. (Mo. 01.09.08) Gleich nach dem Frühstück Ladegerät ausgebaut. Dann zu Lohberger, einem Laden für Industriebedarf, der auch eine kleine Abteilung mit Yachtbedarf führt. Brent, der Clubmanager stellt uns, Zac und mir, freundlicherweise sein Auto samt Chauffeur zur Verfügung. Der Weg vom Club zu Lohberger (5 Minuten zu Fuß) sei zu gefährlich. Obwohl, so schlimm sieht der Weg eigentlich nicht aus.

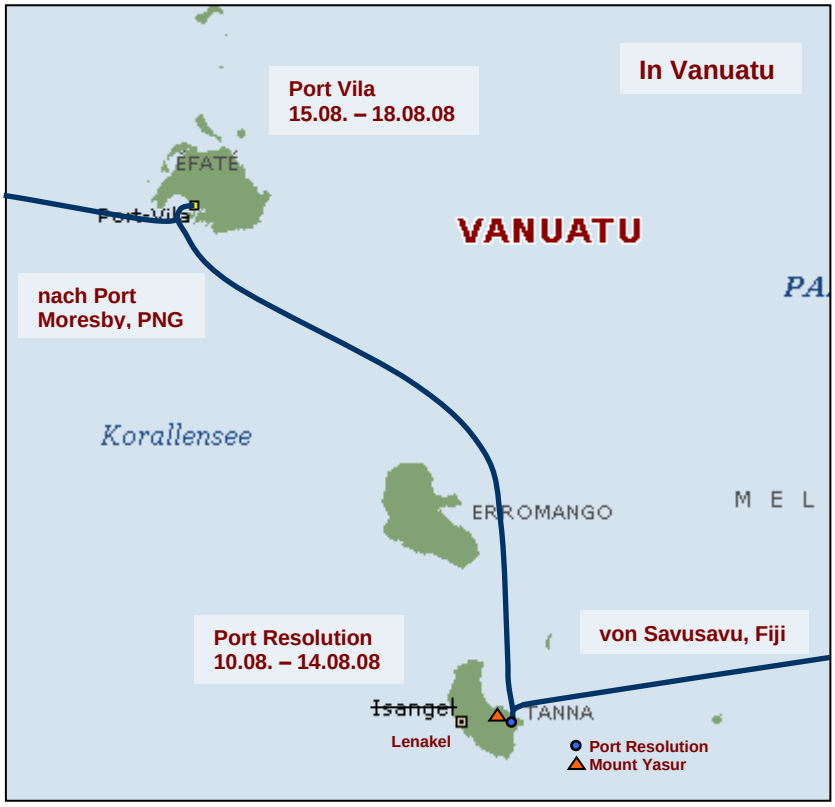
Die Leute von Lohberger behalten mein altes Ladegerät zwar da, aber ich vermute, dass sie mir nicht helfen können. Immerhin kann ich mich mit etwas Kleinkram aufrüsten, unter anderem einer Sikaflexalternative, die eine sehr vernünftige, verschließbare Spritztülle gegen das Eintrocknen der Dichtmasse besitzt. Nachmachen, kann man da nur sagen. Und Lohberger hat Windexe. Einen schier unverwüstlichen, der leider zwei Anzeigeinstrumente von immensen Ausmaßen besitzt, und kleine, leichtere von Navmann. Mich reizt ja der fette, aber wie die Instrumente unterbringen. Ganz abgesehen davon, ich muß erst mal wieder zu Geld kommen. Bin ja durch die Pleite mit der Kreditkarte finanziell etwas eingeschränkt.

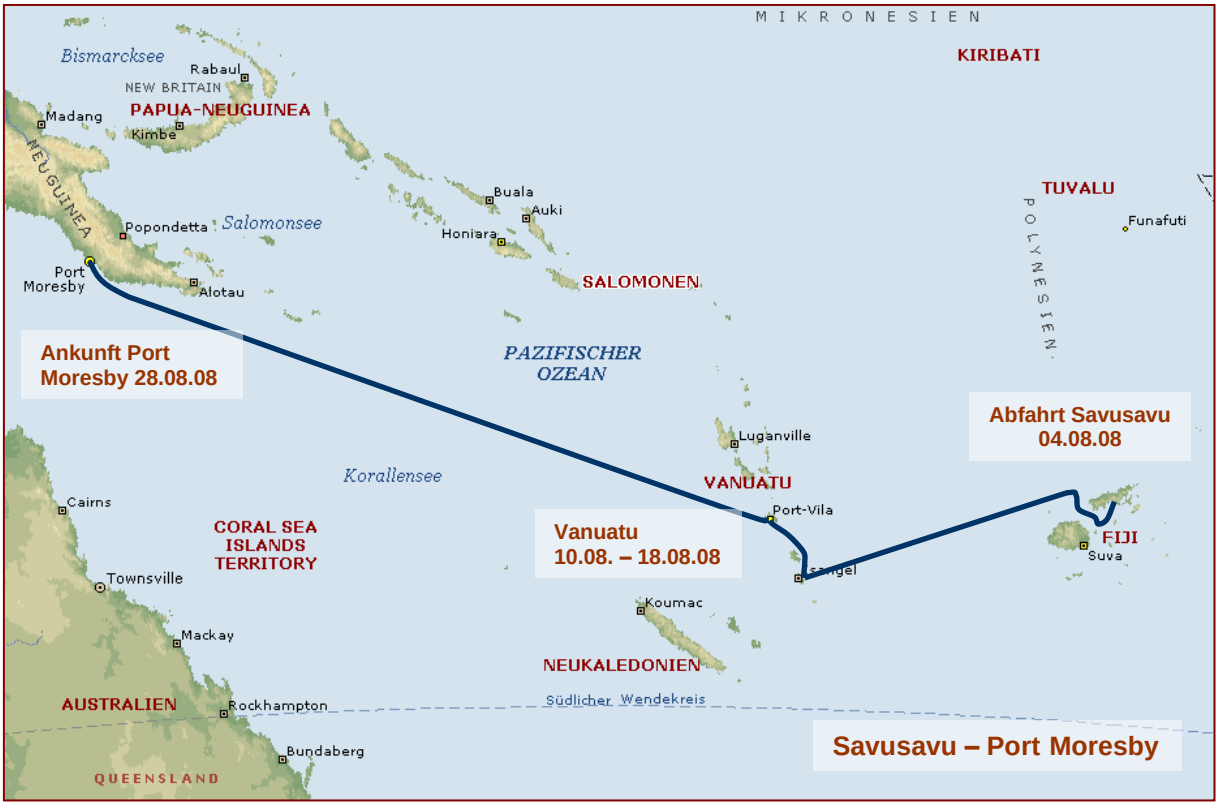
Den Rückweg erledigen wir dann doch zu Fuß. Viele arme Leute am Straßenrand, die eine Handvoll Betelnüsse oder Bananen feilbieten. Die jungen Mädchen durchaus hübsch, aber häufig auch sehr markante, oft herbe Gesichter bei den Frauen. Die Männer ebenfalls oft markige Erscheinungen. Trotz aller Gefahrenunkerei, die wir so täglich im Club hören, sind die Leute bislang freundlich. Werden im Vorbeigehen öfter gegrüßt.

Ein erster Besuch des nahen Supermarktes zeitigt ein eher trauriges Ergebnis. Das Angebot besonders an Frischwaren ist sehr begrenzt. Auch mit dem Internet habe ich wenig Erfolg. Bricht ständig zusammen. Genauso mit dem Versuch, einige Programme auf dem Navi-Rechner zu installieren. Alles eher frustig.

Am Abend kommt ein Teil der „deutschen“ Kolonie zu Besuch um JUST DO IT zu besichtigen. Trotz des inzwischen abblätternden Anstrichs gibt es immer wieder viel Bewunderung. Vielleicht nur aus Höflichkeit? Vor allem ihr starker Charakter wird stets hervorgehoben.


Ankunft und Abfahrt - Fiji
nach Port Resolution, Tanna, Vanuatu
Round Island Passage
Bligh Water
Savusavu 21.07. – 04.08.08
Lambasa
Vunisea
VANUA LEVU
Korolevu
Waiyevo
Savusavu
TAVEUNI
Nambouwalu
PAZIFISCHER OZEAN
KORO
FIJI
Lomaloma
Rakiraki
Vatukoula
Makongai
Lautoka
Mount Victoria 1324 m
Vatu-I-Ra Channel
M E L A N E S I E N
Levuka
Korosee
Momi
Nadi
Nausori
Lakemba Passage
Singatoka
VITI LEVU
Suva
LAU-GRUPPE
von Neiafu, Tonga


In Vanuatu
Port Vila 15.08. – 18.08.08
EFATE
Port-Vila
VANUATU
nach Port Moresby, PNG
Korallensee
ERROMANGO
M E L
Port Resolution 10.08. – 14.08.08
von Savusavu, Fiji
Isanget
TANNA
Lenakel
Port Resolution
Mount Yasur


MIKRONESIEN
KIRIBATI
Bismarcksee
Rabaul
NEW BRITAIN
PAPUA-NEUGUINEA
Madang
Kimbe
NEUGUINEA
Popondetta
Salomonsee
Port Moresby
Alotau
Buala
Auki
Honiara
SALOMONEN
TUVALU
Funafuti
POLYNESIEN
Ankunft Port Moresby 28.08.08
PAZIFISCHER OZEAN
Abfahrt Savusavu 04.08.08
Luganville
Korallensee
VANUATU
Port-Vila
Cairns
CORAL SEA ISLANDS TERRITORY
Vanuatu 10.08. – 18.08.08
FIJI
Suva
Townsville
Koumac
Mackay
NEUKALEDONIEN
AUSTRALIEN
Rockhampton
Südlicher Wendekreis
Bundaberg
QUEENSLAND
Savusavu – Port Moresby